

Transkription der georgischen Schrift für unsere »GEORGICA«

Georgisch	wissenschaftl. Transkription	populärwiss. Transkription	Georgisch	wissenschaftl. Transkription	populärwiss. Transkription
ა	a	a	ს	s	s
ბ	b	b	ტ	t	t
გ	g	g	უ	u	u
დ	d	d	ფ	p	p
ე	e	e	ქ	k	k
ვ	v	w	ღ	γ	gh
ზ	z	s	ყ	q	q
თ	t	t	შ	š	sch
ო	i	i	ჩ	č	tsch
კ	k	k	ც	c	z
ლ	l	l	ძ	3	ds
მ	m	m	წ	ç	z
ნ	n	n	ჭ	č	tsch
ო	o	o	ხ	x	ch, nach s: kh
პ	p	p	ჯ	ž	dsh
რ	ž	sh	ჰ	h	h
ს	r	r			

Herausgeber: Steffi Chotiwari-Jünger, Berlin
Mariam Lortkipanidse, Tbilisi

Unter Mitarbeit von: Elgudsha Chintibidse, Tbilisi
Maja Chotiwari, Berlin
Giorgi Chubua, Tbilisi
Nils Ehlers, Berlin
Heinz Fähnrich, Jena
Dali Gamqrelidse, Tbilisi
Nana Gaprindaschwili, Tbilisi
Maja Gwischiani-Lisowski, Berlin
Roin Metreweli, Tbilisi
Guram Tewsadse, Tbilisi
Surab Tschumburidse, Tbilisi
Ines Udelnow, Berlin
Sophia Vashalomidze, Halle

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erscheinungsweise: Jährlich. Bezugspreis: Einzelheft 24,00 Euro (D), Jahresabonnement 20,00 Euro (D), Jahresabonnement für Studenten 10,00 Euro (D), jeweils zzgl. Porto & Verpackung. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag.

Zitierweise: GEORGICA

ISSN 0232-4490

Anschrift der Redaktion: c/o Dr. habil Steffi Chotiware-Jünger, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Slawistik, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel sind Originalbeiträge. Sie brauchen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck bedarf der Genehmigung, Anfragen sind zu richten an den Verlag. Für unverlangt eingehende Manuskripte und Rezensionsexemplare wird keine Gewähr übernommen.

Die Rechte der literarischen Übersetzungen liegen bei Steffi Chotiware-Jünger.

Copyright Shaker Verlag 2010

Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-8322-9283-6

ISSN 0232-4490

Shaker Verlag GmbH • Postfach 101818 • 52018 Aachen

Telefon: 02407 / 95 96 - 0 • Telefax: 02407 / 95 96 - 9

Internet: www.shaker.de • E-Mail: info@shaker.de

Inhalt:

Sprache:

Wolfgang Schulze: Vier neuere udische Texte (Teil 1)	5
Heinz Fähnrich: Zur Zeitangabe in der Bauinschrift der Sioni-Kirche von Bolnisi	21
Stefanie Schaarschmidt: Aktueller russischer Sprachgebrauch in Georgien	33
Marina Andrasaschwili: Äquivalente deutscher geographischer Namen in georgischen Quellen	45

Geschichte:

Nugzar Ter-Oganov: Die Siedlungsorte der georgischen Juden und ihre Binnenmigration. Zur Frage des Phänomens der Assimilierung (18. bis erste Hälfte des 19. Jahrhunderts)	54
Eckhard Hübner: Ober-Açara und die Ximšiašvilis (1878-1921)	64
Andro Gogoladse/Tea Zitlanadse: Ein legendäres Königreich in den europäischen Chroniken und Karten des Mittelalters	72
Luitwin Bies †: Georgische Soldaten im Zuchthaus Brandenburg	82
Merab Kalandadse: Probleme der neuen Geschichte Westeuropas in der georgischen Historiographie des 20. Jahrhunderts	93
Sophia Vashalomidze: Die mongolische Herrschaft in georgischen	

Quellen

Literatur:

Ijotr Tschekalow: Das georgische Thema im lyrischen Nachlass des abasinischen Dichters Kjarim L. Myxc (1949-2001)	120
---	-----

Religion:

İasa Aleksidse: Muttersprache und ethnische Herkunft der assyrischen Apostel	128
--	-----

Rezensionen:

Kleines Lexikon des Christlichen Orients: 2. Auflage des Kleinen Wörterbuchs des Christlichen Orients, hg. von Hubert Kaufhold, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2007, 655 S. + XLV + zehn Karten.

Besprochen von Bernd Schröder

134

Çumhuriye, Zurab et al.: Svanuri ena (gramatıķuli mimoxilva, teķstebi, leksıķoni), Tbilisi 2007.

Topuria, Varlam: Svanuri enis saxelmgyvanelo, Tbilisi 2008.

Besprochen von Winfried Boeder

136

Rohrbacher, Heinrich: Georgien-Bibliographie des deutschsprachigen Schrifttums, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2008, 562 S.

Besprochen von Manana Tandaschwili

140

Mitteilungen:

Jost Gippert: Das Rohrbacher-Archiv an der Universität Frankfurt/M.

144

Zum Ausklang – Neue Übersetzungen aus dem Georgischen

145

Verzeichnis der Verfasser

158

Wolfgang Schulze

Vier neuere udische Texte (Teil 1¹)

1. Vorbemerkungen

Vor jetzt einundachtzig Jahre publizierte der Doyen der kaukasischen Sprachwissenschaft Adolf Dirr (1867-1930) in der Zeitschrift *Caucasica* vier udische Erzählungen, die er in den Jahren zwischen 1902 und 1904 vom damaligen Aufseher des 'Kaukasischen Lehrbezirks' L. Loptanskij erhalten hatte (Dirr 1928). Drei dieser Erzählungen stammen vermutlich aus der Feder des udischen Lehrers und Volkskundlers Mixail Bežanov, der auch an der maßgeblich von seinem Bruder Semjon Bežanov getragenen Übersetzung der Evangelien ins Udische (1902) beteiligt war. Dirr übersetzte die vier Texte mit Hilfe udischer Informanten aus der Ortschaft Vartashen (jetzt Oguz) ins Deutsche und lieferte damit eine wichtige Quelle zum Verständnis dieser stark bedrohten ostkaukasischen Sprache. Gegenüber Adolf Dirrs Zeiten hat sich das ohnehin kleine Sprachgebiet der Uden weiter reduziert: Bis 1989 wurde die Sprache von etwa 6.000 Menschen nur noch in zwei Ortschaften (und in wenigen umliegenden Weilern) in Nordaserbaidshan gesprochen, in Nizh und im oben erwähnten Vartashen. Im Gefolge des armenisch-aserbaidshanischen Konflikts wurde die Mehrzahl der Uden aus Vartashen vertrieben, so dass sich Udisch heute vor allem in Nizh (etwa 3.000 Sprecher), in einer von Vartashen aus 1922 gegründeten Siedlung (Zinobiani) in Ostgeorgien (ca. 150 Sprecher) und in der Diaspora (vor allem in Russland, Kasachstan, Armenien) findet. Die Sprache selbst gehört zur lezgischen Gruppe der ostkaukasischen Sprachen und hat - auch wenn die Sprache selbst durch heftige Adstrat-Einflüsse ihres 'lezgischen Charakters' entkleidet wurde - ihre nächsten Verwandten im Lezgischen, Aghulischen und Tabasaranischen ('Ost-Santur-Sprachen').

Das Interesse am Udischen ist auch der Tatsache geschuldet, dass - abgesehen von späteren Migrantengruppen - seine Sprecher neben denen des sog. Armenischen Tati die einzige christliche Gemeinde in Aserbaidshan stellen, wobei die udische Gemeinde ihre Wurzeln in der bis 1832 und seit 2002 erneut autokephalen 'Albanischen Kirche' sieht. Nach der Auflösung der autokephalen Albanischen Kirche 1832 wurde ein Teil der udischen Christen (besonders in Vartashen) der georgischen Orthodoxie zugeordnet, während vor allem die Nizher Christen der armenischen Kirche unterworfen wurden. Die Orientierung hin zu den klerikalen Zentren in Tbilisi und Erevan/Etschmiadzin bedingte, dass sich immer wieder udische Christen in diesen Zentren ausbilden ließen, sei es als Lehrer, sei es als Popen. Hieraus erwuchs eine Art

'Sprachbewusstsein' auch der Sprecher des Udischen ihrer Sprache gegenüber, was in einigen frühen Textproduktionen seinen Niederschlag fand (vgl. Schulze (in Druck)).

Das wissenschaftliche Interesse am Udischen war nicht nur diesem für ostkaukasische Verhältnisse ungewöhnlichen Ausgangspunkt geschuldet, sondern auch der Tatsache, dass schon früh die letztendlich 2009 bestätigte Vermutung aufkam, wonach das Udische die Nachfolger-Sprache des 'Kaukasischen Albanischen' sei. 'Kaukasisch-Albanien' ist die Bezeichnung für das sog. dritte christliche Königreich des frühen Mittelalters im Transkaukasus, das schon in antiken Quellen erwähnt wird (e.g. Herodot, Plinius d.Ä.) und zwischen 300 AD und 700 AD nach seiner Christianisierung in Blüte stand (vgl. ausführlich Gippert et al 2009). Seine Kerngebiete lagen nördlich und teil- bzw. zeitweise südlich des Mittellaufs der Kura im heutigen Nord- und Zentralaserbajdschan. Frühmittelalterliche armenische Quellen (Movses Dasxuranc'i (8. Jh.?), Anania Širakac'i (619-685) usw.) berichten, dass die Missionierung vom armenischen Mönch Mesrop Maštoc' (360-440) ausging, dem (hypothetischen) Schöpfer der armenischen und georgischen Schrift, der Dasxuranc'i zufolge auch für die 'Gargar', einer Volksgruppe im Kaukasischen Albanien eine Schrift geschaffen haben soll. Die Sprache der 'Gargar' scheint eine zentrale Rolle in der Christianisierung Kaukasisch-Albaniens gespielt zu haben. Offenbar wurden in dieser Sprache liturgische Texte verfasst, vielleicht auch Annalen, administrative Texte und dergleichen. In der Literatur wird diese Sprache normalerweise 'Kaukasisch-Albanisch' genannt, da es sich offenbar um die dominante Sprache in diesem Herrschaftsbereich handelte.

Die Quellenlage zum Kaukasisch-Albanischen war bis zum Ende des 20. Jhs. marginal. Dies änderte sich 1996, als der georgische Handschriftenkundler Zaza Aleksizze während Sichtungsarbeiten nach einem Brand im Katharinen-Kloster (Sinai) zwei stark beschädigte, georgisch beschriebene Manuskripte (etwa 11. Jahrhundert) fand, die sich als Palimpseste herausstellten. Aleksizze identifizierte die ohne weitere Hilfsmittel nur bruchstückhaft lesbare 'untere Schicht' als Textstücke in der sogenannten 'kaukasisch-albanischen' Schrift, die bis dahin nur aus einer mittelalterlichen Alphabetsliste (Mat 7117, Mat 3124) und aus einigen wenigen Inschriften (Inschriften von Mingčaur) bekannt, aber unentziffert geblieben war. Schon vor der Auffindung der Palimpseste wurde aufgrund einiger Nebenüberlieferungen vermutet, dass das Kaukasisch-Albanische in Beziehung zu setzen ist zum heutigen Udischen. Diese Vermutung half bei der weiteren Bearbeitung der Palimpseste vor allem durch Jost Gippert und Wolfgang Schulze. Mittels spezifischer photographischer Verfahren (UV, Spektralanalyse) konnten weitere Bereiche der Palimpseste durch die beiden Autoren lesbar gemacht und entziffert werden. Es zeigte sich, dass es sich um zwei Handschriften handelte, die aufgeschnitten und wahllos gemischt als Palimpseste wiederverwendet worden waren. Bei den beiden Handschriften (de facto: Handschriftfragmenten) handelt es sich einerseits um eine Übersetzung des Johannes-Evangeliums, andererseits um ein Lektionar relativ archaischen Typs. Vom Umfang her sind knapp 2/3 des Johannes-Evangeliums (allerdings sehr fragmentarisch) und

rund 50 Blätter des Lektionars erhalten geblieben. Das so erreichte Korpus zum Kaukasisch-Albanischen enthält rund 10.000 *tokens* (rund 7.000 *types* basierend auf rund 1.100 *lemmata* (ohne Namen)). Die Sprache ist eine frühe Variante des heutigen Udischen, ohne allerdings dessen unmittelbarer Vorläufer zu sein (vgl. detailliert Gippert al al. 2009).

2. Zur Textdokumentation des Udischen

Bis 1934 konzentrierten sich die Textpublikationen zum Udischen auf den Dialekt von Vartashen (Schiefner 1863, Bežanov 1888, Bežanov & Bežanov 1902, Dirr 1904, Dirr 1928). Mit der Schulfibel *Samdži Däs* ('Erste Stunde', herausgegeben von Toder Çejrani und Mixak Çejrani in Suchumi 1934), wurden erstmalig Texte des Dialekts von Nizh umfänglicher zugänglich. Nach 1989 setzte in Nizh dank der Arbeiten des Uden Georgi Kečari (1930-2006) eine verstärkte Produktion von Texten ein (Kečari 1996, 2001, 2003). Parallel hierzu ergaben sich Bemühungen um eine Übersetzung von Teilen der Bibel in den Nizh-Dialekt. Seit 2009 liegt diesbezüglich die Übersetzung der alttestamentarischen Bücher Jona und Ruth vor (s.u.). Insgesamt verlagerte sich seit etwa 1989 die Dokumentation des Udischen vom Vartashen-Dialekt auf den Dialekt von Nizh. Der Vartashen-Dialekt hat seine Fortsetzung in der Sprache der Uden von Oktomberi/Zinobiani in Ostgeorgien gefunden, wobei diese Varietät dank der Arbeiten besonders von Jost Gippert und Manana Tandašvili (Frankfurt) und der lokalen Bemühungen um die Sprache (bes. Mamuli Nešumašvili) jetzt eine etwas umfassendere Dokumentation erfahren hat. Die Grammatikschreibung zu Udischen spiegelt den Wechsel der Quellenlage sehr deutlich: Bis 1989 war der Vartashen-Dialekt das Standardobjekt grammatischen Deskriptionen zum Udischen (Schiefner 1863, Dirr 1904, Žejranišvili 1971, Pančvize 1974, Gukasjan 1974, Schulze 1982), auch wenn die einzelnen Autoren in unterschiedlichem Umfang Nizh-Daten einfließen ließen (etwa Pančvize) oder wenn, wie im Falle von Vorošil Gukasjan, der Autor selbst Sprecher des Nizh-Dialekt war. 1989 versiegte die Daten-Quelle zum Vartashen-Dialekt, mit der Folge, dass über den jetzigen Zustand dieses Dialekts wenig zu erfahren ist. Umgekehrt bedeutete die Zunahme an Daten zum Nizh-Dialekt, dass die Forschung über dessen jüngste Entwicklungen relativ gut informiert ist.

Wesentlich für die weitere 'Profilierung' des Nizh-Dialekt war die Tatsache, dass sich seit etwa 1998 vermehrt jüngere Sprecher des Udischen in der russischen Diaspora um die Sprache bemühen, hier besonders Deniz Kuranchoj (Sankt Peterburg) und Vladislav Dabakov (Astrachan). Dabakov hat 2007 eine Sammlung folkloristischer Texte zum Udischen herausgegeben (Dabakov 2007). Die meisten Texte waren bereits vorher andernorts publiziert, doch ermöglicht die von Dabakov anhand einer einheitlichen, Latein-basierten Orthographie besorgte Sammlung eine Rezeption der Texte auch durch Udisch-Sprecher selbst, besonders in Aserbaidschan. Die Sammlung beinhaltet auch zwei Texte, die der Autor dieses Beitrags 1985 in Baku notiert hatte: es handelt sich um zwei Anekdoten-ähnliche Textstücke, die vom Nizher Uden Vorošil Gukasjan auf Band gesprochen worden waren und die der Autor dieses Beitrags transkribiert und übersetzt hatte. Dabakov erhielt die Originalversion

der beiden Texte zur Publikation in seiner Anthologie, veränderte die Texte aber nach Maßgabe seines Wissens um die Sprache. Im Ergebnis liegen die beiden Texte jetzt in zwei Fassungen vor, die zeitlich etwa zwanzig Jahre auseinanderliegen. Fasst man die Quellenlage zum Udischen kurz zusammen (vgl. detailliert Schulze (in Druck)), ergibt sich folgendes Bild:

Quelle	Umfang (Wörter)	Jahr	Dialekt
Schiefner	3602	Ante 1863	Vartashen
Evangelien	59969	Ante 1902	Vartashen
Bežanov	2044	Ante 1888	Vartashen
Dirr	3220	1902-12	Vartashen
Samdzhi Däs	1859	1934	Vartashen/Nizh
Žeiranišvili	1663	Ante 1971	Oktomberi/Nizh
Gukasjan	476	1985	Nizh
Kečaari	12000	~1990-2006	Nizh
Andere Kleintexte	1879	Seit 2002	Nizh
Dabakov	~ 10000	2007	Nizh
Aydinov/Kečaari ²	3500	1996	Nizh
Ganenkov, Lander, Maisak ³	10500	Seit 2002	Nizh
EDL Georgia ⁴	5000 (+)	Seit 2002	Oktomberi
Ruth und Iona (Altes Testament)	2.484	2009	Nizh
GESAMT	118196 (+)		

Das 'udische Textkorpus' umfasst (ohne die von Kečaari aus dem Azeri ins Udischen übertragenen Gedichte) derzeit also rund 120.000 Wörter (grob gesagt: 70.000 Wörter für Vartashen, 50.000 Wörter für Nizh), wobei die Vartashen-Texte (bis auf wenige vom Autor dieses Beitrags notierte Ausnahmen und unter Vernachlässigung der Texte aus Oktomberi) wenig darüber aussagen, ob sie dem aktuellen Sprachgebrauch in der Diaspora (Armenien, Russland usw.) noch entsprechen. Dass sich das Udische innerhalb von rund zwanzig Jahren verändert hat, zeigen allein schon die beiden oben erwähnten Versionen der Gukasjan-Texte: Die von Dabakov durchgeführten Änderungen sind nach seinen Worten notwendig gewesen, um die Texte auch der jüngeren Generation von Nizh-Uden verständlich zu halten. Im folgenden Abschnitt sollen die zwei Versionen der Gukasjan-Texte dementsprechend gegenübergestellt werden, um so zu Hinweisen auf jüngste Tendenzen im Sprachwandel zu gelangen. Unterstützt werden sollen die Beobachtungen durch eine Dokumentation der Jona-Erzählung, die zwar als Übersetzung einer anderen Quellentypologie folgt, aber mit ihrem Anspruch auf unmittelbare Verständlichkeit die aktuelle Sprache der Nizher Gemeinde (2009) sehr genau abbildet. Eine weitergehende Dokumentation des aktuellen Sprachgebrauchs gibt schließlich die Wiedergabe eines Briefes, den ein Nizh-Ude 2004 an den Verfasser dieses Beitrags gesandt hat.

3. Die zwei Gukasjan-Texte

Wie oben erwähnt, waren die vom Autor dieses Beitrags aufgezeichneten Textstücke (1985, Baku) bis 2007 unpubliziert geblieben. Hier werden die Originalversionen zum ersten Mal veröffentlicht; die Dabakov-Versionen beinhalten nur die modifizierten Texte, aber keine Übersetzung oder weitere Kommentare. Es handelt sich um zwei Kurzerzählungen, nämlich *ayizluq'a buš* 'der Dörfler und das Kamel' (183 Wörter) sowie *biney diläk* 'der Wunsch der Schwiegertochter' (132 Wörter). Im Folgenden werden zunächst die beiden Versionen der Texte gegeben, gefolgt von einer Übersetzung der Originalversion sowie einer Interlinear-Glossierung dieser Version (zu den Glossen vgl. den Annex):

3.1 Ayizluq'a buš (der Dörfler und das Kamel) [D&K]

3.1.1 Originalversion (1985)

sa ği Azrail enesa sa ayizlun k'ua. nex: bixağoğon za tapšurnebe ki vi elmuğox haq'az. ayizlunen nex: q'əsmataxun t'ist'es tenebako. Azrail, isä ki hun bez elmoğo haq'sunen čuresa, barta bez äyloğoxun halallaynšakaz. Azrailen nex: baneko, taki! ayizlunen iz čuğoxun, äyloğoxoy dirist'oğon manda ki, tanesa oša buše t'o'ğo'l. šot'in iz buše ozana q'užbi nex: ay bez buš! hunq'a zu, q'a usen yoldaşluğyan be. p'uran[y]anal üšeğena äšbi, me boyda külfät efeyan. vi äziyätäl gelene bake, ki bačane gele xelal laxi vädämux bakene bezi, ama hun bez čoyel ten čurpe. za halal ba! bušen minnätä saki nex: bez ağa! külfäteynak' korux zapsun beš p'urannayal boržey. zu vaynak' äšezbe, hunal zu ukunen tade, xen tade, zaynak' belink'ožen biq'e, bez loxol i'z, ağala maq'an hari ki! ama täk sa äšlä va bağışlaynšes tez bako. sa kārām sa yoxušen tikala yan lağat'an, hun šor be'nği' te, zu layes tez bako. bez ğilova elemin ožulan ğačpi. elemenal bez loxol axšumpi pine: va me yoxušaun zuz lač'uvk'sa ay buš! bez q'a usenin ämäyin be's hun za elema tayenbi. axər, hun avatenu ki, buš heq'ädär öliyal bakayin, šot'ay t'ol sa elemin yülke.

3.1.2 Im Vergleich zur Version Dabakov 2007 (kursiv)

sa ği Azrail enesa sa ayizlun k'ua. nex: bixağoğon za tapšurnebe ki vi elmuğox haq'az.

sa ği Azrail hare sa ayizlun k'oya. pine: buxağoğon za tabšurbene ki, vi elmoğo haq'az.

ayizlunen nex: q'əsmataxun t'ist'es tenebako.

ayizlunen pine: q'əsmataxun t'it'es tene bako.

Azrail, isä ki hun bez elmoğo haq'sunen čuresa, barta bez äyloğoxun halallaynšakaz.

Azrail, isä ki hun bezi elmoğoynak' harenu miya, barta bezi äyloğoxun, čuğoxun dirist'oğon manda bi eğaz.

Azrailen nex: baneko, taki!

Azrailen pine: šahat', taki!

ayizlunen iz čuğoxun, äyloğoxoy dirist'oğon manda ki, tanesa oša buše t'o'ğo'l.

ayizlunen izi äyloğoxun, čuğoxun dirist'oğon manda bine, taneci oša izi buše t'o'ğo'l.

šot'in iz buše ozana q'užbi nex:

šot'in buše ozana q'užbi pine:

ay bez buš! hunq'a zu, q'a usen yoldaşluğyan be.

ay bezi buš! hunq'a zu q'a usen yoldaşluğyan be.

p'uran[y]anal üšeğena äšbi, me boyda külfät efeyan.

p'rannanal üše-ğena äšbi, kala külfätä efeyan.

vi äziyätäl gelene bake, ki baćane gele xelal laxi vädämux bakene bezi, ama hun bez ćoyel ten ćurpe.

vi äziyätäl gelene bake, vi baćane bi'ǵi' xel laxi vädämuxal bakene. ama hun bezi ćoye ten ćurpe.

za halal ba! bušen minnätä saki nex: bez aǵa! külfäteynak' korux zapsun beš p'urannayal borǵey.

za halal ba! bušen axa saki pine: bezi aǵa! külfäteynak' äziyät ak'sun beši p'rannayal borǵey.

zu vaynak' äšezbe, hunal zu ukunen tade, xen tade, zaynak' belink'ožen biq'e, bez loxol i'z, aǵala maq'an hari ki!

zu vaynak' äšezbe, hunal za ukunen tade, xen tade, zaynak' belink'ožen biq'e, bezi loxol i'z, aǵala maq'an hari pi.

ama tāk sa äšlā va baǵišlaynšes tez bako.

ama sa äš bezi eyexun ć'eteneǵo

sa kārām sa yoxušen tikala yan laǵat'an, hun šor be'nǵi' te, zu layes tez bako.

Sa kārām sa yoxušen tikala yan laǵat'an hun šor be'nǵi ki, zu t'eyin layes tez bako.

bez ǵilova elemin ožulan ǵačpi. elemenal bez loxol axšumpi pine:

bezi kändärä e'xt'i elemin ožulaxunen ǵačp'i. elemenal bezi loxol axšumpi pine:

va me yoxušaxun zuz lač'uvk'sa ay buš!

va me yoxušaxun zuz lač'uvk'sa, ay buš!

bez q'a usenin ämäyin be's hun za elema tayenbi.

bezi me q'a usen äšbsuni be's, hun za elemaxun tayenbi.

axər, hun avatenu ki, buš heq'ädär öliyal bakayin, šot'ay t'ol sa elemin yülke.

axər hun ten avay ki, buš heq'ara mafarnut'al bakayin, šot'ay tāk sa t'ol, sa elemin xele.

3.1.3 Übersetzung (Originalversion)

Eines Tages kommt der (Todesengel) Azrail zum Haus eines Dörfers. Es sagt: Gott hat mir befohlen, dass ich deine Seele hole. Der Dörfler sagt: Vor dem Schicksal kann man nicht weglaufen. Azrail, jetzt wo du meine Seele nehmen willst, lass mich mich von meinen Kinder Abschied nehmen. Azrail sagt: Es sei, geh! Der Dörfler (macht) mit seiner Frau (und seinen) Kindern (den Abschiedsgruß) 'bleib mit Gesundheit!' (und) geht danach zu seinem Kamel. (Nachdem) er den Nacken des Kamels gestreichelt (hat) sagt er: Oh mein Kamel! Du und ich, we waren zwanzig Jahre Freunde (lit.: haben Freundschaft gemacht). Immer wieder haben wir Nach und Tag gearbeitet. So (er)hielten wir die Familie. Deine Arbeit war viel; dass ich alle [meine] Zeiten viele Lasten auf deinen Rücken gelegt habe, du aber an meiner Seite nicht stehen bliebst, verzeih mir! Das Kamel seufzte (und) sagt: Mein Herr! Es war unsere wiederkehrende Pflicht für die Familie Mühen (auf uns) zu nehmen. Du hast mir Fressen gegeben, du hast mir Wasser gegeben, für mich hast du eine Stall gebaut, auf dass kein Schnee (und) Regen auf mich kommen sollte. Aber eine Sache kann ich dir nicht verzeihen: Einmal, als wir eine Steigung hinauf gingen, hast du nicht gesehen, dass ich nicht hinaufgehen konnte. Mein Fressen hast du an den Schwanz des Esels gebunden. Der Esel aber lachte über mich (und) sagte: Ich ziehe dich die Steigung hoch, oh Kamel! Für diese meine zwanzig Jahre des Arbeitens hast du mich mit einem Esel gleichgesetzt. Weißt du schließlich nicht, dass (nur) wenn das Kamel tot ist, sein Fell die Last eines Esels ist (sein kann)?

3.1.4 Glossen zur Originalversion

sa ǵi Azrail	e-ne-sa	sa ayizlu-n	k'ua.	nex-e:
ein Tag Azrail	gehen-3SG-PRÄS	ein Dörfler-GEN	Haus:DAT	sagen:PRÄS-3S

Wasser-2SG geben-PERF

zaynak' belink'ož-en biq'e,

ich:BENStall-2SG machen(?) -PERF

bez loxol i'ž, aǵala ma-q'a-n har-i ki!

mein auf Schnee Regen PROH-HORT-3SG kommen:PERF-AOR SUB

ama tāk sa āš-l-ā va baǵišlaynš-es te-z bak-o.

Aber nur ein Sache-SE-DAT du:DAT vergeben-INF NEG-1SG sein-FUT2

sa kārām sa yoxuś-en tikala yan laǵ-at'an,

ein Mal ein Steigung-ERG aufwärts wir hinaufgehen:FUT-KV:PAR

hun šor be'-n-ǵ-i' te,

du so:MED sehen-2SG-\$-AOR SUB (ki)

zu lay-es te-z bak-o.

ich hinaufgehen-INF NEG-1SG sein-FUT2

bez ǵilov-a elem-in ožul-a-n ǵač-p-i.

mein Fressen(cilov) Esel-GEN Schwanz-DAT-2SG binden-LV-AOR

elem-en-al bez loxol axšum-p-i p-i-ne:

Esel-ERG-FOK mein auf lachen-LV-PART:PERF sagen:PERF-AOR-3SG

va me yoxuś-axun zu-z lač'uvk'-sa ay buš!

du:DAT PROX Steigung-KOM ich-1SG anheben-PRÄS oh Kamel

bez q'a usen-in āmäy-in be's

mein zwanzig Jahr-GEN Arbeit-GEN vor

hun za elem-a tay-en-b-i.

du ich:DAT Esel-DAT gleich-2SG-LV-AOR

axər, hun ava-te-nu ki, buš heq'ādār öli-yal bak-ayi-n,

schließlich du wissen-NEG-2SG SUB Kamel wie/wenn tot-FOK sein-KONJ-3SG

šo-t-'ay t'ol sa elem-in yūk-e.

DIST-SE-GEN Fell ein Esel-GEN Last-3SG

3.2. Biney diläk (der Wunsch der Schwiegertochter) [WdS]

3.2.1 Originalversion (1985)

baneke tene bake sa q'oža išq'are bake. šot'ay vu'ǵ ǵar sa bint'uxbay. sa täzä usenin ğina buxaǵux enesa t'e išq'ari k'oya. buxaǵuǵon šot'oxun xavare haq'sa: zaxun hik'ān čuresa? q'oža išq'aren gele fikirbit'uxun oša nexe: buxaǵux! ğarmux buzax binal buzax. ama šume barada samal koruǵez ak'sa. amdara sift'ä šume lazum. bez me u'ǵa' arumen buyba, vaxun q'eyraz hik'al tez čuresa. buxaǵuǵon kala ğara nexe: p'oy hun k'ān čuresa? buxaǵux, za t'etär sa e'k tada ki, šuk'alēn maq'an baki. t'e soǵo vičimoǵonal har sunt'in sa šeyt'un čuresa. axərda nuvad p'anep'sa bina. buxaǵuǵon nexe: ay bin, p'oy vi diläk hik'ä? binen q'ič'q'ič'eci pine: buxaǵux, hun beš k'oža serluǵ tada, t'evädä, beš me q'ayinban sevičimoǵon čureciyrox bitov bakale. äǵär k'oža serluǵ nubakayin, hun yax hik'ä tadayin xeyr teno. biney diläk, buxaǵuǵoy, q'ayinbayal, sevičimoǵoyal gele qošele hari.

3.2.2 Im Vergleich zur Version Dabakov 2007 (kursiv)

baneke tene bake sa q'oža išq'are bake. šot'ay vu'ǵ ǵar sa bint'uxbay.

bakene, tene bake, sa q'oža išq'are bake. šot'ay vu'ǵ ǵar, sa binebuy.

sa täzä usenin ğina buxaǵux enesa t'e išq'ari k'oya. buxaǵuǵon šot'oxun xavare haq'sa:

sa täzä usenin ğina buxaǵux hare t'e išq'ari k'oya. buxaǵuǵon šot'oxun xavare haq'i

zaxun hik'än čuresa? q'oza išq'aren gele fikirbit'uxun oša nexə:

zaxun hik'än čuresa? q'oza išq'aren gele fikirbit'uxun oša pine:

buxaʃux! ǧarmux buzax binal buzax. ama šumə šumə binal koruǧez ak'sa. - - - - -

buxaʃux, ǧarmux buzax, binal buzax. ama šuməynak' samal koruǧez ak'sa.

amdara sifit'ä šume lazum. bez me u'ǧa' arumen buyba, vaxun q'eyraz hik'al tez čuresa.

amdara sifit'ä šume lazum. bezi me u'ǧa' arumen buyba, vaxun q'eyraz hik'al tez čuresa.

buxaʃoǧon kala ǧara nexə: p'oy hun k'än čuresa?

oša buxaʃoǧon kala ǧarane pi: p'oy hun hik'än čuresa?

buxaʃux, za t'etär sa e'k tada ki, šuk'alən maq'an baki.

buxaʃux, za t'etär sa e'k tada ki, šuk'ali šot'oxun maq'an baki.

t'e soǧo vičimoǧonal har sunt'in sa šeyt'un čuresa. axərda nuvad p'anep'sa bina.

t'e soǧo vičimoǧonal har sunt'in sa šeyt'un čureci. axər, nuvad p'anep'i bina.

buxaʃuǧon nexə: ay bin, p'oy vi diläk hik'ä?

buxaʃoǧon pine: ay bin, p'oy vi čuresun hik'ä?

binen q'ič'q'ič'eci pine:

binen q'ič'q'ič'eci pine

buxaʃux, hun beš k'oza serluǧ tada, t'evädä, beš me q'ayinban sevičimoǧon čureciyrox bitov bakale.

buxaʃux, hun beši k'oya serluǧ tada. t'evädä, q'ayinbanal, sevičimoǧonal čureciyrox bitüm bakale.

ǧǧär k'oza serluǧ nubakayin, hun yax hik'ä tadayin xeyr teno.

ǧǧär k'oya serluǧ nubakayin, hun yax hik'ä tadayinal, šot'oxun xeyir tene bakal.

biney diläk, buxaʃoǧoy, q'ayinbayal, sevičimoǧoyal gele qošele hari.

biney čuresun buxaʃoǧoyal, q'ayinbayal, sevičimoǧoyal gele qošele hari.

3.2.3 Übersetzung (Originalversion)

Es war, es war nicht, es war ein alter Mann. Der hatte sieben Söhne und eine Schwiegertochter. Eines Tages im Neuen Jahr kommt Gott zum Haus jenes Mannes. Gott fragt ihn: Was wünschst du dir von mir? Der alte Mann sagt nach vielem Nachdenken: Gott! Ich habe Söhne, ich habe eine Schwiegertochter. Aber was das Brot angeht, sehe ich einige Mühen. Der Mensch braucht zuerst Brot. Fülle diesen meinen Dachspeicher mit Weizen – etwas anderes wünsche ich mir von dir nicht. Gott sagt zum ältesten Sohn: Nun, was wünschst du dir? Gott, gib mir so ein Pferd, wie es niemand hat. Jeder der Brüder wünscht sich eine Sache. Schließlich kommt die Reihe an die Schwiegertochter. Gott sagt: Oh Schwiegertochter, was (ist) nun dein Wunsch? Die Schwiegertochter sagte verschämt: Gott, gib unserem Haus Freundschaft, dann werden alle Wünsche dieses unseres Schwiegervaters (und) der Schwager geschehen. Wenn im Haus keine Freundschaft ist, wird was du uns gibst nicht gut sein. Der Wunsch der Schwiegertochter war sehr zu Freude Gottes, des Schwiegervaters und der Schwager.

3.2.4 Glossen zu Originalversion

ba-ne-k-e	te-ne	bak-e	sa q'oza	išq'ar-e	bak-e.
sein-3SG-3-PERF	NEG-3SG sein-PERF	ein alt	Mann-3SG sein-PERF		

šo-t'-ay vu'ǧ ǧar sa bin-t'ux-bay.

DIST-SE-GEN sieben Sohn ein Schwiegertochter-3SG:DAT2-sein:AOR

sa täzäusen-in	ǧi-n-a	buxaʃux	e-ne-sa	t'e	išq'ar-i	k'oya.
----------------	--------	---------	---------	-----	----------	--------

ein neu Jahr-GEN	Tag-SE-DAT	Gott	gehen-3SG-3:PRÄS DIST	Mann-GEN Haus:DAT	
------------------	------------	------	-----------------------	-------------------	--

buxaʃuǧ-on	šo-t'-oxun	xavar-e	haq'-sa:
------------	------------	---------	----------

Gott-ERG DIST-SE-ABL Nachricht-3SG nehmen-PRÄS
zaxun hik'ä-n čur-esa?
 ich:ABL was-2SG wollen-PRÄS
q'oža išq'ar-en gele fikir-b-i-t'-uxun oša nex-e:
 alt Mann-ERG viel Gedanken-machen-PART:PERF-SE-ABL nach sagen:PRÄS-3SG
buxažux! ġar-mux bu-zax bin-al bu-zax.
 Gott(:VOK) Sohn-PL KOP-1SG:DAT2 Schwiegertochter-FOK KOP-1SG:DAT2
amašum-e barada samal kor-uğ-ez ak'-sa.
 aberBrot-3SG betreffend ein=wenig Mühe-PL-1SG sehen-PRÄS
amdar-a sift'ä šum-e lazum.
 Mensch-DAT zuerst Brot-3SG nötig
bez me u'ğ-a' arum-en buy-b-a
 mein PROX Dachboden-DAT Weizen-ERG voll-LV-IMP:2SG
vaxun q'eyraz hik'al te-z čur-esa.
 du:ABL anderes etwas NEG-1SG wollen-PRÄS
buxažoğ-on kala ġar-a nex-e:
 Gott-ERG groß Sohn-DAT sagen:PRÄS-3SG
p'oyhun k'ä-n čur-esa?
 nun du was-2SG wollen-PRÄS
buxažux, za t'e-tär sa e'k tad-a ki,
 Gott(:VOK) ich:DAT DIST-so ein Pferd geben-IMP:2SG SUB
šuk'al-en ma-q'a-n bak-i.
 jemand-ERG(*GEN) PROH-HORT-3SG sein-AOR
t'e soğo viči-moğ-on-al har sun-t'-in sa šey-t'un čur-es
 DIST einzeln Bruder-PL-ERG-FOK jeder ein-SE-ERG ein Sache-3PL wollen-PRÄS
axərda nuvad p'a-ne-p'-sa bin-a.
 schließlich:LOK Reihe kommen-3SG-\$-PRÄS Schwiegertochter-DAT
buxažuğ-on nex-e: ay bin, p'oy vi diläk hik'ä?
 Gott-ERG sagen:PRÄS-3SG oh Schwiegertochter(:VOK) nun dein Wunsch was?
bin-en q'ič'q'ič'-ec-i p-i-ne:
 Schwiegertochter-ERG Scham:RED-LV:MP:PERF-PART:PERF sagen:PERF-AOR-3SG
buxažux, hun beš k'ož-a serluğ tad-a, t'e-vädä,
 Gott(:VOK) Du mein Haus-DAT Freundschaft geben-IMP:2SG DIST-Zeit(:LOK
beš me q'ayinba-n seviči-moğ-on
 unser PROX Schwiegervater-ERG Schwager-PL-ERG
čur-ec-iy-r-ox bitov bakal-e.
 wollen-LV:MP:PERF-PL-DAT2 all werden-FUT1-3SG
ägär k'ož-a serluğ nu-bak-ayi-n,
 wenn Haus-DAT Freundschaft NEG:KONJ-sein-KONJ-3SG
hun yax hik'ä tad-ayi-n xeyr te-no.
 du wir:DAT2 was geben-KONJ-2SG gut NEG-3SG:REF
bine-y diläk, buxažoğ-oy, q'ayinba-y-al,
 Schwiegertochter-GEN Wunsch Gott-GEN Schwiegervater-GEN-FOK

seviči-moğ-oy-al gele qoşel-e har-i.
 Schwager-PL-GEN-FOK sehr glücklich-3SG kommen:PERF-AOR

3.3 Anmerkungen zur Sprache der beiden Versionen

Die Sprache sowohl der Originalversionen als auch der Dabakov'schen Bearbeitungen ist die des Dialekts von Nizh.⁵ Einschlägige Kennzeichen sind etwa: Morphem der 3PL -t'un (Vartashen -q'un), 3Sg durchgängig -e (Vartashen -ne), Synkretismus von Ablativ und Komitativ (-Vxun), die Verwendung der Dativ2-Formen der Personalklitika als Possessor-Markierung in *habere*-Konstruktionen, der Übergang des in Entlehnungen präsenten Azeri-Morphems des Inferential (-mlş) zu -(a)i(y)nş, die Form des Benefaktivs -aynak' (statt Vartashen -enk'(ena)). Syntaktisch hervorzuheben ist die bereits erwähnte *habere*-Konstruktion (Dative2 statt Vartashen Genitiv), der Verlust der Dativ2-Markierung (stattdessen Dative1) zur Kennzeichnung definiter bzw. typischer Referenten in Objekt-Funktion (zum O-Split vgl. ausführlicher Schulze 2000) sowie die Aufgabe der *verba sentiendi*-Konstruktion (Typ: *mir ist sichtbar* = 'ich sehe' usw.). Nizhismen auf der phonologischen Seite sind z.B. die *h*-Porthese etwa in *hun* 'du' (Vartashen *un*), *haq'sun* 'nehmen' (Vartashen *aq'sun*), *hari* 'gekommen' (Vartashen *ari*), die massive Palatalisierung von -k- und -g- vor hellem Vokal (dabei kennzeichnend der Wandel *baki* 'geworden' > *bayi* > *bay*), der Wandel von ö > e (etwa *gele* 'sehr', Vartashen *gölö*) und die stärker ausgeprägte Vokalassimilation, die durchaus Züge einer Vokalharmonie annimmt. Auf lexikalischer Seite finden sich Nizh-spezifische Formen etwa in *nex-* (statt *ex-*) 'sagend' (Präsensstamm), *čuresun* 'wollen' (statt *buq'sun*) und einer größeren Zahl von Lehnwörtern aus dem Azeri, die in Vartashen fehlen bzw. nicht in die Sprache eingedrungen sind.

Auch wenn der Nizh-Charakter den jeweiligen Versionen gemeinsam ist, zeigen sich dennoch Unterschiede zwischen den Original-Versionen (O) und den Dabakov-Versionen (D), die auf von stattdessen gehende Prozesse des Sprachwandels in Nizh bzw. in der den Nizh-Dialekt sprechenden Diaspora hindeuten. Die Motive für die von Dabakov durchgeführten textuellen Änderungen sind zumindest folgenden Ebenen zuzuordnen: 1. Phonetische Varianz; 2. Korrektur 'grammatischer Fehlern'; 3. Grammatische Varianz; 4. Lexikalische Varianz; 5. Pragmatisch/erzählerische Varianz.

3.3.1 Phonetische Varianz

Phonetische Varianz ist nur marginal zu beobachten. Der Wechsel (O) *bixažuğ* ~ (D) *buxažug* 'Gott' in D&T entspricht einer Harmonisierung hin zur aktuellen Nizh-Artikulation des Wortes. Die ältere Variante ist *bixažux*, eigentlich der 'erschaffende/gebärende (*bixa-*) Herr (*žux*)'. Die Lautung (D) *Azreil* statt *Azrail* (D&K) basiert auf einer Adaption der türkischen Artikulation. (D) *tabşur* statt (O) *tapşur* (= Azeri *tapşır*) 'Auftrag' (D&K) scheint eine ad hoc-Anpassung an das Prinzip der zunehmenden Sonorität udischen Silben zu sein (vgl. Schulze (forthcoming)). Schließlich findet sich in Variante *bütüm* (D) ~ *bitov* (O), beides zu Azeri *bütün* 'all(es)'. *bitov* ist die ältere Nizh-Variante, die offenbar an die Azeri-

Lautung angepasst wurde (*de facto* handelt es sich um eine Art Relexikalisierung des Lehnworts).

3.3.2 Korrektur 'grammatischer Fehler'

Die beiden Erzählungen wurden vom Sprecher Vorošil Gukasjan extemporiert, weshalb nicht verwundern darf, dass im Einzelfall Inkonsistenzen in der morphologischen Markierung auftreten. Diese sind von Dabakov weitestgehend eliminiert worden. Hierzu zählen: (O) *ayizlunen iz čuğoxun, äyloğoxoy* ~ (D) *ayizlunen izi äyloğoxun, čuğoxun* (D&K) mit einer luxurierten Genitiv-Bildung in (O) *-oxoy* (recte: *äyloğoy*), die wie von Dabakov richtig verbessert für einen Ablativ steht. Im Sinne einer udischen Standardgrammatik ist die Passage (D&K) *hunal zu ukunen tade* (O) 'und du hast mir Fressen gegeben' ungewöhnlich, auch wenn sie – was die Markierung des Patiens mittels des Absolutivs *zu* 'ich' betrifft – dem ergativischen Muster der udischen Kasusmarkierung entspricht. Allerdings ist in beiden udischen Dialekten (wie auch im Kaukasisch-Albanischen) der O-Split, d.h. die 'differentielle Objekt-Markierung' (DOM), hochgradig grammatikalisiert, wobei der Dativ (Nizh) bzw. Dativ2 (Vartashen) definite ~ typische Referenten markiert. Die Verbesserung (D) *hunal za ukunen tade* ist also durchaus gerechtfertigt. Ein Kasusfehler liegt sicherlich auch in (O) *za t'etär sa e^k tada ki, šuk'alen maq'an baki* (WdS) vor. Die Bedeutung der Phrase ist: 'Gib mir solch ein Pferd (*za t'etär sa e^k tada*), das niemandes sein solle (recte: *šuk'ali maq'an baki*)', wobei das Indefinitpronomen *šuk'alen* in den Genitiv tritt (*šuk'ali*).

3.3.3 Grammatische Varianz

Über die Korrektur grammatischer 'Fehler' (besser: Fehlleistungen) hinaus finden sich vereinzelt in (D) alternative grammatische Konstruktionen, die darauf hindeuten, dass die von Gukasjan verwählten Konstruktionen nicht mehr vollständig verstanden werden. Bemerkenswert ist, dass Dabakov auch versucht, Turkismen weitergehend zu eliminieren. Hierzu zählt (WdS) *šume barada* (O) 'in Bezug auf das Brot' mit der Azeri-Postposition *barada* (wörtl.: 'in der Angelegenheit' [hier: des Brotes]), was von Dabakov ersetzt wird durch den einfachen udischen Benefaktiv *šum-eynak* 'für/wegen das/des Brot(es)'. Analog wird (WdS) *axərda* 'schließlich' mit Azeri-Lokativ *-da* ('am Ende') in der Dabakov-Version durch einfaches *axər* 'schließlich' ersetzt. Desweiteren zeigen sich bei (D) vereinzelt Versuche, einen eher 'europäischen' Kasus-Rahmen zu verwenden. Beispiele hierfür sind: (D&K) *ama hun bez čoyel ten čurpe* (O) ~ *ama hun bez čoye ten čurpe* (D) 'aber du bist nicht auf (O) ~ an (D) meiner Seite gestanden'. Die Wahl des Dativ(-Lokativs) *-e* statt des Superessivs *-el* basiert auf der Reduktion der Funktionalität des Superessivs im modernen Nizh-Dialekt, wobei die auch in Vartashen zu beobachtenden Ausdehnung der superessivischen Funktion auf 'unbestimmt lokativische' Zuordnungen wieder zurückgenommen wird. Umgekehrt wird in der Passage (D&K) *ožulan ğacıpi* (O) ('du hast an [Dativ-Lokativ] (seinen) Schwanz gebunden' durch die Ersatzform *ožulaxunen ğacıpi* eine europäischen Mustern eher entsprechende, semantische Explikation erreicht: 'Du hast mit [Komitativ] (seinem) Schwanz verbunden'. Ganz parallel ist zu verstehen (D&K) *hun za elemaxun tayanbi* (D) 'du hast mich mit

[Komitativ] dem Esel gleich gemacht' statt (O) *elema* [Dativ-Lokativ] 'dem Esel'. Hierzu gehört auch der Ersatz (WdS) *šot'ay vu ġ ġar, sa binebuy* (D) für *šot'ay vu ġ ġar-sa bint~~ux~~bay* (O) 'er hatte sieben-Söhne-und eine Schwiegertochter'. Konstruktionelle Varianz erscheint auch in folgenden Fällen: (O) *ama tāk sa āšlā va baġišlaynšes tez bako* vs. (D) *ama sa āš bezi eyexun č'eteneġo* (D&K): Die transitive Konstruktion *sa āšlā baġišlaynšesun* 'eine (bekannte) Sache (*sa āšlā*) vergeben' wird in (D) umgestellt zu einer intransitiven Konstruktion *sa āš bezi ey-exun č'e-te-ne-ġ-o* (ein Sache mein Gedächtnis-ABL hinaus-NEG-3Sg-gehen:FUT-FUT2) 'eine Sache geht mir nicht aus dem Gedächtnis'. Offenbar versucht Dabakov auch, das stark religiös konnotierte Verb *baġišlaynšesun* 'vergeben' zu vermeiden und die Konstruktion an Russisch *prijti na pamjat'* 'ins Gedächtnis kommen' anzupassen. In (WdS) schließlich findet sich in (D) die Passage *hun yax hik'ā tadayinal, šot'oxun xeyir tene bakal* 'was du uns gibst, wird nichts Gutes daraus werden'. (O) hat hier *hun yax hik'ā tadayin xeyir teno*. Die Form *teno* stellt eine altertümliche Form der Negation *te-* mit Klitikon der 3. Person dar (*-no*), wodurch eine Existentialform negiert wird. Dabakov ersetzt diese durch eine einfache Verbalform mit Prozessverb (*baksun* 'werden'), wobei er allerdings die 'Regel' der generellen Positionierung von Klitika bei einer futurischen Verbform (*-al*) nach der Verbform (vgl. Harris 2002) verletzt.

3.3.4 Lexikalische Varianz

Vergleicht man die beiden Textvarianten, wird schnell deutlich, dass Dabakov offenkundig großen Wert darauf gelegt hat, durch lexikalischen Ersatz eine größere semantische Transparenz für die aktuellen Sprecher des Udischen zu erzeugen. Folgende Beispiele können genannt werden: (O) *hun bez elmoġo haq'sunen čuresa* 'du willst meine Seele nehmen' (D&K), was sich in (D) findet als *hun bezi elmoġoynak' harenu miya* 'du bist hierher wegen meiner Seele gekommen'. In (D&K) wird die udische Standardformel *baneko* 'so soll es werden' ersetzt durch *šahat'* 'gut', was eine Lehnübersetzung aus dem Russischen *dobro* darstellt. Mit dem Wechsel *gele xel* 'viel Last' (O) > *bi' ġi' xel* 'schwere Last' (D) in (D&K) versucht Dabakov offenkundig, die für das Udische typische Interpretation von nicht animaten Referenten (Nomina) als *Set Nouns* (SET, die Grundform gibt das Mengenkonzept an) zugunsten einer Lesart als *Singular Object Nouns* (SON, die Grundform gibt ein Exemplar der Menge an) zu verändern, wodurch sich eine Hinwendung zum 'europäischen' Typ der SON-Sprachen abzeichnet (vgl. auch Rijkhoff 2002). In (D&K) wird weiter die mit einem türkischen Lehnort versehene Kollokation *minnātā saksun* 'einen Seufzer (aus)werfen' ersetzt durch 'originär' udisches *axa saksun* (mit derselben Bedeutung). Weiter wird im selben Text das offenkundig unverständene *žilov* (auch *žilov* oder *dilov*) 'einfache, butterlose Reisspeise' durch *kändār* 'Seil' ersetzt, wodurch die Passage einen anderen Sinn erhält: *bez žilova elemin ožulan ġačpi* (O) 'du hast mein Essen an den Schwanz des Esels gebunden' vs. *bezi kändārā ē xt'i elemin ožulaxunen ġačp'i* (D) 'du hast mein (Leit-)Seil genommen (*ē xt'i*) (und es) mit dem Schwanz des Esels verbunden'. Weiterhin wird in (D&K) das unverständene *āmā* 'Arbeit, Mühen' durch die Standardform *āšbsun* 'arbeiten' ersetzt.

In (WdS) sind lexikalische Ersatzformen nur einmal anzutreffen. Zu nennen ist hier die Eliminierung des Turkismus *diläk* 'Wunsch' (O) durch die udischen Standardform *čuresun* 'das Wünschen'.

3.3.5 Pragmatische/erzählerische Varianz

Einer der bemerkenswertesten Züge in den Dabakov'schen Versionen der zwei Erzählungen ist die komplette Aufgabe der für viele ostkaukasische und 'nord-orientalische' Sprachen typischen Verwendung des *präsens historicum*. Hier setzt Dabakov grundsätzlich Vergangenheitstempora ein. Diese Varianz kann ohne weiteres zur Umstellung des gesamten Erzählmodus in Nizh gerechnet werden, der in den letzten zwanzig Jahren von staten zu gehen scheint (vgl. Schulze 2004). Zu diesem Aspekt hinzurechnen ist auch die allerdings nur einmal belegte Verwendung der Postposition *oša* 'nach' als Konjunktion: (WdS) *buxažoğon kala ğara nexē* (O) 'Gott sagte zum großen Jungen/Sohn' vs. *oša buxažoğon kala ğarane pi* (D) 'dann (*oša* hier gleich russisch *potom*) sagte Gott zum großen Jungen/Sohn'.

ANNEX: Abkürzungen

GLOSSE	Bedeutung	Grammatische Form (Auswahl)
-\$-	2. Teil des diskontinuierlichen Lexems	...
1PL	Erste Person Plural	-yan
1SG	Erste Person Singular	-zu ~ -zu ~ -ez ~ -z
2SG	Zweite Person Singular	-un ~ -en ~ -n
3PL	Dritte Person Plural	-t'un
3SG	Dritte Person Singular	-e ~ -ne
ABL	Ablativ	-Vxun
AFTER	Nachzeitig	-at'an
AOR	Aorist	-i
BEN	Benefaktiv	-aynak' usw.
DAT	Dativ	-V
DAT2	Dativ 2	-Vx
DIST	Distal	t'e ~ še-
ERG	Ergativ	-(e)n ~ -on usw.
FOK/FOC	Additiver Fokus	-al
FUT	Futurstamm	
FUT1	Assertives Futur	-al
FUT2	Modales Futur	-o
GEN	Genitiv	-un ~ -i usw.
HORT	Hortativ	q'a-
IMP	Imperativ	-a
INF	Infinitiv	-es
KOM/COM	Komitativ	-Vxun
KONJ	Konjunktiv	-ayi
KOP	Kopula	bu

KV/CV	Konverb	Diverse Formen
LOK	Lokativ (Azeri)	-da
LV	Light Verb	Diverse Formen
MASD	Masdar	-esun
MED	Medial	ka ~ ko
MOD	Modal	-a
NEG	Negation	te-
NPAST	Nicht-Vergangenheit	-al
PAR	Parallele Handlung	-a'an
PART	Partizip	-al ~ -i
PAST	Vergangenheit	-i
PERF	Perfekt	-e
PL	Plural	Diverse Formen
PRÄS/PRES	Präsens	-sa
PROH	Prohibitiv	ma-
PROX	Proximal	me
RED	Redupliziert	
REF	Referentialisierer	-no
REFL	Reflexiv	iz(i)
SE/SA	Stammerweiterung	-t'-, -n- usw.
SUB	Subordinator	ki ~ te
SUPER	Superessiv	-Vl
VOK	Vokativ	-Ø

Literatur

Bežanov, Michail 1888. Rust'am. *SMOMPK IV* (annex).

Bežanov, Semjon and Michail Bežanov 1902. *Gospoda Našego Iisusa Xrista Svjatoe evangelie ot Matfeja, Marka, Luki i Ioanna na russskom i udinskom jazykach*. Tiflis: Izdanie Kavkazskago Učebnago Okruga (SMOMPK XXX).

Çejrani Toder and Mixak Çejrani 1934. *Samçi dəs*. Suxum: Abgizen Tərbi.

Dabakov, Vladislav 2007. *Udiğoy folklor: Nağılxo. Legendoox*. Astrakhan.

Dirr, Adolf 1904. Grammatika udinskogo jazyka. *SMOMPK XXXIII:1-101*.

Dirr, Adolf 1928. Udische Texte. *Caucasica* 5:60-72.

Žejranišvili, Evg. 1971. *Udiuri ena. Gramatika, krestomağa, leksikoni*. Tbilisi: Tbil. univ. gam..

Gippert, Jost, Wolfgang Schulze, Zaza Aleksidze, Jean-Pierre Mahé (eds.) 2009. *The Caucasian Albanian Palimpsests of Mount Sinai*. 2 volumes. Turnhout: Brépols.

Gukasjan, Vorošil 1974. *Udinca-azərbaycanca-rusça lüğət*. Bakı: Elm.

Harris, Alice 2002. *Endoclititics and the Origins of Udi Morphosyntax*. Oxford: Oxford University Press.

Pančviže Vladimir 1974. *Udiuri enis gramaḡkuli analizi*. Tbilisi: Mecniereba.

- Schiefner, Anton 1863. *Versuch über die Sprache der Uden*. St. Petersburg: Imp.Akad. (Mémoires series VII, vol. VI, no. 8).
- Schulze, Wolfgang 1982. *Die Sprache der Uden in Nord-Azerbaidžan*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Schulze, Wolfgang 1994. The Udi Language. A Grammatical Sketch. In: Riexs Smeets (ed.). *The Indigenous Languages of the Caucasus*, vol. IV, 447-514. Delmar, N.Y.: Caravan.
- Schulze, Wolfgang 2000. Towards a Typology of the Accusative Ergative Continuum: The case of East Caucasian. *General Linguistics* 37:71-155
- Schulze, Wolfgang 2001. An Udi Online Grammar.
<http://www.lrz-muenchen.de/~wschulze/udinhalt.htm>
- Schulze, Wolfgang 2004. Pragmasyntax: Towards a cognitive typology of the Attention Information Flow in Udi narratives. In: Augusto Soares da Silva, Amadeu Torres, Miguel Gonçalves (eds.). *Linguagem, Cultura e Cognição: Estudos de Linguística Cognitiva*, 2 vols, 545-574. Coimbra: Almedina 2004.
- Schulze, Wolfgang (in Druck). Textual resources for Udi. *Caucasica I* (Moskva).
- Schulze, Wolfgang (forthcoming). *A Grammar of Udi*.

Anmerkungen

¹ Teil 2 im nächsten regulären Heft der „Georgica“.

² Aydinov, Y. A. & J. A. Keçaari 1996. *Tletlir. Udin muza zombakala işqolxoy pləmtci sinifxoynaq*. Bəkl: Maarif (Schulbibel für die zweite Klasse).

³ Sammlung vor allem von Diaspora-Texten (Russische Akademie der Wissenschaften).

⁴ VW-Projekt (Dokumentation bedrohter Sprachen): Bedrohte Sprachen in Georgien (Univ. Frankfurt, J. Gippert).

⁵ Zur Grammatik des Udischen vgl. besonders Schiefner 1863, Dirr 1904, Žeiranišvili 1971, Pančviže 1974, Gukasjan 1974, Schulze 1982, Schulze 1994, Schulze 2001, Harris 2002, Schulze (forthcoming).

Zur Zeitangabe in der Bauinschrift der Sioni-Kirche von Bolnisi

Zu den frühen Inschriften Georgiens zählt zweifellos die Bauinschrift der Sioni-Kirche, die etwa 9 km südlich von Bolnisi in Niederkartli steht. Auf ihre frühchristliche Entstehungszeit deuten übereinstimmend die architektonischen Merkmale der Basilika, sprachliche Besonderheiten der Inschrift (der archaische Xanmeṭi-Befund) und die altertümlichen Schriftzeichen (geschlossene Rundbögen wie in Urnisi) hin. Die Inschrift wurde 1937 bei Instandsetzungsarbeiten entdeckt. Allerdings bedingt der schlechte Erhaltungszustand eine erschwerte Lesbarkeit und lässt viel Raum für Deutung und Ergänzung. Ein großer Teil des linken Randes der vierzeiligen Inschrift fehlt, und auch das Ende der ersten Zeile ist beschädigt.

L. Musxelišvili, der Leiter der Forschungsarbeiten, die das Komitee für Denkmalschutz damals vornahm, war der erste, der die Inschrift veröffentlichte. Sie hat folgenden Wortlaut:

...isa samebisajta . o..lisa peroz mep

...amis eklešiajsaj da atxutmeṭ diš

...n aka šina tawqanixces ḡ~n šeicqalen da vin a

...epiškopossa xulocos igica ḡ~n šeicqale¹ [s. Übersicht: Musxelišvili].

"... Dreifaltigkeit ... Peroz König

... dieser Kirche und fünfzehn Jahren

... hier darin huldigt, dessen erbarme sich Gott, und wer

... für den Bischof betet, auch dessen erbarme sich Gott"

A. Šanize versuchte die Inschrift zu ergänzen. Seine Rekonstruktion ist bei G. N. Čubinašvili publiziert² [s. Übersicht: Šanize 1]:

[šēḡevniṭa ḡniṭ]iṣa samebišajta ~oḡ diša pēroz mēp[tsā ze xikmihā daḡḡebā] ~amiš eklešiajsaj da atxutmeṭ diš[a šemdgomad ganxešora vi]n aka šina tawqanixces ḡ~n šeicqalen da vin a[mis eklešiajsa d~t e] piškopossa xulocos igica ḡ~n šeicqalen [amēn]

"Mit dem Beistand der heiligen Dreifaltigkeit wurde im zwanzigsten Jahr des Königs Peroz der Bau dieser Kirche begonnen und fünfzehn Jahre später vollendet. Wer hier darin huldigt, dessen erbarme sich Gott, und wer für den Bischof Davit in dieser Kirche betet, auch dessen erbarme sich Gott, amen."

Die Inschrift enthält den gut lesbaren Namen *Peroz*, hinter dem die Buchstabenfolge

mep steht. Dieser *Peroz* soll A. Šaniže zufolge ein König gewesen sein. Einen solchen historisch belegten Herrscher hat es in Persien gegeben, seine Regierungszeit ist bekannt, und so glaubte A. Šaniže einen Anhaltspunkt für eine klare Datierung zu haben: Der Baubeginn der Kirche lag im 20. Jahr der Herrschaft des *Peroz*, d. h. im Jahre 478, und der Bau war nach 15 Jahren vollendet. Der Datierung Šanizes (493-494) schloß sich G. Čubinašvili an.

Die von A. Šaniže vorgeschlagene Lesung und Datierung waren Musxelišvili 1938 schon bekannt, und er versah sie mit verschiedenen kritischen Bemerkungen. Anhand der Überreste einiger unvollständiger Zeichen stellte er mehrere Lesungen Šanizes in Frage. Und was Šanizes Ergänzung und Lesung der Zeitangabe in der Inschrift anbelangt, riet er zur Zurückhaltung, weil sie ihm nicht genügend begründet erschienen.³

Auch K. Keķelize übte Kritik an A. Šanizes Lesung: "In dieser Inschrift, die stark beschädigt ist, erregt die für das Georgische ungewöhnliche Satzkonstruktion Bedenken: *oc đisa peroz mepisa ze*"⁴.

Um einigen kritischen Einwänden im Hinblick auf seine Lesung und Datierung der Inschrift zu begegnen, bot A. Šaniže 1975 eine zweite Variante mit einer anderen Ergänzung an⁵ [s. Übersicht: Šaniže 2]:

[*šęęvnita đmid*]isa samebisajta oc đisa peroz mep[isa ze daxidva sapužveli] amis eķlesiajsaj da atxutmeđ đis[a kavađ mepisa ze ganxešora vi]n aka šina tawqanixces γ~n šeičqalen da vin a[mis eķlesiajsa d~t e] piškopossa xulocos igica γ~n šeičqalen [amēn]

"Mit dem Beistand der heiligen Dreifaltigkeit wurde im zwanzigsten Jahr des Königs Peroz der Grundstein dieser Kirche gelegt und im fünfzehnten Jahr der Regierungszeit des Königs Kavađ vollendet. Wer hier darin huldigt, dessen erbarme sich Gott, und wer für den Bischof Davit in dieser Kirche betet, auch dessen erbarme sich Gott, amen."

Den Beginn der Bauarbeiten verknüpfte A. Šaniže zwar immer noch mit dem 20. Jahr der Regierung des Königs *Peroz* (478), aber jetzt verband er die Vollendung des Baus mit dem 15. Regierungsjahr des Königs *Kavađ*, wodurch er zur Datierung in die Jahre 502-503 gelangte.

Auf der Grundlage von Šanizes Rekonstruktion bot auch N. Šošiašvili 1980 eine eigene Lesung der Inschrift an⁶ [s. Übersicht: Šošiašvili]:

[*šęęvnita đmid*]isa samebisajta oc [c]lisa pero[z m]epi[sa ze vičqe šenebaj] amis eķlesiajsaj da atxutmeđ đis[a š(emdgoma)d garvasrule vi]n aka šina tawqanixces γ(mertma)n šeičqalen da vin a[mis m(a)š(ēne)b(e)lsa d(avi)t e] piškop[s]sa xulocos igica γ(mertma)n šeičqa[l]en [i(qavn) i(qavn)]

"Mit dem Beistand der heiligen Dreifaltigkeit begann ich im zwanzigsten Jahr des Königs Peroz den Bau dieser Kirche, und nach fünfzehn Jahren vollendete ich ihn. Wer hier darin huldigt, dessen erbarme sich Gott, und wer für ihren Erbauer, den Bischof Davit, in dieser Kirche betet, auch dessen erbarme sich Gott. So sei es, so sei es."

In einer 1983 veröffentlichten Arbeit nahm K. Danelia die zuvor schon von K. Keķelize geäußerte Kritik wieder auf und bezweifelte die Richtigkeit der Lesung *oċ dīśā p̄rōz mēpīśā zē*, weil sie dem Typ der Zeitangaben in altgeorgischen Texten und der altgeorgischen Grammatik widerspreche.⁷ Auf diesen Gedanken wollen wir weiter unten nochmals eingehen.

Erst in den Jahren 1984 und 1985 konnten der Öffentlichkeit die Überlegungen von Saurmag Kaķabaze und Sargis Kaķabaze zugänglich gemacht werden, obwohl diese schon 1951 bzw. 1958 geäußert worden waren. Saurmag Kaķabaze las in der 1. Zeile der Bauinschrift auf der rechten Seite wie zuvor schon L. Musxelišvili die Buchstaben *axp* sowie danach einen weiteren Buchstaben: *e*. Er vermutete, dieser Gruppe könne der Konsonant *n* vorausgegangen sein: *[n]axpe*, was er als Rest des Wortes *naxpeṭ* "Naxpeṭ, Piṭiaxši, Eristavi, Mamasaxlisi" deutete. Wie Sargis Kaķabaze nahm er an, der in der 1. Zeile genannte *Peroz* sei nicht der Herrscher Persiens gewesen, sondern damit sei der georgische Naxpeṭ *Peroz* gemeint.⁸

Sargis Kaķabaze las den ersten Teil der Inschrift folgendermaßen: *[šeṣevnita ɸmid]isa samebisajta o[ariz]isa p̄roz mepe[ta avadagi]sa [n]axpe* und nahm an, dass es sich bei dem in der 1. Zeile erwähnten *Peroz* nicht um den König von Persien handelt, sondern um den Schwiegersohn König Mirians, den Nachkommen des Eristavi (= Naxpeṭ) von Ran, der später Naxpeṭ von Niederkartli wurde.⁹

Unter Verwendung der Erkenntnisse von Saurmag und Sargis Kaķabaze gelangte R. Paṭarize zu folgender Lesung der Bolnisi-Inschrift¹⁰ [s. Übersicht: Paṭarize]:

o~o [š]eṣevni[ta ɸmid]isa samebisajta o~owplisa p̄roz mepe[ta] twi[s]isa [n]axpe[tobasa xiṭqo ɸ~isa] amis eķlesiajsaj da atxutmeṭ dīś[a] za[meu]lsa a[γx]e[šēna ž ~a kēssa vi]n aka šina tawqanixces γ~n šeiṭqalen da vin a[m]a eķle[si]ajsa mšro[fmelsa bolnela e] piškopossa xulocos igica γ~n šeiṭqalen [a]mēn
 "Herr, mit dem Beistand der heiligen Dreifaltigkeit begann zur Zeit der Naxpeṭ-Regierung des Herrn der Herren und Verwandten der Könige Peroz [der Bau] dieser heiligen Kirche, und im Zeitraum von fünfzehn Jahren wurde sie fertiggebaut. Wer dem Kreuz Christi hier darin huldigt, dessen erbarme sich Gott, und wer für den in dieser Kirche wirkenden Bischof von Bolnisi betet, auch dessen erbarme sich Gott, amen."

Wie die Kaķabazes betrachtet auch Paṭarize den *Peroz* (*Peroz*) der 1. Zeile nicht als den König Persiens, sondern als den Schwiegersohn Mirians, der in Kartlis Ḫōdvrēba als *natesavi mepeta* "Verwandter der Könige" und *twisi mirianisi* "Verwandter/Angehöriger Mirians" erwähnt wird. Von ihm ist bekannt, dass er von Mirians Sohn Bakar zum Christentum bekehrt wurde und in Niederkartli und den umliegenden Gegenden regierte. Die Taufe des *Peroz* fällt in den Beginn der vierziger Jahre des 4. Jahrhunderts. Seit dieser Zeit war er Eristavi (Naxpeṭ) von Niederkartli, wozu auch Bolnisi gehörte. Unter Zugrundelegung dieser Annahme dürfte die Bauinschrift aus den fünfziger Jahren des 4. Jahrhunderts stammen.

Im Jahre 1985 wurde von E. Mačavariani eine weitere Lesung vorgeschlagen¹¹ [s.

Übersicht: Mačavariani]:

[k.še] ɸəv[nita ɸmid]isa samebisajta o[c ɸ]lisa ɸeroz mepe[ɸsasa] šēneb[aj] x[içqo ɸmidisa] amis e[ɸdesiajsaj da atxutmeɸ ɸis[a ganxešora k~e šenda mimart vi]n aka šina tawqanixces ɣ~n šeiçqalen da vin [amis e]k[lesia]]j[sa mašēnebelsa d~t e] ɸis[ɸopossa xulocos igica ɣ~n šeiçqa[le]n amē]n

"Christus, mit dem Beistand der heiligen Dreifaltigkeit begann im zwanzigsten Jahr des Königs ɸeroz der Bau dieser heiligen Kirche und wurde nach fünfzehn Jahren vollendet. Wer dir hier darin huldigt, dessen erbarme sich Gott, und wer für den Erbauer dieser Kirche, den Bischof Davit, betet, auch dessen erbarme sich Gott, amen."

1988 legte A. Šanize eine weitere Lesung der Bauinschrift vor, wobei er den ersten Teil leicht veränderte¹² [s. Übersicht: Šanize 3]: o[c ɸ]lisa ɸeroz mepi[sa supevasa daxidva sapuɸveli] amis e[ɸdesiajsaj da atxutmeɸ ɸis[a šemdgomad ganxešora...] "im zwanzigsten Herrschaftsjahr des Königs ɸeroz wurde der Grundstein dieser Kirche gelegt und nach fünfzehn Jahren vollendet."

1994 listete V. Silogava einige "Schwachstellen" der von Šanize angebotenen Rekonstruktionen auf. In erster Linie nannte er den Umstand, dass die Form *mepisa* in der ersten Zeile ungerechtfertigt war, denn nach dem *p* sei deutlich *e* zu lesen, also *mepe*. Ein anderer Kritikpunkt war für ihn, dass die Zeitangabe der Inschrift anhand eines zur damaligen Zeit schon viele Jahre verstorbenen Königs vorgenommen worden sein soll: Auf ɸeroz folgten zwei weitere Könige, Valarš (484-488) und ɸavaɸ (ɸavad) I. (488-531), aber der Name des damals herrschenden ɸavad tauchte überhaupt nicht auf, was gegen die sonst eingehaltene Regel verstößt, das Regierungsjahr des derzeit herrschenden Königs zu nennen. V. Silogava äußerte auch Befremden darüber, dass aus der Rekonstruktion Šanizes der Stifter der Kirche nicht ersichtlich sei, was sonst jedoch immer der Fall sei.¹³ Die Meinung, der ɸeroz der Inschrift könne die Person des christianisierten Herrschers von Niederkartli sein, wies Silogava zurück, wobei er als Argument lediglich ein Zitat von N. Lomouri anführte, demzufolge über diesen ɸeroz wenig bekannt sei und es daher schwer falle, ihn als reale Persönlichkeit zu werten.¹⁴ Auf Gegenansichten zu A. Šanize ging V. Silogava nicht ernsthaft ein und schloss sich dessen Datierungsvorschlag an, die Kirche sei entweder 493-94 oder 502-03 erbaut worden.

Zur Veranschaulichung des Gesagten legte V. Silogava zwei Vorschläge für die Lesung der Inschrift vor: [šɸəv[nita ɸmid]isa samebisajta oc ɸisa ɸero[z m]epe[ta mepissa daxidva saɸir[ɸveli ɸmidisa] amis e[ɸdesiajsaj da atxutmeɸ ɸisa [šemdgomad mepobisa ɸavaɸissa ganxešora vi]n aka šina tawqanixces ɣmertman šeiçqalen da vin am[is mašēnebelsa davit e] ɸis[ɸopossa xulocos igica ɣmertman šeiçqal[e]n [amē]n]

"Mit dem Beistand der heiligen Dreifaltigkeit wurde im zwanzigsten Jahr des Königs der Könige ɸeroz der Grundstein dieser heiligen Kirche gelegt und nach fünfzehn Jahren zur Regierungszeit ɸavaɸs vollendet. Wer hier darin huldigt, dessen erbarme sich Gott, und wer für den Erbauer dieser, den Bischof Davit, betet, auch dessen

erbarme sich Gott, amen."¹⁵ [s. Übersicht: Silogava 1].

Die zweite Variante, die V. Silogava vorschlug, unterschied sich nur in der Lesung der 2./3. Zeile: *da atxutmeṭ ḡisa [ḡavaṭ mepeta mepissa ganxeṣora]* "und wurde im fünfzehnten Jahr des Königs der Könige ḡavaṭ vollendet"¹⁶ [s. Übersicht: Silogava 2]. V. Silogava zufolge besäßen beide Varianten ihre Berechtigung, doch der zweiten sei wohl der Vorzug zu geben.¹⁷

In einer kritischen Betrachtung der Lesungs- und Datierungsversuche der Bauinschrift von Bolnisi machte Z. Sarṡvelaze auf das historische Quellenmaterial aufmerksam, das es zum Bau der Kirche gibt. Die Chronik Mokcevaj Kartlisaj enthält die Nachricht, die Kirche sei in den letzten Jahren des 4. Jhs. von dem Erzbischof Elia erbaut worden: *ṣemdgomad mepobda baḡur, ze trdaṭsi, da mtavarepiṣkoposi iḡo elia, da aman ayaṣena eḡlesia bolniss* "Dann herrschte Baḡur, der Sohn von Trdaṭ, und Erzbischof war Elia, und dieser erbaute die Kirche zu Bolnisi".¹⁸ Der Text von Kartlis Cxovreba berichtet dagegen, die Kirche von Bolnisi sei von Parsman an der Wende vom 4. zum 5. Jh. erbaut worden. Dieser Parsman war vorher Eristavi in Samṣvilde. Er war ein Sohn des Königs Bakar und ein Verwandter des Peroz: *daṡda meped ze varaz-bakarisi, zisḡulisḡuli perozisi, saxelit parsman* "Es setzte sich als König auf den Thron der Sohn Varaz-Bakars, ein Urenkel des Peroz namens Parsman".¹⁹ Z. Sarṡvelaze vermutete, dass der Erzbischof Elia (zur Zeit des Bakar oder des Parsman) die Kirche, die damals zerstört war, wiederaufgebaut haben könnte.²⁰ Jedenfalls berichten beide Chroniken von der "Erbauung" der Bolnisi-Kirche im 4. Jh., und der Verfasser vertritt die Ansicht, diese Nachrichten dürfe man nicht ignorieren.²¹ Zwar habe G. Čubinaṣvili die Sioni-Kirche von Bolnisi in das 5. Jh. datiert, aber eine der wichtigsten Grundlagen für seine Datierung waren die Lesung und Rekonstruktion der Bauinschrift von A. Ṣanize, und daher sei ernsthaft zu erwägen, eine Umdatierung vorzunehmen.²²

Die Zeitangabe *oc ḡisa peroz mepisa ze* "im zwanzigsten Jahr des Königs Peroz", die schon K. Keḡelize als ungewöhnliche Konstruktion betrachtet hatte, sowie die von A. Ṣanize in seiner zweiten Lesung nachgereichte Phrase *atxutmeṭ ḡisa ḡavaṭ mepisa ze* "im fünfzehnten Jahr des Königs ḡavaṭ" wurden auch von K. Danelia und Z. Sarṡvelaze zurückgewiesen. Sie betonten, dass die Konstruktion aus dem Genitiv der Zahlenangabe + *mepisa ze* in den altgeorgischen Texten nirgendwo zu belegen ist.²³ Altgeorgische Zeitangaben werden im allgemeinen auf vier verschiedene Arten gebildet: 1. als reiner Stammkasus (z. B. *ḡaḡisḡrēbūl* "im Morgenrauen", *ṡame* "nachts", *ṡirvel* "zuerst"), 2. als Dativkonstruktion bzw. im Plural mit dem Obliquus -*ta* (z. B. *meatotxmeṭṣa ḡelsa* "im vierzehnten Jahr", *ḡelsa meatxutmeṭṣa ṡiberis ḡeirisasa* "im fünfzehnten Jahr des Kaisers Tiberius", *twesa ivliṣsa oca* "am zwanzigsten im Monat Juli", *zeobasa raṭ eristvisasa* "zur Regierungszeit des Eristavi Raṭ", *mepobasa aṡmosavlets georgi ḡesarosisa, baḡraṡis zisasa* "zur Regierungszeit des Kaisers Georgi, des Sohnes Baḡraṡ, im Osten", *dṡeta salmanasar mepisa asuraṡtanisata* "in den Tagen des Königs Salmanasar von Assyrien", *ṡamta tevdosi mepisata* "zur Zeit des Königs Theodosios"), 3. mit der Postposition *ṣina* (*mas ṡamsa*

šina "zu der Zeit", *mat dyeta šina* "in jenen Tagen", *dyesasçaulta šina da axalttweta* "zu den Festtagen und zum Neumond"), 4. mit der Postposition *ze* (z. B. *misa ze* "zu seiner Zeit", *abiatar m̃deltmozγwrisa ze* "zur Zeit des Hohenpriesters Abiatar", *maksimiane ešmaḗtmsaxurisa mepisa ze* "zur Zeit des Königs Maximian des Teufeldieners"). Die letztere Konstruktion mit der Postposition *ze* scheint eher literarischer Natur zu sein, was durch ihr selteneres Auftreten nahegelegt wird. Die Konstruktion *peroz mepisa ze* wäre in der Inschrift zwar denkbar²⁴, aber ihre Kombination mit *oc ḗdisa* widerspricht den Normen des Altgeorgischen. Zudem ist die Form *mepisa* an dieser Stelle auszuschließen, da der Buchstabe nach dem *p* deutlich als *e* zu erkennen ist: *mepe*.

A. Šanižes Annahme, die erste/zweite Zeile der Inschrift beinhalte eine Zeitangabe, kann keineswegs als gesichert gelten. Weder die Postposition *ze* noch die Genitivform *mepisa* ist belegbar. In altgeorgischen Bauinschriften wurde auch gar nicht so sehr Wert darauf gelegt zu dokumentieren, wann ein Bauwerk errichtet wurde, sondern unter welchem Herrscher es erbaut und von wem es gestiftet wurde (die Namen der Herrscher, Geistlichen und Stifter sind allerdings doch indirekte Zeitangaben).

Der Vergleich der Inschrift von Bolnisi mit anderen frühchristlichen Bauinschriften legt nahe, dass A. Šanižes Rekonstruktion des Textbeginns (*šeḗvnita ḗmidisa samebisajta*) wohl richtig sein könnte. Vergleichbare Inschriften beginnen oft mit den Wendungen *šeḗvnita* "mit dem Beistand", *ḗqalobita* "durch die Gnade", *saxelita* "im Namen", *nebita* "mit dem Willen", *meoxebita* "mit der Unterstützung" usw., denen der Name Gottes, ein Epitheton Gottes oder der Name eines Heiligen folgt: *meoxebita ḗmidisa ḡmrtismšobelisajta* "mit der Unterstützung der hl. Muttergottes" (eine der Bauinschriften von Ošḗi, 50)²⁵, *šeḗvnita krisḗjsita* "mit dem Beistand Christi" (Sioni-Kirche Bolnisi, Westtür, 70), *šeḗvnita ḡmrtisajta* "mit dem Beistand Gottes" (Sioni-Kirche Bolnisi, Stelen-Fragment, 79), *šeḗvnita krisḗjsita* "mit dem Beistand Christi" (Uḗangori, Steinkreuz, 91), *ḗqalobita ḡmrtisajta* "durch Gottes Gnade" (Kirche im Tal des Dablutis ḗqali, Steinkreuz, 93), *šeḗvnita ḡmrtismšobelisajta* "mit dem Beistand der Muttergottes" (Kirche von Paṇḗiani, Steinkreuz, 100), *saxelita ḡmrtisajta* "im Namen Gottes" (Cxraḗara-Kirche von Dodoti, 176), *nebita ḡmrtisajta* "mit dem Willen Gottes" (Kirche Lisis Ḗvari, 191) usw.

Doch unmittelbar nach dieser einleitenden Phrase steht gewöhnlich keine Zeitangabe, sondern es folgen der Name einer Persönlichkeit und die Nennung ihres Verdienstes. Typisch für diese Vorgehensweise ist die Bauinschrift von Ošḗi, die von Brosset 1917 veröffentlicht wurde: *iesu krisḗ, meoxebita ḗmidisa ḡmrtismšobelisajta da ḗmidisa iovane natlismcemelisajta da ḗmidisa zelisa cxorebisajta da ḡovelta ḗmidatajta adiden mepeni ḗwenni ḗnaše šensa - mašenebeli amis eḗlesiisani bagraḗ eristavt-eristavi da davit magistr̃osi* "Jesus Christus, mit der Unterstützung der heiligen Muttergottes und des heiligen Johannes des Täuflers und des heiligen Baumes des Lebens und aller Heiligen erhöhe unsere Könige vor dir - den Erbauer dieser Kirche, den Eristavt-Eristavi Bagraḗ, und den Magistros Davit."

Die Bauinschrift der Sioni-Kirche von Urnisi lautet: *upalo iesu kriste, koŝtanŝi, mamaj mikael ŝeiççalen, amis sionisa maŝenebelni* "Herr Jesus Christus, erbarme dich des Koŝtanŝi und des Vaters Mikael, der Erbauer dieser Zions-Kirche."

Die Inschrift an der Westtür der Sioni-Kirche von Bolnisi nennt die Stifter, aber keine Zeit: *ŝeçevnita kristejsita me, parnavaz, da azaruxŝ ŝexwabt ese çari salocvelad çwenda da ŝvilta çwenta* "Mit dem Beistand Christi haben wir, ich, Parnavaz, und Azaruxŝ, diese Tür eingebaut zum Gebet für uns und unsere Kinder."

Das Podest eines Steinkreuzes der Kirche von Uçangori trägt die Inschrift: *ŝeçevnita kristejsita çwen ... da ... açxwmarkt ese çwari salocvelad çwenda* "Mit dem Beistand Christi haben wir ... und ... dieses Kreuz als Betstätte für uns errichtet."

In der Kirche von Pantiani hat die Aufschrift des Podests eines Steinkreuzes folgenden Wortlaut: *ŝeçevnita çmrtismŝobliŝajta me, eremia da palavoç, ese çwari açwmarkt salocvelad sulta çwenta da cxorebiŝatwis, ŝvilta çwenta* "Mit dem Beistand der Muttergottes haben wir, ich, Eremia, und Palavoç, dieses Kreuz errichtet als Betstatt für unsere Seelen und das Leben, für unsere Kinder."

Die Bauinschrift an der Cxraçara-Kirche von Dodoti berichtet: *saxelita çmrtiŝajta ivane eriŝtavman çbelman açaŝena ese çmidaj eçleŝiaj salocvelad miŝtwiŝ da xutta çeta miŝtatwiŝ* "Im Namen Gottes hat der Eriŝtavi Ivane von Tbeti diese heilige Kirche als Betstätte für ihn und für seine fünf Söhne erbaut."

Die Bauinschrift der Erzengel-Kirche von Zemo Nikozi: *saxelita çmrtiŝajta me, mikael nikozel ebiŝkopozman açaŝene çmidaj eçleŝiaj, romel arŝ saxli çmrtiŝaj da bçej cataj, ŝaçoçeli çmidia çmrtismŝobelisaj da çmidata mtavarangeloztaj, salocvelad ŝuliŝa çemiŝatwiŝ* "Im Namen Gottes habe ich, Mikael, Bischof von Nikozi, die heilige Kirche erbaut, die ein Haus Gottes und ein Tor der Himmel ist, eine Heimstatt der heiligen Muttergottes und der heiligen Erzengel, als Betstätte für meine Seele."

In all diesen Inschriften folgt unmittelbar auf die einleitende Phrase die Nennung von Herrschern, Kirchenfürsten oder Stiftern ohne direkte Zeitangabe. Falls doch einmal eine Inschrift eine Zeitangabe enthält, so steht sie meist am Ende oder an anderer Stelle, aber nicht im Anfangsteil der Inschrift.

So z. B. auf einem Steinkreuz in der Burg Çqisi: *ese çwari kristejsi me, koŝtanŝi, çeman ŝtepaneŝman da gudaŝman, açhwmarŝe saxelŝa mçxetiŝa çwariŝaŝa naŝçidevŝa kveççaŝa zeda, çahramanŝa a, ŝalocvelad çwenda, çoliŝa da ŝvilta. ndenberŝa iz* "Dieses Kreuz Christi habe ich, Koŝtanŝi, Sohn von Stepane und Guda, im Namen des Kreuzes von Mçxeta auf gekauftem Land errichtet am ersten des Schahraman als Betstätte für uns, meine Frau und Kinder. Am 17. November."

Auch in der Bauinschrift der Kirche von Šepiaçi (seit 1947 vom Stausee des Chrami-Kraftwerks überflutet) findet sich eine Zeitangabe erst nach der Einleitungsformel und nach der Nennung der Leistung des Erbauers an dritter Stelle: *saxelita çmrtiŝaita da meoxebiŝa çmidia çmrtismŝobelisaita da çalita da ŝeçevnita govelta çmidata miŝtaita me, qarveçin, açaŝene çmidai ese eçleŝiai, zeobaŝa - adiden çmertman - raç*

eristvisasa, salocvelad mzeგრელობისა და სულის მათათვის და salocvelad მათისა ლიპარიტ ერისთავისა mzeგრელობისათვის და საგსრად სულისა ცოდვისა ქემისათვის... "Im Namen Gottes und mit Unterstützung durch die heilige Muttergottes und mit der Kraft und dem Beistand aller seiner Heiligen habe ich, Qarveč'in, diese heilige Kirche erbaut zur Regierungszeit – Gott erhöhe ihn – des Eristavi Rač, als Betstätte für ihr Wohlergehen und ihre Seele und als Betstätte für das Wohlergehen ihres Sohnes, des Eristavi Liparič, und zur Erlösung meiner sündigen Seele..."

Die Bauinschrift der Georgs-Kirche von Armazi im Kreis Axalgori führt die Zeitangabe ganz am Ende auf: *saxelita ჯმრთისაჟთა მე, გიორგი არმაზელმა მამასახლისმან, დავდე ესე ჭმდაჲ ეკლესიას კრონიქონსაჲ და, ღელმჭიპობასა გიორგისა* "Im Namen Gottes habe ich, Giorgi, Mamasaxlisi von Armazi, diese heilige Kirche gebaut im Chronikon 84, zur Regierungszeit von Giorgi."

Eher eine Ausnahme stellt die lange Bauinschrift der Georgs-Kirche von Eredvi dar, wo eine Zeitangabe (Regierungszeit) gleich nach der einleitenden Formel steht: *saxelita ჯმრთისაჟთა, მამისა, ჯისა და სულისა ჭმდისაჟთა, მეოხებიტა ჭმდისა ჯმრთისმშობლისაჟთა, შეჰეწნითა ჭმდისა გიორგისითა, ღელმჭიპობასა ჯმრთივდამ-გარებულისა ჭმდისა ჴოჴანტინე მებისასა, რომელმან ბრჴანა და ჴაჴიდა ჰერეტს ჴიგან, ჰერტა მეჰეჲ გააკცია და მუნიტ მშვიდობიტ იკა, ცისქრად ალავერდს ილოცა, მჰაჴრი ბრეჴას გადაჴტა, მეორედ ჴელა აჴიდა, ჴეჴინისა ციხე დალეჴა, კარტლს ჴინა უპლობასა ჴელისა ივანესა, მტავარებისკობასა სანატრელისა გვარგვარესა, ჴვარითა მისითა, განჴრახვითა ნიკოზელისა - სანატრელისა სტეპანე ებისკოსისაჟთა, ჴალიტა, შეჰეწნითა მოგვასაჟთა, მე თეჴდორე ტაჴლასჴემან დავდე საჴირჴელს - ჴელნი იგვნეს ჴჴი, კრონიქონსა რჴ²⁶* "Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, mit der Unterstützung der heiligen Muttergottes, mit dem Beistand des heiligen Georgs, zur Regierungszeit des gottgekrönten reinen Königs Ḳoჴant'ine, der geruhte, nach Heretien zu ziehen, den König der Herer in die Flucht schlug und von dort in Frieden zurückkehrte, morgens in Alaverdi betete, den Abend in Breza zubrachte, erneut hinaufzog und die Burg Veჴini zerstörte, zur Herrschaftszeit des Ivane von Ṭbeti in Innerkartli und im Episkopat des ersehnten Qvarqware und mit dessen Kreuz, mit der weisen Führung durch den Bischof von Nikozi, den ersehnten Sტeპane, habe ich, Tevdore Taplასჴe, mit der Kraft und dem Beistand der Getreuen den Grundstein gelegt. Die Jahre waren ..., im Chronikon ..."

Aus der Eredvi-Inschrift geht auch hervor, dass die Amtszeiten christlicher Herrscher und christlicher kirchlicher Würdenträger genannt werden, was auch sonst aus anderen altgeorgischen Inschriften ersichtlich ist, und dass die Nennung eines nichtchristlichen Herrschers (etwa des persischen Königs Peroz) in der Bauinschrift einer christlichen Kirche ohne Beispiel ist. Daher lässt sich der Name des Peroz in der ersten Zeile der Bolnisi-Inschrift wohl kaum mit dem persischen König verknüpfen, sondern am ehesten mit dem christianisierten Peroz, dem damaligen Naxpeč von Niederkartli, womit die Angaben der Inschrift mit der Überlieferung der Chroniken übereinstimmen, wonach die Bauzeit der Sioni-Kirche von Bolnisi in die Mitte des 4. Jhs. fällt.

Übersicht: Rekonstruktionsversuche

Zeile 1

Muxxelišvili	[...]isa samebisajta.o...lisa peroz mep[e... axpe]
Šaniže 1	[šečevnita čmid]isa samebisajta oc člisa peroz mep
Šaniže 2	[šečevnita čmid]isa samebisajta oc člisa peroz mep
Šaniže 3	[šečevnita čmid]isa samebisajta o[c ç]lisa peroz mepi
Šošiašvili	[šečevnita čmid]isa samebisajta oc [ç]lisa pero[z m]epi[sa ze]
Pačariže	o~o [š]ečevni[ta čmid]isa samebisajta o[-owp]lisa peroz mepe[ta] twi[s]isa [n]axpe
Mačavariani	[k.še] čev[nita čmid]isa samebisajta o[c ç]lisa peroz mepe
Silogava 1	[šečevnita čmid]isa samebisajta oc člisa pero[z m]epe[ta mepissa daxid]
Silogava 2	[šečevnita čmid]isa samebisajta oc člisa pero[z m]epe[ta mepissa daxid]

Zeile 2

Muxxelišvili	[...] amis eklešiajsaj atxutneč člis
Šaniže 1	[isa ze xikmna dačqebaj] amis eklešiajsaj da atxutneč člis
Šaniže 2	[isa ze daxidva sapužveli] amis eklešiajsaj da atxutneč člis
Šaniže 3	[sa supevasa daxidva sapužveli] amis eklešiajsaj da atxutneč člis
Šošiašvili	~ ~[vičqe šenebaj] amis eklešiajsaj da atxutneč člis[ā š(ēmdgomā)d] ~ ~ ~ ~ ~
Pačariže	[tobasa xičqo č-isa] amis eklešiajsaj da atxutneč člis[a] ža[meu]lisa a[ʏx]e
Mačavariani	[jsasa] šeneb[aj] x[ičqo čmidisa] amis eklešiajsaj da atxutneč člis
Silogava 1	[va sazirkveli č(mid)isa] amis eklešiajsaj da atxutneč člisa [šēmdgomad, mepobasa]

Silogava 2 [va saziḡveli ḡ(mid)isa] amis eḡlesiasaj da atxutmeḡ ḡlisa [ḡavaḡ mepeta mepi]

Zeile 3

Muxelišvili [...]n aka šina tawqanisxces ḡ~n šeicḡalen da vin a

Šaniḡe 1 [a šemdgomad ganxešora vi]n aka šina tawqanisxces ḡ~n šeicḡalen da vin a

Šaniḡe 2 [a ḡavaḡ mepisa ze ganxešora vi]n aka šina tawqanisxces ḡ~n šeicḡalen da vin a

Šaniḡe 3 [a šemdgomad ganxešora vi]n aka šina tawqanisxces ḡ~n šeicḡalen da vin a

Šošiašvili [ganvasrule vi]n aka šina tawqanisxces ḡ(mertma)n šeicḡalen da vin a[miš]

Paḡariḡe [šēna ḡ~a kēssa vi]n aka šina tawqanisxces ḡ~n šeicḡalen da vin a[m]a eḡle[si]ajsa mšro

Maḡavariani [a ganxešora k~e šēda mimart vi]n aka šina tawqanisxces ḡ~n šeicḡalen da vin [a]

Silogava 1 [ḡavaḡissa ganxešora vi]n aka šina tawqanisxces ḡ(mertma)n šeicḡalen da vin am

Silogava 2 [ssa ganxešora vi]n aka šina tawqanisxces ḡ(mertma)n šeicḡalen da vin am[is ḡ(mid)isa eḡlesiajsa]

Zeile 4

Muxelišvili [...] epiškopossa xulocos igica ḡ~n šeicḡalen

Šaniḡe 1 [miš eḡlesiajsa d~t e] piškopossa xulocos igica ḡ~n šeicḡalen [amēn]

Šaniḡe 2 [miš eḡlesiajsa d~t e] piškopossa xulocos igica ḡ~n šeicḡalen [amēn]

Šaniḡe 3 [miš eḡlesiajsa d~t e] piškopossa xulocos igica ḡ~n šeicḡalen [amēn]

Šošiašvili [m(a)š(ēne)b(e)lsa d(avi)t e] piškopossa xulocos igica ḡ(mertma)n šeicḡa[l]en [i(qavn) i(qavn)]

Paḡariḡe [melsa bolnēsa e] piškopossa xulocos igica ḡ~n šeicḡalen [a]mēn

Maḡavariani [miš e]ḡ[lesia]j[sa mašēnebēsa d~t e] piškopossa xulocos igica ḡ~n šeicḡa[lēn amē]n

Silogava 1 [is mašēnebelsa d(avi)t e] piskopossa xulocos igica √(mertma)n šeiçqa[l]en [amēn]

Silogava 2 [mašēnebelsa d(avi)t e] piškopossa xulocos igica √(mertma)n šeiçqa[l]en [amēn]

[...] Rekonstruktion beschädigter/unleserlicher Stellen

(...) Auflösung einer Abkürzung (bzw. Ergänzung eines unleserlichen Wortes)

~ Abkürzung

Anmerkungen

1 musxelišvili, I.: bolnisi (in: akad. n. maris saxelobis enis, istoriisa da mačaterialuri kultura isinšitutiš moambe, Bd. III, Tbilisi 1938, S. 326).

2 čubinašvili, g. n.: Bolnisi (in: akad. n. maris saxelobis enis, istoriisa da mačaterialuri kultura isinšitutiš moambe, Bd. IX, Tbilisi 1940, S. 69).

3 musxelišvili, I.: bolnisi, S. 326. Nach Ansicht des Verfassers gibt es in der Inschrift Reste von weiteren Buchstaben, die vor allem die Šanize-Lesung der ersten Zeile nicht nur in Frage stellen, sondern als falsch erscheinen lassen: Nach dem *o* ist der untere Teil eines Buchstabens sichtbar (ein *o*, *a* oder *c*?); *c* scheidet aus graphischen Gründen aus, *o* ist gleichfalls auszuschließen, am ehesten ist wohl *a* zu rekonstruieren. Anstelle des *l*, von dem nur der untere Teil erkenntlich ist, könnte auch *z* gelesen werden. Zwischen dem *o* und dem folgenden Teil könnten 2 oder 3 Buchstaben gestanden haben, denn die Abstände variieren. Dann gibt er weitere Kritikpunkte an der Šanize-Lesung an.

Weiter schreibt Musxelišvili: "Nach Ansicht von Professor A. Šanize ist diese Stelle so zu rekonstruieren: "*o/c c]lisa*" und dann: "*peroz mep]isa*..."", wodurch wir das genaue Datum für den Bau der Kirche erhalten würden: Man begann mit ihrem Bau im 20. Jahr der Königsherrschaft des Peroz, d. h. im Jahre 478, und da man sie im Verlauf von 15 Jahren aufbaute, wurde der Bau im Jahre 493 abgeschlossen. Auch die Inschrift soll in diesem Jahr angefertigt worden sein. Ich denke, dass es bei der Rekonstruktion dieser Stelle vorläufig besser ist, sich zurückzuhalten: Weder paläographisch noch sprachlich noch inhaltlich läßt sich der Rekonstruktionsversuch des verehrten Wissenschaftlers recht beweisen. An der fraglichen Stelle ist am ehesten irgendein Epitheton des Königs Peroz zu erwarten ("*uršlevli*" - "unbesiegbar" oder dergleichen), und hier kann ein solcher Terminus verwendet sein, von dem wir keinerlei Vorstellung haben, was für das 5. Jahrhundert durchaus möglich ist."

Zudem machte Musxelišvili darauf aufmerksam, dass zwar auf der (stark beschädigten) linken Seite der Inschrift kaum noch Reste von Zeichen lesbar sind, dass sich aber auf der rechten noch einige Buchstaben erkennen lassen:

Zeile 1: ...ao? a? xp?

Zeile 2: ...a _ _ i _ a _ _ e?

Zeile 3: _ _ k l

Zeile 4: _ _ n

- 4 *keḳeliḡe*, *ḳ.*: bolnisis ṭagris ḩarḩerebis iṇterpretaciisatvis (in: *keḳeliḡe*, *ḳ.*: eṭiudebi ḡveli kartuli literat̃uris iṣṭoriidan, Bd. IV, Tbilisi 1960, S. 419).
- 5 *ṣaniḡe*, *a.*: bolnisis ḩarḩerebi (in: *nobati*, Tbilisi 1975, Nr. 1).
- 6 kartuli ḩarḩerebis ḩorpusi, lapidaruli ḩarḩerebi, Bd. I, *aḡmosavlet da samxret sakartvelo* (V - X ss.) ṣeadiḡa da gamosacemad moamzada N. Ṣoṣiaṣvilma, Tbilisi 1980, S. 65-66.
- 7 *danelia*, *ḳ.*: kartuli samḩerlo enis iṣṭoriis ṣaḩiṭxebi, Tbilisi 1983, S. 93.
- 8 *kakabadze*, *s. s.*: Stroitel'naja nadpis' Bolnisskogo Siona (in: *macne, iṣṭoriisa da arkeologiis seria*, Tbilisi 1984, Nr. 3, S. 93-94).
- 9 *ḩakabaze*, *s.*: bolnisis ṭagris ḩarḩerebis ṣesaxeḡ (in: *mnatobi*, Tbilisi 1985, Nr. 5, S. 150-152).
- 10 *paṭariḡe*, *r.*: bolnisis ṭagris samṣeneblo ḩarḩerebi (in: *mnatobi*, Tbilisi 1984, Nr. 1, S. 151).
- 11 *maḩavariani*, *e.*: bolnisis sionis samṣeneblo ḩarḩera, Tbilisi 1985, S. 20.
- 12 *ṣaniḡe*, *a.*: ḡveli kartuli enis elementaruli ḩiḡni, Bd. II, Tbilisi 1988 (*Angabe nach danelia. ḳ.*, *saṛḡvelaze*, *z.*: *kartuli paleograpia*, Tbilisi 1997, S. 10).
- 13 *silogava*, *v.*: bolnisis uḡvelesi kartuli ḩarḩerebi, Tbilisi 1994, S. 37-38.
- 14 *A. a. O.*, S. 47.
- 15 *A. a. O.*, S. 64.
- 16 *A. a. O.*, S. 64-65.
- 17 *A. a. O.*, S. 65.
- 18 *saṛḡvelaze*, *z.*: bolnisis ḩarḩerebi (in: *bolnisoba, ḳavḩasioni; "arilis" specialuri gamoṣveba*, Tbilisi 1994, S. 4).
- 19 *Ebenda*.
- 20 *Ebenda*.
- 21 *Ebenda*.
- 22 *A. a. O.*, S. 8.
- 23 *danelia*, *ḳ.*, *saṛḡvelaze*, *z.*: *kartuli paleograpia*, Tbilisi 1997, S. 9-10.
- 24 *A. a. O.*, S. 10.
- 25 *Wiedergabe und Seitenangaben nach kartuli ḩarḩerebis ḩorpusi v. n. Ṣoṣiaṣvili*.
- 26 *kartuli ḩarḩerebis ḩorpusi v. n. Ṣoṣiaṣvili*, S. 172.

Stefanie Schaarschmidt

Aktueller russischer Sprachgebrauch in Georgien¹

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die gegenwärtige Verwendung des Russischen unter Georgiern sowie deren Verhältnis bzw. Beziehung zur russischen Sprache. In Anlehnung an die Fragestellung "Who speaks what language to whom and when?" des Soziolinguisten Fishman (Fishman 1965, 67) soll für das georgische Territorium empirisch untersucht werden, wer wie und wann mit wem, unter welchen sozialen Umständen, mit welchen Absichten und Konsequenzen Russisch spricht. In welchen kommunikativen Situationen wird auf die russische Sprache zurückgegriffen? Wie lassen sich die Russischkenntnisse der jungen Generation im heutigen Georgien beschreiben? Welche Rolle spielt das Russische in ihren Augen? Bei der Beantwortung dieser Fragen soll eine in Tbilissi durchgeführte empirische Studie aus dem Jahr 2008 zu Hilfe gezogen werden.

Die Datenerhebung basiert auf Fragebögen und Beobachtung. Durch teilnehmende Beobachtung im georgischen Alltagsleben und Erfassung relevanter Aspekte des kommunikativen Geschehens gelang es, ein Korpus von natürlichem Sprachmaterial zusammenzustellen. Das Korpus enthält russische Lexik, die von Georgischsprechenden in den georgischen Sprechakt eingebettet wird. Diese Sammlung russischer Lexeme fand Eingang in einen Teil des Fragebogens und wurde von den Befragten² bezüglich der Gebrauchsfrequenz bewertet.

Der Fragebogen enthält 21 Fragen, die sich in folgende Themenbereiche gliedern: Selbsteinschätzung bezüglich der russischen Sprachkenntnisse, Spracheinstellung und Sprachbewusstsein, russischer Sprachgebrauch im privaten und öffentlichen Bereich, Gebrauch russischer Lexik in der georgischen Umgangssprache. Alle Befragten sind ethnische Georgier. Drei von ihnen geben als Zweitmuttersprache das Russische an, die Übrigen nur das Georgische. 66 Personen besitzen einen Abiturabschluss und studieren oder studierten.³ Elf Personen besitzen einen Mittelschulabschluss.

Vorab sei darauf hingewiesen, dass die hier aufgeführten Daten auf Selbsteinschätzungen der Befragten beruhen. Daraus ergibt sich das Problem der subjektiven Sicht auf die eigene sprachliche Kompetenz. Setzt man die Sprachkenntnisse der Befragten in Bezug zu ihrem Alter, ist auffallend, dass in der Altersstufe 25–30 Jahre eine größere Anzahl der Befragten angibt, Russisch zu beherrschen, als in der Altersgruppe 20–24 Jahre. Umgekehrt verhält es sich mit

Englischkenntnissen. Eindeutig überwiegen englische Sprachkenntnisse bei den Befragten Anfang 20 Jahre.

Als primären Spracherwerbsort nennen über die Hälfte der Befragten den obligatorischen sieben- bis zehnjährigen Russischunterricht an Schulen. Auch die Medien spielen eine entscheidende Rolle. Die meisten Befragten konsumierten im Kindesalter das reichhaltige Angebot an russischen oder ins Russische übersetzten Filmen und Fernsehsendungen, erweiterten dadurch ihren Wortschatz und optimierten das Hörverstehen. Anzumerken ist, dass gerade Kinder und Jugendliche aus Akademikerkreisen gegenwärtig wieder verstärkt Privatunterricht in russischer Sprache erhalten, da dies zunehmend wieder als prestigefördernd gilt.⁴

Die folgende Tabelle (Tab. 1) soll Aufschluss darüber geben, wie sich die russische Sprachkompetenz der Befragten beschreiben lässt:

Tab. 1: Russische Sprachkenntnisse (Angaben gerundet in %)

Fertigkeiten	Sprechen		Hören		Lesen		Schreiben	
Alter in Jahren	20–24	25–30	20–24	25–30	20–24	25–30	20–24	25–30
Keine Kenntnis	6	0	0	0	3	3	3	5
Kaum Kenntnis	19	23	5	3	8	8	41	26
Gute Kenntnis	47	48	32	40	43	46	32	36
Sehr gute Kenntnis	11	28	35	40	27	36	14	28
Muttersprachniveau	17	3	27	18	19	8	11	3

Quelle: Eigene Darstellung

Aus der Tabelle lässt sich schlussfolgern, dass ein relativ großer Teil der Befragten die russische Sprache auf gutem oder sogar sehr gutem Niveau beherrscht, und zwar in allen vier Fertigkeiten. Rund ein Fünftel gibt an, über sehr geringe Kenntnisse im Sprechen zu verfügen. 41 % der 20- bis 24-Jährigen besitzen kaum Kenntnisse im Schreiben. Drei Befragte nennen das Russische als zweite Muttersprache – sie stammen aus gemischtethnischen Familien. Auf diese Weise lassen sich die Prozentzahlen in der Zeile „Muttersprachniveau“ zumindest ansatzweise verständlich machen. Eine vollständige Erklärung der Zahlen ist jedoch problematisch. Keiner der Befragten gibt an, länger im russischsprachigen Ausland gewesen zu sein. Lediglich zwei der Befragten absolvierten ihre Schulausbildung an einer russischen Schule, wobei es sich nicht um die Personen mit Russisch als zweiter Muttersprache handelt. Die Aussagen der Befragten über ihre Kompetenz hinsichtlich der vier Fertigkeiten der russischen Sprache sind mit Vorsicht zu betrachten: Zum Ersten sind, wie bereits

oben erwähnt, die Einschätzungen subjektiv geprägt; zum Zweiten, differenziert der eingesetzte Fragebogen nicht im Einzelnen, was genau unter „guten Kenntnissen“, „sehr guten Kenntnissen“ etc. zu verstehen bzw. was mit „Sprechfertigkeit“ (Alltagsgespräch vs. fachliche Diskussion), „Hörverstehen“, „Leseverstehen“ (einfache Texte vs. komplexe Fachtexte), „Schreibfertigkeit“ (inoffizielle Nachrichten vs. offizielle Schreiben) gemeint ist. Die Beobachtungen vor Ort und die Aussagen der Informanten bezüglich ihrer Russischkompetenz divergieren stark.

Da der überwiegende Teil der Befragten angibt, über gute bis sehr gute Russischkenntnisse zu verfügen, wundert es nicht, dass laut Fragebogen die Mehrheit nicht an einer Verbesserung ihrer Russischkenntnisse interessiert ist. Immerhin zeigen sich 35 % der Befragten Ende 20 unentschieden und melden ein „eventuelles Interesse“ an. Als zusätzlicher Grund für das Desinteresse kommt entsprechend dem gegenwärtigen Trend der Wunsch in Betracht, andere Fremdsprachen zu erlernen.

Zweifelsohne ist die russische Sprache als ehemalige Lingua franca der UdSSR zwischen Georgisch- und Nichtgeorgischsprechenden noch in Gebrauch. Für die georgische Sprache stellt dieser Umstand keineswegs eine Bedrohung dar. Dennoch wird vereinzelt die Meinung geäußert, das Georgische müsse vor externen Einflüssen in Gestalt von Sprachen geschützt werden. Die georgische Gruppierung „1978“ beispielsweise setzt sich für eine „reine Version“ des Georgischen ein und kämpft, u.a. mit öffentlichen Kundgebungen, puristisch gegen Russismen an.

In der Umfrage erkundigte ich mich nach Reaktionen auf die russische Sprache im Alltag: „Wie reagieren Sie oder was empfinden Sie, wenn man Sie in russischer Sprache anspricht?“ Mehr als die Hälfte der Befragten gab an, tolerant zu reagieren, d.h. das Gespräch ohne Abneigung fortzusetzen. Ein Viertel verhält sich nach eigenen Angaben indifferent, misst dem „Vorfall“ also keine besondere Bedeutung bei. Nur 12 % würden sich empört zeigen und ggf. abwenden. Wird das Alter als Vergleichsvariable herangezogen, so überwiegt die Anzahl der älteren Befragten, die auf Russisch tolerant reagieren würden.

Wie lässt sich die Beziehung oder das Verhältnis der Informanten zur russischen Sprache beschreiben? Was assoziieren sie mit ihr?

Für ein Drittel der Teilnehmer ist das Russische (nur) eine Fremdsprache unter vielen anderen. Ein Fünftel der Befragten verbindet mit ihr Kindheit und Vergangenes. Für ebenso viele ist sie die Sprache schöngestiger Literatur und Poesie, der Kunst und der Medien, gefolgt von Politik. Zusammengefasst wird das Russische als „positiv“ wahrgenommen, als „schöne Sprache“, die einem „nahesteht“ oder deren „Klang“ man mag und die man achte, weil es die Sprache des Nachbarn sei. In den Fragebögen wird erläutert, dass das Russische in bestimmten Situationen die direktere Sprache sei, mit der es schneller als mit Georgisch gelänge, Sachverhalte auf den Punkt zu bringen. Das Russische schließe „Lexiklücken“ des Georgischen. Insgesamt äußern sich lediglich zwei Personen negativ. Sie konstatieren, die russische Sprache spiele in ihrem Leben keine Rolle und ihr könne demnach auch keine gesonderte Bedeutung zugeschrieben werden. Beide Personen stören sich zum

einen an der Verwendung russischer Lexik in der georgischen Sprache und zum anderen allgemein am Gebrauch der russischen Sprache unter Georgiern.

Soweit es den Teilnehmern der Befragung möglich war, sollten sie die Bedeutung der russischen Sprache in ihrer persönlichen Vergangenheit und Zukunft gegenüberstellen und beurteilen. Dabei ist eindeutig ein Rückgang nach der Unabhängigkeitserklärung Georgiens zu verzeichnen. Obwohl das Russische nach Ansicht der meisten Befragten in Georgien nur noch eine geringfügige Bedeutung hat, ist sich die Mehrheit (82,9 %) darüber einig, dass Russischkenntnisse relevant sind, um im Studium voranzukommen bzw. sich nach absolviertem Studium auf dem Arbeitsmarkt orientieren und präsentieren zu können. Die Befragten begründen ihre Antworten folgendermaßen: 38% rücken die derzeitigen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt ins Zentrum ihrer Argumentation. Es sei bei Weitem nicht genug, Englischkenntnisse vorweisen zu können – Russischkenntnisse seien ebenso gefragt. Selbst im Wirtschaftsbereich könne es bei internationaler Zusammenarbeit vorkommen, dass Russisch als Verhandlungssprache fungiere, da Geschäftsleute von außerhalb nicht damit rechneten, ihre Angelegenheiten in Georgien in englischer Sprache verfolgen zu können. Einige Probanden berichteten von dem durchaus auch in Georgien wahrgenommenen Interesse Westeuropas am osteuropäischen Markt und der daraus folgenden Tendenz, verstärkt Russisch zu lernen. So werde auch in den Stellenanzeigen georgischer Zeitungen verstärkt das Russische als Voraussetzung erwähnt. Da immer weniger junge Menschen Russisch sprächen, würden solche Bewerber bevorzugt, die diese Kompetenz noch aufwiesen. Die Nachfrage nach diesen steige, so einer der Befragten (22 Jahre, Anglistikstudent), der den Trend begrüßt und sich für eine verstärkte Förderung von Russischunterricht gerade für die junge Generation ausspricht. Seine Aussage spiegelt jedoch nicht die Meinung der Allgemeinheit wider und ist eher ungewöhnlich.

17 % der Befragten verweisen in ihren Antworten auf die Sprache der während ihres Studiums genutzten Fachliteratur. Die notwendige Literatur und sonstige mediale Quellen wie das Internet könne man sich mit Russischkenntnissen besser erschließen. In einer von Korth et al. durchgeführten Befragung wurde vielfach erstens die Meinung geäußert, das Russische werde seine Rolle als Sprache der interethnischen Kommunikation früher oder später wieder einnehmen, und zweitens die Sorge, die jüngere Generation beherrsche das Russische immer weniger (Korth et al. 2005, 34; ebenso Aref'ev 2006, 3).⁵ Bei einem Rückgang der russischen Sprachkompetenz folgten Kommunikationsprobleme zwischen Sprechern des Georgischen und solchen ohne georgische Sprachkenntnisse. Diese Probleme könnten in weiteren Separatismusbestrebungen gipfeln, es sei denn, das Georgische entwickle sich so stark, dass es die Aufgabe des Russischen übernehmen könne (ebd.). Auch in den Antworten zur vorliegenden Befragung lassen sich solche Meinungen vereinzelt finden. 13 % argumentieren nach dem Motto „Je mehr Sprachen man als Einwohner Georgiens spricht, desto besser!“. Auch im postsowjetischen Georgien leben verschiedene Ethnien. Das Russische fungiere weiterhin als interethnische Sprache und solle deswegen gelehrt und gelernt werden. Hinzu kommt eine Reihe

individueller Ansichten. Eine 21 Jahre alte Germanistikstudentin berichtet, der Umstand, dass viele Einwohner Georgiens Russisch sprächen, motiviere sie dazu, diese Sprache ebenfalls zu erlernen. In ihrem Land werde unterbewusst erwartet, dass man Russisch verstehe. Es sei unangenehm, diese Erwartung nicht erfüllen zu können.

Die 17 % der Befragten, die Russischkenntnisse nicht für relevant halten, sind nahezu geschlossen der Meinung, das Englische spiele eine bedeutendere Rolle. Unter ihnen finden sich Studenten/Absolventen der Psychologie, Wirtschaft und Informatik. Russisch sei lediglich für Bewerber von Bedeutung, die auf den russischen Arbeitsmarkt abzielten, andernfalls würden eindeutig Personen mit Englischkenntnissen vorgezogen.

Im politischen und wirtschaftlichen Bereich ist die Relevanz des Russischen zum Aufbau und zur Erhaltung internationaler Kontakte anerkannt und nicht zu übersehen. Sollten Englischkenntnisse aber weiterhin so wie gegenwärtig gefördert und der Kurs gen Westen beibehalten werden, könnte das Russische in naher Zukunft verdrängt werden, so Beria.⁶ Setzt man die Aussagen der Befragten in Korrelation zu ihrem Alter, so betrachten 38 % der Anfang-20-Jährigen und 45 % der Ende-20-Jährigen das Russische als wichtig für Erfolge im Studium und auf dem Arbeitsmarkt. Aus den Beobachtungen vor Ort lässt sich folgern, dass die Elterngeneration das Russische befürwortet, während die jüngere Generation, vor allem in den Städten, das Englische favorisiert.

Grundsätzlich muss zwischen dem Gebrauch der russischen Sprache als solcher und dem Gebrauch russischer Lexeme im Georgischen differenziert werden. In diesem Artikel soll Ersteres thematisiert werden. Georgischsprachige Personen wechseln eher in die Sprache des russischsprachigen Gesprächspartners als umgekehrt. Nur in den seltensten Fällen kommt es vor, dass ein Georgischsprechender mit Russischkenntnissen es ablehnt, diese einzusetzen. Bei zweisprachigen Sprechern, die eine russischsprachige Schule besucht haben, ist der Gebrauch der russischen Sprache verbreiteter als bei denjenigen, in deren Schule Unterricht in einer der Nationalsprachen erteilt wurde.

In welchen Gesprächssituationen verwenden die Befragten die russische Sprache und in welchen die georgische oder andere Sprachen? Die Wahl der Sprache ist domänen- bzw. situationsbezogen. Dabei kann zwischen einem öffentlichen/halböffentlichen Bereich (Verwaltung, Handel, Verkehr) und dem nichtöffentlichen/privaten Bereich (alltägliche Kommunikationssituationen innerhalb der Familie, mit Freunden, Nachbarn, am Arbeitsplatz) unterschieden werden. Natürlich vermischen sich die Domänen; eine absolute Klassifikation gibt es nicht. Die folgende Tabelle (Tab.2) stellt die Ergebnisse zur Frage nach der Sprachwahl in Abhängigkeit von Gesprächsort und Gesprächskontext dar.

Tab. 2: Sprachwahl nach Themenbereichen (in %)

Sprache					
Themen/Bereiche	Nur Georg.	Georg. + Russ.	Oft Russ.	Nur Russ.	Andere Sprachen
Am Arbeitsplatz	78	18	2	0	0
Auf dem Markt	68	26	1	0	0
Über Technik/Auto/Computer	49	28	8	1	8
Über Mode/Kosmetik	51	33	7	1	3
Über Sport	79	14	3	0	0
Über Politik	73	17	4	0	0
Zahlen, Ziffern	24	60	9	3	0
Mit Freunden	53	33	3	2	0
Mit Verwandten	68	24	3	0	3
Mit Touristen/Fremden	4	18	27	5	50
Mit Russen	8	17	19	55	1

Quelle: Eigene Darstellung

Bei Auswertung der Ergebnisse fällt auf, dass der Gebrauch der georgischen Sprache unverkennbar überwiegt. Bemerkenswert sind die Angaben zu „Zahlen, Ziffern“: 60 % der Befragten meinen, Zahlen sowohl in georgischer als auch in russischer Sprache zu verwenden. Wichtig ist es hier, zwischen Telefonnummern, Preisangaben u. a. zu differenzieren. Beim Nennen von Telefonnummern und bei der Bitte um Bargeld im Verkaufsgespräch wird der russische Begriff häufiger bevorzugt als in anderen Kontexten. Der Grund dafür scheint ein pragmatischer zu sein. Selbst Georgischsprecher empfinden ihr Zahlensystem als sehr komplex. Das georgische Zählsystem ist vigesimal. Hinzu kommen lautliche Ähnlichkeiten zwischen den Zahlen. Um Verwechslungen zu vermeiden, wird das Russische mit seinem Dezimalsystem vorgezogen. Oft werden Äußerungen mit Zahleninhalt auf Georgisch anschließend auf Russisch wiederholt, um die Aussage zu verdeutlichen und ihr Nachdruck zu verleihen.

Die Vermutung, dass besonders an Orten mit zahlreichen nationalen Minderheiten, wie dem Markt oder Basar, vermehrt das Russische Verwendung findet, bestätigen die Aussagen im Fragebogen nicht unbedingt. Jeder Vierte würde in Verhandlungsgesprächen auf dem Markt auf beide Sprachen zurückgreifen. Geht es in Alltagsgesprächen um Mode oder Kosmetik bzw. um Themen, welche die Automobilbranche oder Computertechnik betreffen, so setzt grob gesagt jeder Dritte auf beide Sprachen.

Die Bedingungen für ein Vorkommen des Russischen in der Kommunikation sind im urbanen Milieu Georgiens deutlich andere als in ländlichen Wohngebieten. Die Spannweite des Russischen ist in der städtischen Umgebung größer als auf dem Land. Dies lässt sich mit dem unterschiedlichen Bildungsangebot und der Vielfalt

öffentlicher Sprachfunktionen erklären. Unterstrichen werden soll daher, dass sich Ergebnisse und Analyse der vorliegenden Erhebung keinesfalls auf ländliche Gegenden „übertragen lassen.“ Für diese müsste eine „gesonderte Erhebung durchgeführt werden, um kontrastiv Unterschiede herausarbeiten zu können. Wie Haarmann meint, „korreliert in urbaner Umgebung eine schwächere Spracherhaltung (d. h. Erhaltung der Nationalsprache als Muttersprache) mit einer stärkeren Zweitsprachenattraktion des Russischen. In ländlicher Gegend verhält es sich genau umgekehrt“ (Haarmann 1999, 895). Begründet werden kann dies mit Siedlungstendenzen in der ehemaligen Sowjetunion. Russen siedelten bevorzugt in den Städten nichtrussischer Territorien. Ihr Bevölkerungsanteil war vor dem 1. Weltkrieg in Städten wie Tbilisi, Batumi und Suxumi etc. am größten (Ismail-Zade 1991, 220, 226 ff.). Zur Zeit der Sowjetära wurden Russen gezielt in Regionen entsandt, in denen sie die industrielle und technische Entwicklung beschleunigen sollten. In den Industriestädten auf nichtrussischem Territorium stieg die Zahl der Russen nach dem 2. Weltkrieg stetig an. Ein für Georgien typischer Kurs ist die kontinuierliche Zunahme des Anteils neu zugezogener Russen auch nach 1979, während in anderen Postsowjetstaaten der Anteil der neu Zuwandernden (Neurussen) zu jener Zeit abnahm.⁷

In Georgien ist die Annahme weit verbreitet, Personen mit englischen (und russischen) Sprachkenntnissen hätten bessere Chancen, in die Berufswelt einzusteigen. Tatsächlich fällt bei näherer Betrachtung von Stellenanzeigen in georgischen Zeitungen auf, dass als Voraussetzung für die Besetzung einer Stelle die Beherrschung beider Sprachen, Englisch sowie Russisch, erwünscht sind.

Die Entwicklung der russischen Sprache verläuft in institutionellen Bereichen regressiv. Das Russische ist jedoch weiterhin wichtige Qualifikation für Beruf und Karriere. Das Interesse am weltweiten, russischen oder europäischen Wirtschaftsmarkt bestimmt in vielen Fällen die Sprachpraxis im Arbeitsleben. Einige der Befragten sind der Auffassung, dass die russische Sprache ihre Funktion als Sprache der interethnischen Kommunikation nicht verlieren und, wenn es die Kommunikation erfordert, durchaus auch am Arbeitsplatz Verwendung finden wird. Auch das Englische wird diesen Trend nicht vollständig ablösen. In einigen Bereichen, wie Technik oder Dienstleistung, bietet die russische Sprache funktionale Vorteile, z. B. in der Automobilbranche. Sie erleichtert die Kommunikation unter den Arbeitskollegen, die in der Mehrheit eine russische Fachschule abgeschlossen haben und die Fachtermini im Russischen besser zu beherrschen meinen als im Georgischen. In einer Studie von Beria aus dem Jahr 1997 gaben 46,4 % der Befragten an, Russisch am Arbeitsplatz zu gebrauchen (Beria 1997). Wie aus der oben stehenden Tabelle hervorgeht, sprechen 78 % der für diese Arbeit Befragten am Arbeitsplatz nur Georgisch, bei 18 % kommen am Arbeitsplatz Georgisch und Russisch zur Anwendung.

In der Sowjetunion war eine vergleichsweise viel größere Auswahl an klassischen Werken der Weltliteratur auf Russisch zugänglich. Russische Literatur und Sprache erlangten in der Bevölkerung große Sympathie und beeinflussten diese stark. Einige

georgische Schriftsteller und Künstler, z. B. Aleksander Ebanoize, Boris Akunin und Valeri Melage, veröffentlichten Werke auf Russisch, entweder um sie einer breiten Bevölkerungsschicht zugänglich zu machen oder weil sie sich in dieser Sprache ebenfalls heimisch fühl(t)en.

Der russische Buchmarkt in Georgien ist heute sehr klein. In der gebildeten Elterngeneration lässt sich die Tendenz beobachten, bevorzugt russische Literatur oder Literatur in russischer Sprache zu lesen – je nach Sprachkompetenz. Eine Probandin im Alter von Ende 20 erläuterte mir, sie lese Poesie lieber in russischer als in georgischer Sprache. Die Wahl einer bestimmten Sprache bei der Lektüre wird von mehreren Faktoren bestimmt: von der emotionalen Bindung an eine Sprache, vom Lebensumfeld, vom Buchmarkt sowie von Spracheinstellung und Sprachbeherrschung des Rezipienten.

Auf Russisch verfasste wissenschaftliche Abhandlungen in Büchern und Zeitschriften, vor allem in den Bibliotheken, stammen meist aus der Zeit vor der Unabhängigkeit. Vorhanden ist eine erhebliche Menge an elementarer Sekundärliteratur. Auf die Frage, in welcher Sprache der überwiegende Teil der rezipierten Fachliteratur der Studierenden unter den Befragten verfasst sei, nennt ein Drittel die russische Sprache.⁸ Eine Probandin (28 Jahre, Philologin) erklärt, ein Großteil der allgemeinen Fachliteratur sei ins Russische, aber nicht ins Georgische übersetzt worden. Das Angebot an englischer Fachliteratur wachse zusehends; bislang jedoch überwiege Literatur in russischer Sprache.

In den Bereichen Psychologie, Journalistik, Wirtschaft und Internationales Management werde allerdings vermehrt Fachliteratur in englischer Sprache herangezogen. Studenten/Absolventen der Rechtswissenschaft rezipierten russische und deutsche Fachliteratur. Beria kritisiert, dass seit 1992 kaum noch wissenschaftliche Literatur den Weg aus Russland nach Georgien finde (Beria 1997).

Seit der Perestroika ist in Georgien die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften, die auf Georgisch erscheinen, größer geworden.⁹ Die junge Generation bedient sich der russischen Presse kaum. Tageszeitungen wie „Argumenty i Fakty Tbilisi“, „Večernyj Tbilisi“, „Komsomol'skaja Pravda v Gruzii“ und „Svobodnaja Gruzija“ sind auf Russisch erhältlich, wobei Letztere im März/April 2008 nicht mehr an Zeitungsständen angeboten wurde und die Webseite der Zeitung nicht mehr zugänglich ist.¹⁰ Diese sowie die Zeitungen „Vrstan“ in armenischer und „Gurdžistan“ in aserbajdschanischer Sprache gehören zu den vom Kultusministerium geförderten Zeitungen für nationale Minderheiten (vgl. Wheatley 2006, 14). Insgesamt gibt es 21 (regionale) Zeitungen und vier Zeitschriften, die in einer Minderheitensprache erscheinen. Die Nachfrage nach russischen Büchern, Zeitungen und Fernsehprogrammen ist nicht groß. Die Einfuhr von gedruckten sowie elektronischen Produkten aus Russland gestaltet sich schwierig und finanziell aufwendig. Daher ist ein Rückgang bei den russischsprachigen Medien zu verzeichnen.

In der von Beria durchgeführten Studie gaben 63,3 % der Befragten an, russische Presse zu rezipieren, 60,8 % schöngeistige Literatur und 46,8 % Fachliteratur. Je

höher der Bildungsgrad der Befragten, desto breiter gefächert und häufiger sei auch der Gebrauch von Literatur in russischer Sprache (Beria 1997, 5).

Zur Zeit der Sowjetunion wurde das Fernsehprogramm auf Russisch gestaltet. Dies ging so weit, dass sogar georgische Filme in Moskau synchronisiert wurden, um sie anschließend in Georgien auf Russisch auszustrahlen.

Aktuell dominiert die russische Sprache nicht im georgischen Fernsehen. Sie ist aus dieser Sphäre weitgehend verdrängt worden. Sendungen auf Russisch werden selten und unregelmäßig ausgestrahlt. Filme aus dem Ausland sind georgisch untertitelt oder synchronisiert, Filme aus Russland nicht durchgängig untertitelt. Des Weiteren ist die Zahl jener Journalisten gestiegen, die sich an die globale englischsprachige Medienwelt wenden und folglich russische Informationsquellen mehr und mehr ausklammern. Auch die rasche Entwicklung des Internets erleichterte den Zugang zu globalen Informationsräumen.

Von den 37 georgischen Kanälen, die bei media.ge¹¹ aufgelistet sind, strahlen lediglich die regionalen, privaten Sender „Parvana“ sowie „ATV 12“ in Ĵavaxeti viele ihrer Programme auf Russisch und Armenisch aus. In den Sendestationen wird nicht nur eigenes Sendematerial erstellt, sondern auch georgisches Programm simultan ins Armenische und Russische übersetzt und ausgestrahlt. Generell können neben georgischen Kanälen über Satellit oder Kabel auch russische empfangen werden. Die Nachrichtensendung „Mtavari“ auf dem „Ersten Kanal“ wird täglich nachmittags um 15 Uhr in abchasischer, ossetischer, armenischer, aserbajdschanischer und russischer Sprache übertragen. Für jene nationalen Minderheiten Georgiens, die der Staatssprache nicht mächtig sind und in abgeschiedenen Regionen leben, ist es kompliziert, aktuelle Informationen zu erhalten. Ein Großteil des Programms richtet sich vor allem an die georgischsprachige Bevölkerung.

Die russischsprachige Bevölkerung bildet in Georgien eine absolute Minderheit. Die georgische Sprache wird in Geschäften, im Stadtverkehr und auf der Straße deutlich bevorzugt und fast ausschließlich gesprochen. Probanden, welche beide Sprachen gut beherrschen, verwenden oft diejenige Sprache, die der Situation und dem Gesprächspartner am ehesten angemessen zu sein scheint. Der Gebrauch einer Sprache wird nicht nur von der Sprachkompetenz, sondern auch vom Sprachwillen bestimmt. Gewöhnlich wird in der Öffentlichkeit die Staatssprache Georgisch gewählt und nur dann in eine andere Sprache gewechselt, wenn das Gegenüber nicht über ausreichende Sprachkenntnisse verfügt.

Viele der Befragten ziehen es vor, in Geschäften, auf der Straße oder im Stadtverkehr Georgisch zu sprechen. Die ungeschriebenen gesellschaftlichen Konventionen, das eigene Interesse, der Gesprächspartner und die Situation bestimmen ihre Sprachwahl. In Anwesenheit einer nicht Georgisch sprechenden Person wird selten Georgisch gesprochen. Seit 1989 wächst auch unter den in Georgien lebenden nationalen Minderheiten der Wille, die georgische Sprache zu erlernen.

Im Straßenbild georgischer Städte fällt auf, dass Reklame (an Geschäften oder sonstigen Plätzen) selten auf Russisch oder gar auf Englisch präsentiert wird, sondern meist ausschließlich auf Georgisch. In entlegeneren Regionen jedoch lassen sich

Aufschriften auf Russisch finden. Diesbezüglich gibt es sogar gesetzliche Regelungen: So müssen Reklameaufschriften in nichtgeorgischer Sprache um die georgische Übersetzung ergänzt werden (dazu Korth et al. 2005, 25).

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass sich nicht leugnen lässt, dass in einigen Funktionsbereichen das Russische durch das Englische verdrängt wird (Informationsflüsse, politische und wirtschaftliche Ausrichtung des Landes), in anderen wiederum wird das Russische seinen Status beibehalten (Kommunikation der Minderheiten untereinander und mit Georgiern, Bildung, Nachbarschaftsbeziehung und daraus folgende wirtschaftliche Kontakte). Die aktiven Kontakte Georgiens, sei es auf Regierungsebene, auf der Ebene Nichtregierungsorganisationen, kultureller oder wirtschaftlicher Ebene aus Aserbaidschan und Armenien unterstützen das Russische in seiner Rolle als „Inter-Jazyk“ („Inter-Sprache“, bspw. Baki-Tbilisi-Ceyhan-Pipeline). Das Russische als Mittlersprache in diesen Regionen lässt sich nicht verleugnen. Englisch wird als eine notwendige Fachsprache gesehen, als Sprache, die es in Schule und Hochschule zu erlernen gilt. Maßnahmen hierfür wurden im Bildungssystem umgesetzt. Diese sind prinzipiell nicht zu kritisieren, jedoch erfolgt die Verbreitung des Englischen auf Kosten der Russischkenntnisse. Andererseits lässt sich auch die Notwendigkeit russischer Sprachkenntnisse im Erlangen höherer Bildung nicht dementieren. Der Bestand russischer Fachliteratur in den Bibliotheken wird nicht so schnell durch das Englische ersetzt werden können.

Die Stabilität der Mehrsprachigkeit in Georgien ist unter anderem abhängig von politischen Tendenzen. Die Entwicklungschancen der Mehrsprachigkeit in Georgien bezüglich des Russischen sind insofern voraussagbar, als dass ein Rückgang der georgisch-russischen Zweisprachigkeit besonders in jungen Generationen beobachtbar ist. Es wird mit einer weiteren Abnahme des Interesses für die Sprache des ehemaligen „Besatzers“ gerechnet. Andererseits ist die Meinung zu hören, Russisch würde von der Elite der Bevölkerung weiterhin beherrscht und erlernt werden. Die russischsprachige Bevölkerungsschicht, vor allem die ältere und mittlere Generation, wird es noch einige Jahrzehnte geben. Die russischsprachige Jugend jedoch verlässt tendenziell das Land. Dies passiert aktuell bereits in den russischen Siedlungen in Žavaxeti. Dies trifft auch auf die Regionen zu, in denen ein Teil der nichtgeorgischen Bevölkerung lebt, sprich aserbaidshanisch und armenisch besiedelte Gebiete.¹²

Zweifelsohne bietet das sprachliche Potenzial, die kommunikative und interaktive Kompetenz, welche ein Vielvölkerstaat wie Georgien bietet, einen nicht zu unterschätzenden Nutzen. Sollte nicht die Funktion des Russischen, Minderheiten und ethnische Georgier sprachlich zu verbinden und damit Isolation vorzubeugen, anerkannt werden? Russische Sprachressourcen, die in den nächsten Jahren verloren gehen, könnten ausgebaut werden ohne andere Sprachen zu verdrängen.

Die Beziehung Georgisch/Russisch wurde bisher – auf sprachlicher Ebene – nur wenig diskutiert. Veröffentlichte empirische Forschungen zum Status der russischen Sprache in Georgien oder gar zu Erscheinungen wie der Alternation zwischen Russisch und Georgisch liegen m. E. nicht vor. Insbesondere fehlt es, mit Ausnahme von Berias Arbeiten aus den 1990er Jahren sowie den allgemeinen Untersuchungen

von Korth et al. zu den Sprachen der Minderheiten Anfang 2000, an Studien, welche die gegenwärtige Situation betreffen. Das Studium der Situierung der russischen Sprache in Georgien vermittelt wichtige Einblicke in den Mechanismus interethnischer Kommunikation und lässt Schlüsse bezüglich der Beziehung von Menschen untereinander sowie zu Geschichte und Politik des Landes zu.

Anmerkungen

¹ Auszug aus der Magisterarbeit der Autorin zum Thema „Russisch im heutigen Georgien“, Humboldt-Universität zu Berlin, Dezember 2008.

² Faktoren für die Auswahl der Probanden waren neben Alter und Bildungsgrad der Wohnort sowie die ethnische Herkunft. Befragt wurden junge Georgier/innen unterschiedlichen Bildungsgrads im Alter von 20–30 Jahren, die zur Zeit der Befragung in Tbilisi wohnten.

³ Die Befragten studieren bzw. studierten in den unterschiedlichsten Fachrichtungen: (13), Psychologie (9), Philologie (7), Wirtschaft (5), Informatik (3), Germanistik (3), PR-Management (2), Journalistik (2), Architektur (2), Soziologie (2), Musikwissenschaft (1), Modedesign (1), Restauration (1), Chemie (1), Physik (1), Biologie (1), Archäologie (1), Pädagogik (1), Internationale Beziehungen (1) etc.

⁴ So S. Beria in einem Interview am 18. 3. 2008.

⁵ Die Linguistin T̃abize am Tschikobawa-Institut für Linguistik Tbilisi betrachtet die durch den demografischen Wandel und soziale sowie politische Situation des Landes bedingte Entwicklung der georgischen Sprache. Sie teilte mir in einem Interview vom 20. 3. 2008 mit, dass beispielsweise den Studenten des Konservatoriums aufgrund geringer Russischkenntnisse ein relevanter Teil der Fachliteratur vorenthalten bliebe und als Reaktion darauf verstärkt wieder Russischunterricht am Institut angeboten werde. Dies lässt sich sicherlich auch auf andere Fachbereiche übertragen.

⁶ In einem Interview vom 17. 3. 2008.

S. Beria ist Russistin und war bis vor wenigen Jahren an der Ilia-Tschawtschawadse-Universität in Tbilisi als Dozentin tätig. Sie beschäftigte sich mit dem Problem der Sprachwahl in der sprachlich heterogenen Gesellschaft Georgiens sowie mit dem Gebrauch von Staatssprache, regionaler Sprache und russischer Sprache in den Regionen. In einer umfangreichen Erhebung mittels Fragebögen sammelte sie über Jahre hinweg Material, das über die Verwendung russischer Lexik unter Georgiern Aufschluss gibt.

⁷ So abzuleiten aus Tabelle 19, Структура русского населения республики по продолжительности проживания, bei Арутуnjан 1992, 52.

⁸ Mehrfachnennungen waren möglich.

⁹ Genaue Zahlen unter: <http://www.internews.ru> (2. 11. 2008).

¹⁰ Einige Ausgaben der Zeitung lassen sich unter http://web.archive.org/web/*/http://www.svobodnaya-gruzia.com/ (2. 10. 2008) finden.

Einen guten Überblick über Presse, Rundfunk und Fernsehen sowie deren regionale Verbreitung und Sprache bietet die Webseite http://www.media.ge/eng/page.php?m=media_organizations (2. 10. 2008).

¹¹ <http://www.media.ge/eng/page.php?m=tv> (2. 10. 2008).

¹² So Beria in einem Interview vom 17.03.08.

Literatur

- Aref'ev, A.: Skol'ko ljudej govorjat i budut govorit' po-russki? Demoskop Weekly. Elektronnaia versija bjulletenja „Naselenie i obščestvo“ 2006.
<http://www.polit.ru/research/2006/08/17/demoscope251.html> (2. 10. 2008)
- Arutjunjan, Ju. V. (Hg.): Russkie (Ėtnosociologičeskie očerki). Moskau 1992.
- Beria, S.: Izmenija funkcional'noj roli russkogo jazyka na sovremennom etape (dannye sociolingvističeskogo oprosa). Materialy naučno-metodičeskoj simpoziuma MAPRJaL „Jazyk na dejstvii“. Tbilisi 1997.
- Fishman, J.: Who speaks what language to whom and when? The analysis of multilingual settings. In: Linguistique 2. Paris 1965. S. 67-88.
- Haarmann, H.: Aspekte des Multilingualismus in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten. In: Jachnow, H. (Hg.): Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen. Wiesbaden 1999 (= Slavistische Studienbücher, Neue Folge, 8). S. 843-870.
- Ismail-Zade, D.I.: Naselenie gorodov Zakavkazkogo kraja v XIX – načale XX v. Istoriko-demografičeskij analiz. Moskau 1991.
- Korth, B.; Stepanian, A.; Muskhelishvili, M.: Language Policy in Georgia With a Focus on the Education System. Working Paper for Cimera (April 2005).
http://www.cimera.org/en/projects/Policy_paper_FINAL.doc (10. 10. 2008)
- Wheatley, J.: The Status of Minority Languages in Georgia And the Relevance of Models from Other European States. Flensburg 2006 (= European Center for Minority Issues (ECMI) Working Paper, 26).

Internetquellen

- <http://www.media.ge/eng/page.php?m=tv> (2. 10. 2008).
- http://www.media.ge/eng/page.php?m=media_organizations (2. 10. 2008).
- http://web.archive.org/web/*/http://www.svobodnaya-gruzia.com/ (2. 10. 2008)

Marina Andrasaschwili /Marina Andrazashvili/

Äquivalente deutscher geographischer Namen in georgischen Quellen

Eigennamen – ein uralter immanenter Bestandteil der Sprache, der sich durch sein Gewicht und die Häufigkeit des Gebrauchs von anderen Nomen semantischer Subklassen unterscheidet – könnte man von der Position der Onomastik/ Toponomastik zu einem meisterforschten Sprachteil halten; aber Gleiches lässt sich nicht über ihre nationalen Äquivalente sagen, d.h. über die erhaltenen Einheiten durch den Transfer von einer in die andere Sprache, die aus der Sicht der Sprachbeschreibung als ein einigermaßen peripheres Phänomen gehalten werden und selten in den Blickwinkel der linguistischen Forschung geraten, weswegen sie auch durch deutliche Unklarheiten charakterisiert sind.

Von dieser Lage ausgehend ist das Ziel der vorliegenden Publikation, in synchron-vergleichender Sichtweise die georgischen Äquivalente deutschsprachiger Toponyme basierend auf drei schriftlichen Quellen – dem „sazyvargaretis kveqnebis geograpiul saxelta ortograpiul leksikoni“ (Orthografisches Wörterbuch der geographischen Namen von Ländern des Auslands), dem georgischen „msoplio atłasi“ (Weltatlas) und auf georgischen Internetkarten (siehe Bibliographie) – zu untersuchen, sowohl gegebene Differenzen-Varianten als auch verbreitete Ungenauigkeiten-Mängel festzustellen und ihren zu vermutenden Ursprung zu erklären. Ziel der Publikation ist nicht, für alle zur Diskussion vorgestellten deutschen Toponyme das richtige und endgültige georgische Äquivalent anzubieten, weil dies eine gemeinsame und besondere Aufgabe von Geographen-Kartographen, Germanisten und Kartvelologen ist, obwohl in einigen Fällen auch konkrete Vorschläge aus linguistischer Sicht nicht ausgeschlossen werden können.

Die Analyse des empirischen Materials zeigte ein völlig nicht-homogenes Bild und führte zu einer allgemeinen Schlussfolgerung: im Bewusstsein eines modernen Menschen, unter anderem auch eines jeden Georgiers, hat die Welt völlig andere Maßstäbe angenommen. Das neue Bild der Weltordnung, die sich eingebürgerte Öffnung in jedem Bereich des gesellschaftlichen Daseins, das innovative Modell der Marktwirtschaft und der kulturell-allgemeinbildend-wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Ausland, die Entwicklung jeglicher Art von Tourismus, das Anwachsen von Mischehen verbreiterte das geographische Spektrum des Individuums, insbesondere der jungen Menschen, und ihre praktischen landeskundlichen Erfahrungen (diese in der Gesellschaft laufenden Veränderungen

widerspiegeln sich auch in der deutschen Sprache mit den in der letzten Zeit geschaffenen Termini: erlebte Landeskunde – erlebte Geographie). Ein positives Ergebnis dieses beschriebenen Phänomens ist, dass das gesprochene, lebendige Georgisch als auch der zeitgenössische georgische Weltatlas und die auf Internetkarten angebotenen Materialien die durch das Wörterbuch „sazvargaretis kvegnebis geograpiul saxelta ortograpiul leksiķoni“ festgesetzten Normen durch einige Schritte überholt haben, vor allem quantitativ, aber was das Wichtigste ist, gleichzeitig qualitativ, und zwar unter Berücksichtigung der in dieser Richtung in der Welt etablierten neuen Tendenzen – also in Hinsicht der Anerkennung der phonemischen und nicht der graphemischen Translation der Eigennamen. Obwohl wir nicht sagen können, wie bewusst das geschieht, denn wir besitzen keinerlei Informationen darüber, ob die Mitwirkenden bei den georgischen Internetkarten und beim georgischen Weltatlas ihre Werke gegenseitig kannten und beide zusammen ihren Vorläufer – das orthographische Wörterbuch; wie rational waren sie in seiner kritischen Analyse; führten sie Konsultationen bei Linguisten und Kartographen der älteren Generation durch oder stützten sie sich bei der Negierung der geltenden Formen und beim Ersetzung durch Neues nur auf die eigene Intuition, auf das Hörensagen und auf zufällig Gelesenes; andersherum: waren ihre Angebote – oftmals auch völlig passabel – die Frucht einer logischen Analyse oder nur ein generationunterscheidender, unbewusster, spontaner Widerhall. Es ist auch zu fragen, was waren für sie die Kriterien für die Eintragung bzw. Nichteintragung ins Dokument: quantitative Angaben (z.B. die Größe der Stadt, die Zahl der Bevölkerung, ...), die Bedeutung-Popularität der geografischen Realien, deren Aktualität für die georgische Gesellschaft... oder die Unkompliziertheit der Translation-Transponierung der Toponymen. Diese Fragestellung – besonders in der Systematik von Atlas und Internetkarten nach dem Vorhandensein vorher ausgearbeiteter Kriterien zu fragen – entstand auf der Grundlage, dass es einerseits Unstimmigkeiten zwischen diesen zwei Dokumenten und andererseits, in jedem von ihnen vorhandene und sich automatisch wiederholende Fehler gibt, genauso wie Fakten für das gleichzeitige, voneinander unterschiedliche Auffinden von Lösungen für ein und dieselbe Gesetzmäßigkeit. Über zufällige/einzelne Fehler, die in allen drei Quellen zu beobachten sind, sprechen wir erst gar nicht: *დორტმუდი* /dortmudi/ (Atlas 58–59:B 6) anstelle *დორტმუნდი* /dortmundi/ Dortmund, *პორცჰაიმი* /porchaimi/ (Atlas 58–59:C 10) statt *პფორცჰაიმი* /pporchaimi/ Pforzheim, *ზეელე* /zeele/ (Atlas 58–59:F 6) statt *ზაალე* /zaale/ Saale... Zugersee/Thunersee (Wörterbuch) statt Zuger See/Thuner See usw.

Ein anderes Ergebnis war auch nicht zu erwarten: die Kommunikation/ die Sprache eignete sich jenes Progressive/Moderne an, deren Überprüfung-Korrektur das Wörterbuch nicht schaffen konnte. Obwohl es für die Sprache besser gewesen wäre, wenn es umgekehrt wäre, d. h. das orthographische Wörterbuch gesetzgebend sein könnte, als eine Art Dokument von institutioneller Bedeutung, auf das sich sowohl jedes einzelne Individuum als auch der Atlas und die Internetkarten stützen könnten.

Damit würde jeder von ihnen unbewusst geschaffene Fehler wenigstens in den parallel-symmetrischen Formen vermieden.

Davon ausgehend stellt sich die Frage, welche Situation sich aus heutiger Sicht – im oben erwähnten Hauptdokument – darstellt, das heißt im zur Zeit geltenden „sazvargaretis kveqnebis geograpiul saxelta ortograpiul leksikoni“ (Orthografisches Wörterbuch der geographischen Namen von Ländern des Auslands), welches 1989 durch eine Initiative der wissenschaftlichen Hauptredaktion der georgischen sowjetischen Enzyklopädie entstanden ist, und ob man sich noch darauf beziehen kann. Dieses Wörterbuch hat zu seiner Zeit Großes geleistet; ihm haben wir es im Einzelnen zu verdanken, dass die georgische Sprache von den durch den russischen Einfluss übernommenen, über Jahrhunderte existierenden unkorrekten Formen für die Beschreibung deutscher Toponyme bereinigt wurde: anstelle von ვეიმარი /veimari/ Weimar, გეილბრონი /geilbroni/ Heilbronn, განოვერი /ganoveri/ Hannover, გამბურგი /gamburgi/ Hamburg... etablierten sich die Namen: ვაიმარი /vaimari/, ჰაილბრონი /hailbroni/, ჰამბურგი /hamburgi/, ჰანოვერი /hanoveri/ (Analog bei den Personennamen wurden სტეფან ცვეიგი /stepan cveigi/ Stefan Zweig, ტომას მანი /tomas mani/ Thomas Mann, გეტე /gete/ Goethe, გენრიხ გეინე /genrix geine/ Heinrich Heine, გენდელი /gendeli/ Händel... durch korrekte Formen ersetzt: შტეფან ცვაიგი /štepan cvaigi/, თომას მანი /tomas mani/, გოეთე /goete/, ჰაინრიხ ჰაინე /hainrih haine/, ჰენდელი /hendeli/...). Aber andererseits dürfen wir vor den Mängeln, die dieses Wörterbuch kennzeichnet, nicht die Augen verschließen.

Ich bemühe mich im Folgenden Ungenauigkeiten aufzulisten, um bestimmte Vorlagen zum Zwecke der Vorbereitung für zukünftige etwaige Empfehlungen /basierend auf linguistischen Prinzipien/ zu geben und sie nach systematischen Regeln darzustellen:

Die in allen drei oben erwähnten Dokumenten enthaltenen geographischen Äquivalente von Toponymen stimmen erst dann überein, und man hält sie dann selbstverständlich für korrekt, wenn das phonetische Bild des Namens mit dem Original graphemisch identisch ist und dementsprechend keine besonderen Schwierigkeiten bei der Translation-Transponierung bestehen. Beim Typ erwähnter Namen ist eins im Auge zu behalten – die Charakteristik des Endlauts des Stamms.

a) Stammendvokalische (sowohl monophthongische als auch diphthongische) Toponymen werden unverändert ins Georgische übernommen: Hoyerswerda ჰოიერსვერდა /hoiersverda/, Fulda ფულდა /pulda/, Bode ბოდე /bode/, Rheine რაინე /raine/, Spree შპრეე /špree/, Kleve კლევე /kleve/, Heidenau ჰაიდენაუ /haidenau/, Ilmenau ილმენაუ /ilmenau/, Schandau შანდაუ /šandau/, Dessau დესაუ /desau/ usw.

ბ) Den Toponymen mit der Endung auf einen Konsonanten ist das Morphem –ი, der Marker für den Nominativ, anzuhängen: Berlin ბერლინი /berlini/ Bremen ბრემენი /bremen-i/, Mannheim მანჰაიმი /manhaimi/, Heidelberg ჰაიდელბერგი /heidelberg-i/, Kiel კილი /kili/.....;

In der Regel sollte diese universelle Gesetzmäßigkeit auch bei allen anderen Toponymen befolgt werden, wenn wir sonst keinen anderen Grund für eine Normabweichung besitzen. Wie aber die Beobachtungen zeigen, wird die beschriebene Gesetzmäßigkeit in den Atlanten nicht befolgt, was dadurch sichtbar wird, dass bei einigen auf einen Konsonant ausgehenden Nomen die Nominativendung auf –i durch ein –a ersetzt wird: Ems *ემზა* /emza/ (Atlas: 58-59:B 4) / Konstanz *კონსტანცა* /konstānca/ (Atlas 58-59:D 11). Das Wörterbuch bietet die richtige Form an: *ემსი* /emsi/ / *კონსტანცი* /konstānci/;

Ich denke, dass das Wörterbuch und auch der Atlas bei einigen Namen mit Vokalendung unrichtig handelt, wenn durch den Einfluss des Russischen die Endung –e durch –a ersetzt wird: Elbe *ელბა* /elba/ statt *ელბე* /elbe/. Obwohl es später den eigenen Vorschlag nicht befolgt, wenn es der analogen phonetischen Struktur von Elde (rechter Nebenfluss von Elbe) als georgisches Äquivalent *ელდე* /elde/ statt *ელდა* /elda/ gegenüberstellt. Anzumerken ist auch, dass in Folge der oben beschriebenen Veränderung im Fall Elbe der deutsche Fluss der italienischen Insel Elba gleichgestellt, die deutsche Stadt Konstanz zur rumänischen Hafenstadt *კონსტანცა* /konstanca/ wird.

c) Im georgischen orthografischen Wörterbuch ist eine Verletzung des symmetrischen Prinzips sowohl durch die gleichartigen/symmetrischen Umlaute *ü/ue* / *ö/oe* als auch im Falle der Transponierung von *ä/ae*, zu bemerken und zwar:

Das Wörterbuch lässt einerseits folgerichtig die Übertragung des *ü/ue*-Umlauts durch *iu*-Lautverbindung: Düsseldorf *დიუსელდორფი* /diuseldorpi/, Lübeck *ლიუბეკი* /luebeki/, Warnemünde *ვარნემიუნდე* /varnemiunde/, Würzburg *ვიურცბურგი* /viurchburgi/... zu; Diese Position des Wörterbuchs teilen auch die zwei übrigen Quellen: der zeitgenössische georgische Weltatlas und die georgischen Internetkarten (weswegen wir keine weiteren Beispiele mehr anführen werden).

Und andererseits bietet das Wörterbuch für den *ö/oe*-Umlaut die Entsprechung durch das *e*-Graphem: Köln *კელნი* /kēlni/, Döbeln *დებელნი* /debelni/, Schönebeck *შენებეკი* /šenebeki/, Görlitz *გერლიცი* /gerlici/, Göttingen *გეტინგენი* /getīngeni/....., dieses wird von den zwei übrigen Quellen nicht geteilt und dem angebotenen *e* ganz eindeutig die *io*-Lautverbindung gegenüberstellt: Köln *კიოლნი* /kiolni/ (Internetkarten), Görlitz *გიორლიცი* /giorlici/ (Atlas 58–59:I 7) / Göttingen *გიოტინგენი* /giotīngeni/ (Atlas 58–59:E 6) / Altötting *ალტიოტინგი* /altiotīngi/ (Atlas 58–59:G 11) usw.

Bei der Übertragung des unter deutschen Toponymen weniger verbreiteten *ä*-Umlauts hält das Wörterbuch an der Norm bei folgenden Namen fest:

Vänern (Schw.) *ვენერნი* /venerni/, aber für das ähnliche Kärnten (Österr.) *კერნტენ* /kērntēn/ wird als Äquivalent unser Meinung nach durch den Einfluss des Russischen *კარინტია* /karintia/ angeboten. Diese Toponyme werden in den zwei anderen Quellen nicht dargestellt;

d) Sowohl im Atlas als auch in den Internetkarten ist die Übertragung der *eu/äu/au*-Diphthonge unrichtig: Allgäu *ალგეუ* /algeu/ (Atlas 58–59:E 12) statt *ალგოი* /algoi/, Plauen *პლოიენი* /ploieni/ (Atlas 58–59:G 8) statt *პლაუენი* /plaueni/...,

für die Wiedergabe des eu- Diphthongs bietet das Wörterbuch zwei Lautverbindungen parallel an, die korrekte **ოი** und die nicht korrekte **აუ** wie zum Beispiel in den Toponymen: **Neuß** ნოისი /noisi/ (Atlas 58–59:B 7), und **Euskirchen** აუსკირხენ /auskirxen/ statt **ოისკირხენ** /oiskirxen/ (Atlas 58–59:B 7). In dieser Hinsicht verhält sich das Wörterbuch richtig;

Für nicht richtig halte ich das Ersetzen des aus der Reduzierung der **ow**-Endung erhaltenen **o**-Monophthongs durch die **ou**-Lautverbindung: **Eberswalde-Finow** ებერსვალდე-ფინოუ /ebersvalde-pinou/ (Atlas 58–59:E 5), das Wörterbuch bietet uns eine besser geeignete Version dafür mit **ებერსვალდე-ფინოვ** /ebersvalde-pinov/ an. Analog dazu: **Treptow** ტრეპტოვი /treptovi/, **Pankow** პანკოვი /pankovi/, **Güstrow** გიუსტროვი /giustrovi/...; der Gegenstand der einzelnen Studie ist die Relevanz vs. Nichtrelevanz in Hinsicht auf die Transponierung dieser phonologischen Erscheinung – die Reduzierung der Endsilbe. Und wenn diese Phänomene doch noch orthographisch wiederzugeben sind, dann wäre es besser, den Vorrang **ოვ** /ov/ oder **ო** /o/ vor dem **ოუ** /ou/ zu geben;

e) Alle drei Quellen unterscheiden sich radikal bei der Übertragung von Konsonanten-Lautkomplexen; gleichzeitig lässt jede von ihnen eine gewisse Asymmetrie zu, sogar bei gleichartigen Toponymen. Im einzelnen: unbegründet wird die Gradlinigkeit der graphemischen und phonemischen Prinzipien bei der Transponierung verletzt, keine von ihnen unterscheidet zwischen relevanten und nichtrelevanten phonologischen Erscheinungen bei der Transponierung usw.

Zum Beispiel: Bei der Übertragung der **-tz**-Lautverbindung ins Georgische orientiert sich das Wörterbuch an dem phonemischen Bild des Nomens und nimmt die korrekte Entsprechung mit dem **ც**-Graphem an: **Lausitz** ლაუზიცი /lauzici/, **Bautzen** ბაუცენი /bauceni/, **Görlitz** გორლიცი /giorlici/ (und nicht ლაუზიციცი /lauzitci/, ბა-უციენი /bautceni/, გერლიცი /gerlitci/)...; diese Übertragung gebraucht auch der georgische Atlas, auf Internetkarten werden diese Namen nicht dargestellt;

Das Wörterbuch nimmt für die **-ts**-Lautverbindung **ცს** (phonemisch gleich), damit bricht es die oben angebotene Gesetzmäßigkeit im Falle der **-tz**-Lautverbindung, also es tauscht unbegründet das phonemische Übertragungsprinzip gegen das graphemische aus. Ich denke, im Georgischen wäre das **ც**-Graphem passender: **Potsdam** პოტსდამი /potsdami/ anstatt პოცდამი /pocdami/, umso mehr, der georgische Atlas auch diese Form (58-59:G 5) benutzt. Hiermit könnten wir vor allem solche für die georgische Sprache unüblichen Lautfolgen vermeiden und würden auch keine Normen des Deutschen verletzen;

Die **-dt**-Lautverbindung wird im Deutschen durch das Phonem [t] realisiert und ihre Funktion ist nur die Verkürzung des vorangehenden Vokals. Also sollte es nach der Regel ins Georgische mit dem **-ტ**-Graphem /t/ übertragen werden, obwohl es im Wörterbuch dem **დტ** /dt/ gleichgestellt wird. Wir denken, eine ähnliche Lautverbindung ist nicht nur der deutschen Realität fremd, sondern auch für das phonemische System der georgischen Sprache unannehmbar: **Rheydt** რაიდტი

/raidtʰi/, **Hardt** პარდტი /hardtʰi/, **Darmstadt** დარმშტადტი /darmʃtadtʰi/...; besser wären: რაიტი /raitʰi/, პარტი /hartʰi/, დარმშტატი /darmʃtati/... usw.;

Die **-st-** Lautverbindung mit phonemischer Entsprechung [ʃt] ist ins Georgische entsprechend mit შტ /ʃt/ zu übertragen. Diese Gesetzmäßigkeit wurde im Wörterbuch tatsächlich bei vielen Namen berücksichtigt: **Stuttgart** შტუტგარტი /ʃtʰʊtgartʰi/, **Sternberg** შტერნბერგი /ʃternbergi/, **Staufen** შტაუფენი /ʃtaupeni/..., und wird ohne Begründung missachtet bei den Namen: **Unstrut** უნსტრუტი /unstrutʰi/ anstelle უნშტრუტი /unʃtrutʰi/, **Neustrelitz** ნოისტრელიცი /noistrelici/ anstelle ნოიშტრელიცი /noiʃtrɛlici/. Sowohl im Atlas als auch auf Internetkarten wird diese Gesetzmäßigkeit befolgt und mit Ausnahmen wird alles mit შტ übernommen;

f) Fragmentarisches/episodisches Verständnis für Stimmhaftigkeit-Stimmlosigkeit von Konsonanten, zum Beispiel:

Im Atlas gibt es keine Grenzen zwischen dem stimmhaften s und dem stimmlosen ss/ʃ, was dadurch sichtbar wird, dass folgende Übertragungen richtig sind: **Bassum** ბასუმი /basumi/ (Atlas 58–59:D 4), **Sassnitz** ზასნიცი /zasnici/ (Atlas 58–59:H 2), und nicht korrekt sind: **Husum** ჰუსუმი /husumi/ (Atlas 58–59:D 2) anstatt ჰუზუმი /huzumi/, **Saarbrücken** საარბრიუკენი /saarbriukeni/ (Atlas 58–59:B 10) anstatt ზაარბრიუკენი /zaarbriukeni/, **Sylt** სილტი /silʰti/ (Atlas 58–59:C 2) anstatt ზულტი /zultʰi/, **Neiße** ნაიზე /naize/ (Atlas 58–59:I 7) anstatt ნაესე /naese/. Bei den anderen Quellen kann man nicht einmal in Parallelfällen das gleiche Bild beobachten, weil entweder dort die Gesetzmäßigkeit verletzt wird oder die genannten Beispiele kommen überhaupt nicht vor.

Die **k/ck/ch/q/c**-Grapheme in jeder Position leichtsinnig durch das **ქ**-Graphem auszudrücken, wie es vom Wörterbuch angeboten wird, halten wir nicht für richtig, noch dazu, da das Georgische die durch diese Grapheme repräsentierte unterschiedliche phonemische Differenz genauestens mit den entsprechenden კ-ქ-ც /k/kʰ/c/-Graphemen wiedergeben kann.

D. h. ich bin gänzlich einverstanden mit der Transponierung von **k/ck** ins **k**-Graphem, was in allen drei Quellen gegeben ist: **Rostock** როსტოკი /rostoki/, **Klingeltal** კლინგელტალი /klingɛtal/, **Kassel** კასელი /kaseli/, **Koblenz** კობლენცი /koblenci/...;

Ein bisschen vorsichtiger muss man bei der **ch**-Lautverbindung in der Anfangsposition sein, denn während der Transponierung sollte vor allem die Herkunft der Eigennamen bedacht werden, und zwar: bei Namen deutscher Herkunft muss diese mit dem **ქ**-Graphem im Georgischen wiedergeben werden: **Chemnitz** ქემნიცი /kernici/ und nicht კემნიცი /kernici/ (Wörterbuch) oder ხემნიცი /xernici/ (Atlas 58–59:G 8), **Chiemsee** ქიმზეე /kimzee/ und nicht კიმზეე /kimzee/ (Wörterbuch) oder ხიმის ტბა /ximis tʰba/ (Atlas 58–59:G 12), **Christnach** (Luxemburg) ქრისტნახი /kristnaxi/ und nicht კრისტნახი /kristnaxi/ oder ხრისტნახი /xristnaxi/; Analog dazu lateinstämmige: **Christus** ქრისტე /kristɛ/ und nicht კრისტე/ხრისტე /kristɛ bzw. xristɛ/, **Chemie** ქიმია /kimia/ und nicht კიმია ხიმია /kimia bzw. ximia/...; Das Gleiche lässt sich über die Namen italienischer Herkunft: **Chianti** ქიანტი /kiantʰi/ **Cherubini** (Komponist) ქერუბინი

/kerubini/ und nicht *კიანტი/ქერუბინი* /kiantʰi oder kʰerubini/ oder *ხიანტი/ხერუბინი* /xiantʰi bzw xerubini/... sagen; bei den französischstämmigen Namen wird das **ch** in der Regel durch **ჭ**-Graphem ersetzt: **Cherbourg** *შერბური* /ʃerburʰi/, **Chartres** *შარტრი* /ʃartʰri/... Bei den englischstämmigen durch das **-ჩ**-Graphem: **Chester** *ჩესტერი* /čestʰeri/...

Im Falle der Transponierung des c-Graphems muss gleichzeitig auch nach Position und Herkunft geschaut werden. Korrekt ist die Übertragung durch **კ** in den Toponymen: **Calau** *კალაუ* /kʰalau/, **Coburg** *კობურგი* /kʰoburgi/, **Cottbus** *კოტბუსი* /kʰotbusi/, **Cuxhaven** *კუქსჰაფენი* /kʰukʰshapeni/, **Clausthal** *კლაუსტალი* /kʰlaustʰali/..., d.h. in der Anfangsposition sowohl vor a/o/u-Vokalen als auch vor Konsonanten, wie es durch alle drei Quellen bezeugt wird. Aber **Celle** müsste ins Georgische mit *ცელე* /cele/ übertragen werden, in Folge der im mittelalterlichen Deutschland durchgeführten Assibilation (Zetazismus, Berger 1999:89) – und nicht mit *კელე* /kele/, wie es im Wörterbuch und im Atlas dargestellt wird. Die Richtigkeit des Gesagten bestätigt das analoge Beispiel **Cecilienhof** *ცეცილიენჰოფი* /cecilienhopi/ und nicht *კეკილიენჰოფი/ხეხილიენჰოფი* /kʰekʰilienhopi bzw. xexilienhopi/. Als Kontrast können wir die Aussprache des gleichen **c** in Namen italienischer Herkunft illustrieren, die ins Georgische durch das c-Graphem wiedergeben werden: **Ticino** *ტიჩინო* /tʰičino/ und nicht *ტიცინო* /tʰicino/, **Cellini** (Regisser) *ჩელინი* /čelini/ und nicht *ცელინი* /celini/ usw.

Meiner Meinung nach wäre es besser, das **qu** im Georgischen mit der **ქვ**-Lautverbindung wiederzugeben, noch dazu, da diese Lautverbindung nicht dem georgischen phonologischen System widerspricht, also: **Quedlinburg** – *ქვედლინბურგი* /kvedlinburgi/, anstatt des im Wörterbuch und im Atlas angebotenen *კვედლინბურგი* /kʰvedlinburgi/. Um den Kontrast deutlicher zu machen, ist es ausreichend, mit dem **კ** zu vergleichen, welches durch **კ/к-** realisiert wird: **Cómo** (Italien) *კომო* /kʰomo/, **Locarno** (Schweiz) *ლოკარნო* /komarno/ (Slowakei) *კომარნო*... /lokarno bzw. komarno/ und das **ქ** in Toponymen: wie **Querfurt** *ქვერფურტი* /kʰverpurʰti/, **Quedlinburg** *ქვედლინბურგი* /kvedlinburgi/, **Quakenbrück** *ქვაკენბრიუკი*... /kvakʰenbriukʰi/, welche die deutsche Aussprache sehr klar abgrenzt.

g) Eine Verletzung des analogen Prinzips verzeichnen wir in allen drei Quellen in Hinsicht der Transponierung-Aufzeichnung bei den zweier oder mehrgliedrigen Namen (Seen, Berge, Wälder, einige Städte), obwohl man im Deutschen eindeutige und gänzlich identische Entsprechungen hat. Als Ergebnis erhalten wir in der gleichen Quelle nebeneinander zwei asymmetrische Formen der Aufzeichnung angeboten – transponiert und translativ, und noch unter den Quellen existierende Unstimmigkeiten. Vergleichen Sie:

Einerseits sind im Wörterbuch diese Versionen angeboten: **Starnberger See** *შტარნ-ბერგერზეე* /ʃtarnbergerze/ **Neusiedler See** *ნოიზიდლერზეე* /noizidlerze/..., und andererseits: **Zuger See** *ცუგის ტბა* /cugis tʰba/, **Thuner See** *თუნის ტბა* /tunis tʰba/; ich denke, es bedarf keines Kommentars für die im Atlas angebotenen Formen:

Schweriner See *შვერინერის ტბა* /šverineris t̪ba/ (Atlas 58–59:F 3), wenn wir dieses in Hinblick auf die Lexeme erörtern (Schwerin).

Das Wörterbuch überträgt einerseits unverändert: Fichtelgebirge *ფიხტელგებირგე* /pixtɛlgebirge/, und andererseits wird es durch das georgische *მადნიანი მთები* /madniani mtebi/ übersetzt, der Atlas bietet als Äquivalent *ერცის მთები* /ercis mtebi/ (58–59:G 8) an; genauso unverändert ist im Wörterbuch Schwarzwald *შვარცვალდი* /švarcvaldi/ übertragen, im Atlas steht *შავი ტყეები* /šavi tqeebi/ (58–59:D 11) gegenüber, und komischerweise in Mehrzahl. Es ist schwer zu sagen, warum das Wörterbuch bei gleichstämmigen Namen in einem Fall Frankenstein *ფრანკენვალდი* /prankɛnvaldi/, und im anderen Fall *ფრანკიშე ალბი* /prankiše albi/ (58–59:E 7) Fränkische Alb benutzt.

Einerseits treffen wir im Wörterbuch übertragen: Dortmund-Ems-Kanal *დორტმუნდ-ემსის არხი* /dortmund-emsis arxi/ und andererseits: Göta Kanal *გეტა-კანალი*... /gotə-kanali/. In den übrigen zwei Quellen sind diese Einheiten nicht eingetragen.

Das Wörterbuch ist einerseits dafür, bei Städtenamen aus zwei Toponymen den Flussnamen zusammen mit dem Stadtnamen in der georgischen Form zu erwähnen: Frankfurt am Main *მაინის ფრანკფურტი* /mainis prankpurti/, Frankfurt an der Oder *ოდერის ფრანკფურტი* /oderis prankpurti/, und andererseits wählt es in analogen Fällen eine andere Form der Aufzeichnung, und zwar: Limburg an der Lahn *ლიმბურგ-ან-დერ-ლანი* /limburg-an-der-lani/, Eßlingen am Neckar *ესლინგენ-ამ-ნეკარ* /eslingen-am-nekar/.

Die vorliegende Untersuchung gibt uns Gründe anzunehmen, dass der Boden für eine Erstellung eines neuen georgischen orthografischen Wörterbuchs deutscher Toponymen herangereift ist, das sich auf feste Kriterien der Translation-Transponierung von Namen stützen, sich an modernen Tendenzen orientieren und quantitativ, auch die geographischen und politisch-administrativen Realien deutschsprachiger Länder maximal ausführlich darstellen wird. Natürlich habe ich auf Grund der Homogenität geografischer Namen nicht die Illusion der Schaffung einer radikal-maximalistischen Durchführung universeller Prinzipien, jedoch garantiert im Falle von symmetrischen Formen eine mäßige Logik und Gradlinigkeit eine Zuverlässigkeit des Wörterbuchs und macht dieses zu einem grundlegenden Dokument für alle analogen Nachschlagewerke.

Literatur

1. Brockhaus (2003): Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG. Mannheim [CD-ROM].
2. Duden - Aussprachewörterbuch. Band 6. 4. Aufl. Mannheim 2000.
3. Duden (1999): Taschenbücher. Band. 25. Geographische Namen in Deutschland. 2., überarbeitete Auflage von Dieter Berger. Mannheim.
4. Duden - Deutsches Universalwörterbuch. 6. Aufl. Mannheim 2006 [CD-ROM].
5. Duden - Das Fremdwörterbuch. 9. Aufl. Mannheim 2007 [CD-ROM].
6. Duden - Richtiges und gutes Deutsch. 6. Aufl. Mannheim 2007 [CD-ROM].

7. Eisenberg, Peter (2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 1 Das Wort. 3., durchgesehene Aufl. Stuttgart.
8. ~~Hans-Heinrich Wängler (1968): Atlas deutscher Sprachlaute. Berlin.~~
9. Landkarte (2008): Bundesrepublik Deutschland. Gotha.
10. Wörterbuch der deutschen Aussprache (1964) Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
11. msoplios atłasi (2008): Tbilisi.
12. sakartvelos ssr mecnierebata aḱademia. arnold ḱikobavas saxelobis enatmecnierebis inṣtiṭuṭi (1989): sazyvargaretis kveqnebis geograpiuli saxelebis ortograpiuli leksiḱoni. Tbilisi.
13. Internetseiten:
<http://ka.wikipedia.org/wiki/გერმანია>
<http://ka.wikipedia.org/wiki/გაოლი:Au-map.jpg>
www.geotourm.ru/germany/map.asp
<http://geo-tour.net/Europe/pic/austria/03.jpg>
<http://chemodan.com.ua/images/map/swi.gif>

Nugzar Ter-Oganov

Die Siedlungsorte der georgischen Juden und ihre Binnenmigration.

Zur Frage des Phänomens der Assimilierung (18. bis erste Hälfte des 19. Jahrhunderts)

Ziel des vorliegenden Artikels ist die Erforschung solcher wichtiger Fragen der Geschichte der georgischen Juden wie die Ermittlung der Anzahl, der Geographie und der charakteristischen Besonderheiten ihrer Ansiedlung in Georgien, die unmittelbar auch mit ihrer Binnenmigration verbunden sind, ebenso der Ermittlung der grundlegenden Hauptfaktoren, die eine Verschiebung der Siedlungsorte der jüdischen Bevölkerung im Laufe der genannten Zeitperiode auf dem Territorium Georgiens begünstigten. Eine nicht geringe Rolle für die Erforschung des sozial-rechtlichen Status der georgischen Juden stellt auch die Bestimmung der Gründe dar, die zur Assimilierung eines Teils der georgischen Juden in der Epoche des späten Feudalismus geführt haben.

Zur Frage der Anzahl der georgischen Juden

Da kein ausreichendes statistisches Dokumentationsmaterial vorhanden ist, kann die Anzahl der jüdischen Bevölkerung in Georgien während der Phase des späten Feudalismus nicht mit vollkommener Genauigkeit bestimmt werden. Dennoch lässt sich mit Bestimmtheit sagen, dass georgische Juden immer ein untrennbarer Teil der Siedlungsbevölkerung Georgiens waren, worauf seinerzeit auch der Begründer der georgischen geographischen Schule Vaxušt'i Bagrationi hinwies.¹ Es existierten übrigens in Georgien auch Orte, deren Bevölkerung lediglich aus Juden bestand. V. Baṭonišvili folgend setzte sich zum Beispiel die Bevölkerung des Städtchens Oni nur aus jüdischen Händlern zusammen.² Den Forschungen des heutigen georgischen Historikers E. Mamistvališvili zufolge kann man eine lange Aufzählung von Namen von 70 Städten und Dörfern anführen, in denen in verschiedenen Epochen, bis hinein in das zwanzigste Jahrhundert, georgische Juden lebten.³

Entsprechend der georgischen historischen Dokumente der Epoche des späten Feudalismus lebte die jüdische Bevölkerung isoliert und dicht beieinander in eigenen Stadtvierteln in verschiedenen Regionen Georgiens. Gleichzeitig lagen jüdische Gemeinden zerstreut inmitten der georgischen, armenischen und muslimischen Bevölkerung.⁴

Die einzelnen Zeugnisse der georgischen historischen Chronik über die georgischen

Juden, die uns erhalten geblieben sind, geben uns die Möglichkeit, die Orte, an denen sie eng beieinander lebten sowie ihre ungefähre Anzahl zu bestimmen. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass die Volkszählungen, die in der spätféudalistischen Epoche periodisch durchgeführt wurden, in der Regel ein enges praktisches Ziel verfolgten – das Eintreiben von Steuern bei der Bevölkerung und die Feststellung der Anzahl der Wehrpflichtigen. Das einzige, was man aus ähnlichen Zählungen erfahren kann, ist die Anzahl der männlichen Bevölkerung, ihr sozialer Status und ihre Tauglichkeit zum Kriegsdienst. Wie bekannt ist, wurde jedes Haus gezählt. Dabei muss der Umstand beachtet werden, dass der privilegierte Teil der Bevölkerung wie zum Beispiel die Feudalherren und der Klerus, nicht in den Steuerlisten geführt wurden. Die Steuerlisten wurden für einzelne Dörfer und Gruppen von Bauern des einen oder anderen Feudalherren erstellt. Obwohl der „Tarxani“ (entlassener Höriger, Befreiter von Abgaben) nicht zur Gruppe der Steuerzahler gehörte, war er aber dennoch zum Kriegsdienst im Heer verpflichtet. Für den „Bogano“, also den landbesitzlosen leibeigenen Bauern, war die Ableistung des Dienstes im Heer als Gegenleistung für die Erleichterung ihrer Steuerverpflichtungen festgelegt.

Obwohl die Volkszählung eine einzigartige Möglichkeit war, Informationen über die bäuerliche Bevölkerung zu sammeln, darf nicht vergessen werden, dass nicht alle Angaben der Zählung den Tatsachen entsprachen. In dem Maße, wie die feudale Zersplitterung wuchs und die Zentralmacht schwächer wurde, verheimlichten die allmächtigen Feudalherren oft die Anzahl ihrer Bauern. Wobei nicht nur die Fürsten, sondern auch die klerikalen Feudalherren so verfahren.⁵

Nach Berechnungen des georgischen Forschers K. Antaze, die auf der Analyse verfügbarer statistischer Angaben beruhen, betrug die Anzahl der jüdischen Bevölkerung auf georgischem Gebiet gegen Ende des 18. Jahrhunderts etwa 6.500 Menschen.⁶ Aber nach Meinung von V. Žaošvili umfasste die jüdische Bevölkerung Georgiens im Jahre 1800 nur 3.300 Menschen, das heißt, sie machte 0,4 Prozent der Gesamtbevölkerung Georgiens aus.⁷

Die Siedlungsorte der georgischen Juden

Das allgemeine Siedlungsbild der georgischen Juden in Georgien veränderte sich beständig und war abhängig von einer ganzen Reihe äußerer und innerer Faktoren. Die Hauptsiedlungsorte der jüdischen Bevölkerung in Georgien waren in der Regel nicht weit von den Handelszentren des Landes entfernt, die an gewinnbringenden Handelstransitwegen lagen. Das heißt jedoch nicht, dass die georgischen Juden überall lebten, wo schwunghafter Handel betrieben wurde. Auf einen Blick zum Beispiel fällt auf, dass es in Kaxeti (wo früher nicht wenige Juden lebten) und auch an wichtigen Handelszentren ganz Transkaukasiens wie Tbilisi und Gori im 18. Jahrhundert keine Juden gab. Allgemein bekannt ist, dass sich nach der Abreise des Zaren und Buchgelehrten Vaxtang VI. nach Russland (im Jahre 1724) die Lage in Ostgeorgien sehr verschlechterte, was sich unmittelbar auch im starken Rückgang der

Bevölkerung dieses Gebietes widerspiegelte.⁸

Als Folge der beständigen Überfälle fremder Eroberer auf Georgien wurde die friedliche Bevölkerung physisch vernichtet, Händler und Handwerker in die Gefangenschaft entführt, und jene, die sich retten konnten, verließen ihre alteingesessenen Heimstätten. Es besteht kein Zweifel, dass die georgischen Juden das bittere Schicksal der autochthonen Bevölkerung teilte.

Jüdische Ortsnamen in Georgien

Auf der geographischen Karte Georgiens kann man nicht wenige Orte finden, deren Namen Zeugnis über ihre früheren Bewohner ablegen – die georgischen Juden. In diesem Sinne ist der georgische Ortsname „Nauriebi“ bezeichnend. Er wurde zur Bezeichnung der Orte verwendet, der von Juden verlassen wurde.⁹ In den georgischen historischen Dokumenten findet sich die Erwähnung eines „Uria... nasaxlari“ – eines Ortes, der einst von Juden bewohnt wurde.¹⁰ Der Mitarbeiter des Historisch-Ethnographischen Museums der Juden Georgiens M. Mamistvališvili führt in seinem Artikel über die georgischen Begriffe, die Juden bezeichneten, eine ganze Reihe Namen von Dörfern an, deren Semantik an ihre früheren Bewohner erinnert – die Juden. Unter ihnen solche Ortsnamen wie „Uriatubani“ (georgisches Viertel – in Kaxeti), „Uriakari“ (jüdischer Hof – nicht weit von Banzi), „Uria“ (in Saguramo), „Uriaebi“ (in Samcxe – historisches Gebiet in Südwesten Georgiens), „Nauriali“ (nicht weit von Sačxere), „Uriaqana“ (Acker der Juden – in Nigvznarni, unweit des Städtchens Oni) und viele andere.¹¹

Es muss bemerkt werden, dass eine solche Fülle von Ortsnamen, die mit den Juden verbunden sind, zweifellos auf Migrationsprozesse innerhalb der georgischen Juden hinweisen. Wie mir scheint, waren – mit Ausnahme von Vorkommnissen gewaltsamer Verlagerung – soziale und ökonomische Gründe die Hauptmotivation für eine Migration der jüdischen Bevölkerung. So ist zum Beispiel die bekannte Tatsache der Massenübersiedlung der Bretischen Juden (Breti – Siedlungspunkt, gelegen am linken Ufer des Flusses Mtkvari, unweit von Kareli, in Kartli) nach Cxinvali, Kareli und Surami im Jahre 1870, von denen die Materialien der ethnographischen Kommission des Historischen Ethnographischen Museums der Juden in Georgien zeugen¹², nicht nur mit dem Streben der Juden zu erklären, sich von der Gutsbesitzer-Knute des Fürsten Avališvili zu befreien, des Eigentümers von Breti¹³. Es ist allgemein bekannt, dass die drei Siedlungen, in die die Juden übersiedelten, als wichtige Handelszentren Kartlis galten.

Die Angaben in verschiedenen historischen und dokumentarischen Quellen, die in den drei Bänden „SESIEMS Georgiens“ veröffentlicht sind, geben uns Anlass zu der Vermutung, dass die georgischen Juden vom Standpunkt der Migration der Bevölkerung aus betrachtet immer der mobilste Teil waren.

Es ist unnötig zu bekräftigen, dass die jüdische Bevölkerung nicht nur aus eigenem Antrieb ihren Wohnort wechselte, sondern nicht selten innerhalb derselben feudal-administrativen Einheit dazu gezwungen war. „Die Besiedlung der heutigen Städte

und Ortschaften durch die Juden ging“, wie M. Plisečkij meint, „entweder auf dem Weg ihrer gewaltsamen Umsiedlung dorthin vonstatten oder aber war sie (in späterer Zeit) freiwillig, nach dem Freikauf von ihrem Feudalherten, von dem die Freigelassenen versuchten, in größerem Abstand zu siedeln.¹⁴

Die Migration der jüdischen Bevölkerung Georgiens

Schon nach der Einverleibung Georgiens von Russland (im Jahre 1801) war eine klare Tendenz der Wanderung der georgischen Juden aus den Dörfern in die Städte zu bemerken – nach Tbilisi, Gori, Suxumi, Cxinali und andere Städten. In diesen Städten begannen einzelne georgische Wohnviertel zu entstehen. Wenn es in der einen oder anderen Stadt, in der sich Juden niederließen, ein jüdisches Wohnviertel gab, dann siedelten sich die Umsiedler dort an. Zum Beispiel zogen in den 1940er Jahren 40 Familien Abasmanier Juden nach Axalcixe, wo wie bekannt eine große jüdische Gemeinde existierte. Solche Umsiedlungen gab es von Adigeni nach Axalcixe, aus Ateni nach Gori, von Axaldaba nach Axalcixe und so weiter. Die relative politisch-ökonomische Stabilität, die nach der Einverleibung Ostgeorgiens an Russland eintrat, regte die Migration vieler jüdischer Familien aus Westgeorgien in den östlichen Teil an.¹⁵ Häufig gab es Fälle, in denen die Wanderung der jüdischen Bevölkerung etappenweise aus einer Ortschaft in die nächste erfolgte, zum Beispiel übersiedelten laut S. Čiçinaze seinerzeit die Sačxerier Juden aus Kartli. Die späteren Sačxerier Juden finden wir dann schon in Kutaisi.¹⁶

Die Abwanderung oder das Verschwinden der jüdischen Bevölkerung in die einen oder anderen Ortschaften konnte nicht nur durch die Invasion fremder Eroberer, sondern auch durch gewaltsam herbeigeführte oder freiwillige Migration der jüdischen Bevölkerung verursacht werden.

Wenn man die geographische Wanderungsbewegung oder die Migration der georgischen Juden an den Grenzen Georgiens analysiert, kann man zu dem Schluss kommen, dass die georgischen Juden der mobilste Teil der georgischen feudalen Gesellschaft waren. Wenn man die sozial-ökonomischen Gründe als Ursache eines Teiles der Migration der georgischen Bevölkerung ansieht, kann man ausgehend von den spezifischen Arbeitstätigkeiten der georgischen Juden (nach den Ermittlungen des anerkannten Spezialisten der Geschichte des feudalen Georgiens N. Berzenišvili– „Tertit mosamsaxureni“) annehmen, dass der Aspekt des Handels und der Wirtschaft ebenfalls eine nicht geringe, wenn nicht sogar entscheidende Rolle bei der Migration der georgischen Juden spielte.

Zur Frage des Phänomens der Assimilierung

Die Analyse der georgischen historischen Dokumente des 18. Jahrhunderts und der Forschungen der georgischen Historiker gibt uns Grund zu der Annahme, dass der Prozess der Assimilierung keine geringe Rolle bei der Abnahme der Anzahl der jüdischen Bevölkerung des Landes spielte. Es muss angemerkt werden, dass die natürliche Assimilierung der nicht eingeborenen Bevölkerung immer eine der charakteristischen Besonderheiten der georgischen feudalen Gesellschaft war (man

könnte nicht wenige Beispiele für die „konfessionelle Georgisierung“ eines gewissen Teiles der ethnisch-konfessionellen Minderheiten anführen). Dieser Prozess machte auch keinen Bogen um die georgischen Juden.

Wir stellen fest, dass als Ergebnis der ungünstigen gesellschaftlich-politischen und wirtschaftlichen Umstände die einstmals nicht kleine Zahl der jüdischen Bevölkerung in Kartli und Ķaxeti gegen Ende des 18. Jahrhunderts stark abgenommen hatte. Zum Beispiel lebten dem demographischen Verzeichnis des Ostgeorgischen Königreiches vom 5. April 1770 zufolge, das dem russischen Abgesandten von Tbilisi, Anton Mouravov, am Hof des Irakli II. vorgestellt wurde, Juden nur in Cxinvali, Surami und auf dem Gut des Fürsten Mačabeli.¹⁷

Ungeachtet dessen, dass es in Georgien keine sichtbaren Anzeichen gewaltsamer Assimilierung oder Antisemitismus gab (die Juden in Georgien „spüren“ nach Güldenstedt „keine besondere Knute“¹⁸), weisen die historischen Dokumente aber auf die Existenz nichtgewaltsamer oder freiwilliger Formen der Assimilierung hin. Nach Meinung von N. Berzenišvili, die auf der Auswertung georgischer historischer Dokumente beruht, kam es im Georgien der postfeudalen Epoche zu einer Assimilierung der Juden, und die Juden in Georgien waren „aus verschiedenen Gründen“ gezwungen, ihren Glauben aufzugeben und sich zu „georgisieren“, das heißt den christlichen Glauben anzunehmen.¹⁹ Es gibt auch eine andere Art von Materialien, die die Tatsache der Assimilierung bekräftigen. Zum Beispiel traten der Überlieferung nach Juden, die in Uriatubani lebten, ohne Ausnahme zum Christentum über.²⁰

Der israelische Forscher Itskhak David stimmt nicht mit der Meinung der Mitarbeiter des Tbilisier Staatlichen Historisch-Ethnographischen Museums der Juden Georgiens M. Šukjan und I. Papisimedov hinsichtlich ihrer Behauptung überein, dass es keinen traditionellen Antisemitismus unter den Bediensteten der Kirche gab. Nach Überzeugung I. Davids lagen deren Beziehungen zu den Juden keinesfalls „wirtschaftlich-ökonomische Überlegungen“ zugrunde. Wie er bekräftigt, „hatten die erwähnten Überlegungen einen rein nationalen Hintergrund“²¹ und diese steigerten sich und wurden keineswegs zum Nutzen der jüdischen Bevölkerung Georgiens umgesetzt.²² Es muss bemerkt werden, dass seine Behauptungen nicht den geringsten Beleg in georgischen historischen Dokumenten und Chroniken finden.

Es ist wichtig festzustellen, dass die Wurzeln der Assimilierung der Juden weit in die historische Vergangenheit zurückreichen. Es genügt, daran zu erinnern, dass die konfessionelle Assimilierung von Juden erstmals zur Zeit der Ausbreitung des Christentums durch die heilige Nino, Aufklärerin Georgiens, erwähnt wurde. Wie der georgische Forscher E. Mamistavališvili zeigt, waren ihre Predigten hauptsächlich an die georgischen Juden gerichtet, was seiner Meinung nach „auf die große Bedeutung der Frage hinweist, die die georgische feudale Gesellschaft und ihrer Herrscher der Bekehrung der Juden zum Christentum zuwies“²³.

Auf diese Art und Weise war die Assimilierung eines Teils der georgischen Juden

durchaus keine Erscheinung der postfeudalen Epoche. Folglich kann angenommen werden, dass sie zu jedem Zeitpunkt der georgischen Geschichte stattfand. Die historischen Dokumente der postfeudalen Epoche bezeugen, zum Beispiel, dass die georgischen Juden zahlreiche Privilegien erlangten, wenn sie sich taufen ließen. Unserer Meinung nach könnte eine aufmerksame, tiefgreifende Analyse des Gesetzbuchs des Königs Vaxtang VI. und der georgischen feudalen Gesetzgebung Licht in viele Fragen zur rechtlichen Lage der georgischen Juden zur Zeit des feudalen Georgien werfen. Wobei der Forscher, der die Akten der postfeudalen Gesetzgebung auswertet, den sehr wichtigen zweifellosen Einfluss der Safavidisch-Schiitischen Gesetzgebung auf das georgische feudale Recht beachten muss. Wenn man dies nicht berücksichtigt, kann man zu fehlerhaften Schlüssen gelangen.

Eine unmittelbare Beziehung zur Frage der Assimilierung mancher georgischer Juden haben die Uriaqopili (wörtlich: ehemalige Juden, ehemalige jüdische Gläubige), die nicht selten in den georgischen historischen Dokumenten genannt werden und über deren jüdische Herkunft es keinen Zweifel gibt. Dabei muss bemerkt werden, dass viele Uriaqopili als Tarxani fungierten und als Landwehr im ständigen Heer des Königs Irakli II. Morige dienten. Es gibt keinen Zweifel daran, dass die Verleihung des Status eines Tarxani²⁴ auch eine Belohnung für den Übertritt zum orthodoxen Christentum war.

Mit dem Wort „Uriaqopili“, also früherer Angehöriger des jüdischen Glaubens, wurden jene Juden bezeichnet, die zum Christentum übergetreten waren. Vor oder nach dem Vornamen solcher Personen stand auch der Beiname „Uriaqopili“. Zum Beispiel wurden in einem georgischen Dokument, welches in den 1720er Jahren verfasst wurde, unter den Angehörigen der Landwehr (Molaškre) ebenfalls getaufte Juden benannt: der „Uriaqopili Naskida“ und der „Uriaqopili Datuna“²⁵. In einem Schenkungsbuch, das mit dem Jahr 1728 datiert ist, waren bei der Verfassung des Dokuments in der Eigenschaft als Zeugen gemeinsam mit den Georgiern und Juden offensichtlich auch einige Juden anwesend, die das Lager des jüdischen Glaubens verlassen hatten: der Uriaqopili Otara, der Uriaqopili Zakaria, der Uriaqopili Abrama.²⁶ Manchmal wurde der Beiname „Uriaqopili“ zu einem georgischen Familiennamen – durch Zufügung des Suffix „-švili“ (Kind) – „Uriaqopila-s-švili“ (Kind-des-Ehemalsjuden). Zum Beispiel wird in einem Kaufdokument, das auf das Jahr 1749 datiert wird, der Verkauf eines Stückes Land an Geirogi Ar[a]lexiašvili Kobia Uriaqopilašvili, seine Söhne Aram und Maoax erwähnt.²⁷ Die Assimilierung könnte eine der Ursachen für das Verschwinden der jüdischen Bevölkerung in einigen Teilen Georgiens sein.

Für das Studium der sozial-rechtlichen Gründe für die Assimilierung der georgischen Juden gibt es ein interessantes Dokument, welches 1746 verfasst wurde. Der Kern des Dokumentes liegt darin, dass der Mamasaxlisi²⁸ der Suramier Juden Bežan Žobaze in seinem Namen und im Namen aller Juden, die in Surami lebten, in seinem Schreiben an den Patriarchen AnTON um die Erleichterung ihres schweren Schicksals

bat. Er bittet den Patriarchen, den Juden Daniel Aronašvili aus der Liste der Schuldner zu streichen. Diesem Dokument zufolge zahlte Daniel Aronašvili früher, wie alle Mitglieder der jüdischen Gemeinde des natürlichen Grenzgebiets Surami, an die Staatskasse staatliche Steuern – Malužat –. Wie aus dem Dokument hervorgeht wandte sich Daniela Aronašvili an den Patriarchen mit der Bitte, ihn zu taufen. Nach seiner Taufe, nach derer er als Christ nicht mehr der jüdischen Gemeinde angehörte, verblieb seine Steuerschuld in Höhe von 2 Tumani aus unbekannten Gründen weiter bei der Suramier jüdischen Gemeinde bestehen. Darum bat der Mamasaxlisi den Patriarchen, er solle, wenn Steuern bei der jüdischen Gemeinde eingetrieben werden, „von nun an die Schuld des Daniela Aronašvili außer acht lassen und ihn um nichts bitten“²⁹. Es besteht kein Zweifel daran, dass der Grund für seinen Übertritt zum Christentum ein bestimmter wirtschaftlicher Vorteil war oder die Verbesserung der sozialen Lage des Bittstellers.

Der bekannte israelische Forscher Mordechaj Nejstat nahm seinerzeit bezüglich des Glaubenswechsels unter den georgischen Juden zurecht an, dass die getauften Juden für den Übertritt zur Orthodoxie nicht nur Land bekamen, sondern sogar auch Feudalherren werden konnten, dank dessen sie von Unterdrückten zu Herren wurden.³⁰

Unserer Meinung nach hat die Klärung der Frage der Assimilierung der georgischen Juden prinzipiellen Charakter, weil ohne sie nicht über den sozial-rechtlichen Status der georgischen Juden in der untersuchten Epoche gesprochen werden kann. Zum Beispiel berührte Z. Čiçinaze – der erste georgische Historiker, der sich mit der Geschichte der georgischen Juden befasste – als einer der ersten die Frage des Rückgangs der Anzahl der jüdischen Bevölkerung Georgiens. Er vermutete nicht nur die Möglichkeit der freiwilligen, sondern auch der gewaltsamen Christianisierung der georgischen Juden.³¹ Übrigens haben einige georgische Forscher, die die Geschichte der georgischen Juden studierten, einen anderen Standpunkt. Zum Beispiel nimmt E. Mamistavališvili an, dass „die christliche Kirche, ihre Führer, nichts dagegen hatten, dass Juden zum Christentum übertraten, aber keine konkreten Schritte unternahmen, um dieses Ziel zu erreichen“³².

Nach Meinung Z. Čiçinazes wäre der Grund für die Assimilierung in erster Linie gerade in der kirchlichen Leibeigenschaft der georgischen Juden zu suchen. Ihm zufolge nimmt diese Erscheinung schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts seinen Anfang. Er nahm an, dass „gerade dieser Umstand der Hauptgrund dafür ist, dass sich die Anzahl der georgischen Juden in Georgien, von denen ein großer Teil zum Christentum übertrat, stark verringerte“³³.

Zugunsten der Version der Assimilierung eines Teils der jüdischen Bevölkerung Georgiens sprechen auch die anthropologischen Forschungen, die Ende des 19. Jahrhunderts durchgeführt wurden. Ergebnis dieser Forschungen war eine unwiderlegbare anthropologische Tatsache – die Vermischung der kaukasischen Juden, darunter der georgischen Juden, mit der kurzköpfigen und dunkelhaarigen

eingeborenen Bevölkerung, was die Version der möglichen Assimilierung eines Teiles der georgischen Juden noch mehr stützt. In diesem Zusammenhang erwähnte zum Beispiel I. M. Judd, dass „sich im Kaukasus eine unbestreitbare Ähnlichkeit zwischen den Juden und der eingeborenen Bevölkerung zeigt, – eine Ähnlichkeit, die nirgendwo sonst unter Juden in Europa zu beobachten ist“³⁴. Spätere und biologische Untersuchungen verschiedener Gruppen der europäischen Bevölkerung bekräftigten die früher geäußerten Erwägungen über die teilweise Assimilierung der georgischen Juden. So ging E. M. Semenskaja, die speziell zu diesem Zweck eine Untersuchung bestimmter Merkmale von Blutgruppen unter den georgischen Juden durchgeführt hatte, ebenfalls von einer teilweisen Vermischung der georgischen Juden aus.³⁵

Wie die Analyse der historischen Dokumente der Epoche des späten Feudalismus zeigt, kann die Assimilierung eines Teils der georgischen Juden keinesfalls als Beweis für die Existenz einer Politik des Antisemitismus in diesem Lande dienen. Der bekannte georgische Gelehrte K. Kekeleze äußerte seinerzeit seine Meinung über die Ursachen, warum es in Georgien bis zur Eingliederung Georgiens an Russland (im Jahre 1801) keinen klassischen Antisemitismus gab. Die georgischen Juden, schreibt Kekeleze, stellten keine solche kulturelle Kraft dar, dass sie mit der staatlichen Religion konkurrieren oder ihr gar widerstehen konnte, wie das in den Staaten Europas der Fall war.³⁶ Nicht weniger überzeugend ist auch eine andere Deutung über das Fehlen eines Antisemitismus in Georgien. So kann nach Meinung von A. Krixeli das Nichtvorhandensein einer Kulthierarchie unter den georgischen Juden als Zeichen für die Schwäche der Position des Judentums in Georgien dienen.³⁷

Dennoch aber muss angenommen werden, dass der Hauptgrund für die Toleranz in der Beziehung zur jüdischen Bevölkerung Georgiens in der Natur der georgischen feudalen Gesellschaft selbst lag. Es ist eine bekannte Tatsache, dass die georgische feudale Gesellschaft hauptsächlich aus zwei Klassen bestand, die die eingeborene Bevölkerung darstellten: die Feudalherren und die bäuerlichen Landleute. Was die Kaufmänner und Handwerker betrifft, waren sie keine Georgier, sondern meist städtische polyethno-konfessionelle Bevölkerung. Folglich konnten zwischen den Juden, die zu großem Teil kleinen Handel, Gartenbau und Handwerk betrieben, und den Georgiern keine Konflikte auf ökonomischer Grundlage entstehen, da die eingeborene Bevölkerung traditionell keinen Handel betrieb.

Zudem kann nicht von Antisemitismus in Georgien gesprochen werden, wenn es in der Praxis nicht selten Fälle der Bekehrung von Angehörigen der georgischen Bevölkerung zum Judentum gab. Schon die Tatsache, dass laut des fünften Paragraphen des Rechtskodexes des Königssohns Davit Baṭonišvili – des Sohnes des letzten Königs von Kartli-Ḳaxeti Giorgi XII. – Juden wie übrigens auch Muslimen bei Androhung der Todesstrafe verboten war, orthodoxe Georgier zu ihrer Religion zu bekehren³⁸, ist eine anschauliche Bekräftigung des oben gesagten. Außerdem sind Fälle bekannt, wo Juden christliche Kirchendienste beherrschten. Diese Erscheinung war scheinbar in Imereti (Westgeorgien) bereits so weit verbreitet, dass später, bereits

nach der Errichtung der russischen Herrschaft in Georgien, im Jahre 1816 eine Verordnung durch den für den Kaukasus hauptverantwortlichen General Rtyščev erlassen wurde, die den Juden die Ausübung christlicher Kirchendienste verbot. Somit waren die georgischen Juden im 18. Jahrhundert, wie auch schon zuvor, ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Bevölkerung Georgiens. Die georgischen Ortsnamen sind ein Zeugnis nicht nur für die häufige Migration der jüdischen Bevölkerung, sondern auch für das Fehlen von so genannten „Zügen der Sesshaftigkeit“. In der Praxis hatten die georgischen Juden die gleichen Rechte wie auch die eingeborene Bevölkerung des Landes. Zudem ist im postfeudalen Georgien auch ein Prozess der konfessionellen Assimilierung einiger Mitglieder der jüdischen Gemeinde zu beobachten, deren Gründe, wenn man nach den georgischen historischen Dokumenten jener Zeit urteilt, im sozial-ökonomischen Charakter zu suchen sind.

Anmerkungen

¹ siehe: Čxilašvili, I: kalakebi peodalur sakartveloši. t. I. Tbilisi 1968, S. 97.

² kartlis cxovreba. Tbilisi 1974, IV, S. 767.

³ mamistvališvili, e: kartveli ebraelebis istoria (anṭikuri da peodaluri xana). Tbilisi 1995, S. 87-135.

⁴ guldenštadt, i: mogzauroba sakartveloši. g. gelašvilis gamocema. t. I, Tbilisi, 1962, S.187.

[J.A.Göldenstedt]

⁵ gazeti: moambe. Tiflis 1901. Nr. IX. n. 2, S. 30.

⁶ antaze, k: sakartvelos mosaxleoba XIX saukuneši. Tbilisi 1973, S.146.

⁷ ĵaošvili, v: sakartvelos mosaxleoba XVIII-XIX ss., demografiul-geografiuli gamoqveva. Tbilisi 1984, S. 79.

⁸ siehe ebenda, S. 26-27.

⁹ sakartvelos ebraelta saxelmčipo istoriul-etnografiuli muzeumis šromebi. Tbilisi 1940, doc. 30, S.187-188 (weiter: SESIEMS).

¹⁰ Ibid, Doc.2, S.163.

¹¹ mamistvališvili, m: terminebi “ebraeli”, “esraeli”, “uria” – SESIEMS. t. I, S.145-156.

¹² siehe.: krixel, a: “breṭis bibliis sakitxisatvis” – SESIEMS. t. I, S.109.

¹³ Ibid, S.128.

¹⁴ Pliseckij, M.: Religija i byt gruzinskich evreev. Moskva-Leningrad 1931, S. 29.

¹⁵ mamistvališvili, e.: a. a. O., S.84-85.

¹⁶ siehe: čičinaze, z.: kartveli ebraelebi sakartveloši. Tbilisi 1904, S.65.

¹⁷ Gamrekeli, V.: Mežkavkazskie političeskie i torgovyje svjazi Vostočnoj Gruzii (konec 60-ch – načalo 90-ch godov XVIII veka). Vypusk III., Tbilisi 1980. S. 33.

¹⁸ guldenštadt, i., a. a. O., S.187.[J.A.Göldenstedt]

¹⁹ berzenišvili, n.: istoriuli sabutebi sakartvelos ebraelebis šesaxeb” - SESIEMS, t. I, S.161.

²⁰ mamistvališvili, e.: a. a. O., S.126.

²¹ Meiner Meinung nach ist es unrichtig von irgendeinem „nationalen Motiv“ in Georgien zu sprechen, besonders in der Epoche des Feudalismus, da die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Gruppe der Bevölkerung Georgiens nicht nach nationalen, sondern religiösen Faktoren erfolgte.

²² siehe: Itskhak David. sakartvelos ebraelta istoriis narkvevebi (XIX saukunis I naxevari). maschinenschriftlich, 6, 6, S.35.

²³ Ibid, S.149.

²⁴ Ein Leibeigener, der *taxani* wurde, war in der Regel von der Zahlung von Steuern und Ausübung von verschiedenen Abgaben befreit.

²⁵ siehe: doc. 6 – SESIEMS, t. I, S.168.

²⁶ Ibid, S.171.

²⁷ Ibid, doc.18, S.177.

²⁸ (Dorf)Ältester, Familienoberhaupt

²⁹ SESIEMS, Tbilisi 1945, t. III, S. 297.

³⁰ Mordechai Neishtat. Yehudei Gruzia. Maavak al ha-shiva le Zion. Tel Aviv, 1970, S. 26.
1970. מרדכי ניישטט. יהודי גרוזיה. מאבק על השיבה לציון. תל-אביב. 26עמ.

³¹ çičinaze, z., a. a. O., S. 25.

³² mamistvališvili, S. 169.

³³ çičinaze, z., a. a. O., S. 25

³⁴ Judt, I. M.: Evrei kak fizičeskaja rasa. In: Evrejskaja žizn', № 4, Moskva 1904, S. 177.

³⁵ Semenskaja, E.M.: Krovjanye gruppy u gruzinskich evreev. In: Voprosy biologii i patologii evreev. Sb. III, vypusk I, 6. m. n 6. d., S. 43.

³⁶ kekelize, k.: kartuli literaturis istoria, S. 437-450 – ciṭirebulia a. krixelis našromis mixedvit: krixeli, a: kartveli ebraelebi peodalur urtiertobata xanaši – SESIEMS, t. III, S. 279.

³⁷ Ibid.

³⁹ siehe: [David Bagrationi]. Obozrenie Gruzii po časti prav i zakonovedenija. Tvorenje careviča Davida. Sankt-Petersburg 1813.

Eckard Hübner

Ober-Ačara und die Ximšiašvilis (1878-1921)

Als nach dem Friedensvertrag von Berlin (13.7.1878) Ačara und weitere ehemalige georgische Territorien (Ardagani, Šavšeti, Imerxevi, Kłaržeti, Artanuži, Qola, Oltisi) an das Zarenreich gefallen waren, vergaß die Siegermacht recht schnell, wem sie ihren Sieg über das Osmanische Reich im Kaukasus zu verdanken hatte, nämlich hauptsächlich den Ximšiašvili-Begs. Aber auch andere ačarische Begs, wie Husein Beg Bežanize und Murad Beg Tavdgirize hatten tatkräftig die russische Seite unterstützt. Die „Dankbarkeit“ der Sieger bekam besonders Šerip-Beg Ximšiašvili zu spüren. Obwohl er nach dem Krieg von der russischen Regierung hoch dekoriert und geehrt wurde, vergaß sie schnell ihre Versprechungen, die sie 1877 noch unmittelbar vor Kriegsausbruch gemacht hatte. Im Falle einer Niederlage des Zarenreiches waren Šerip noch großzügig Ersatzländereien in Russland versprochen worden. Jetzt aber war die zaristische Regierung nicht einmal mehr bereit, die von den türkischen Sultanen erteilten und bestätigten Erbrechte der Ximšiašvilis über verschiedene Dörfer wie Xulo, Didačara, Goržomi, Dosxevi und Alba anzuerkennen. Auch im Gebiet von Qarsi besaß Šerip ein 400 Desjatine (1 Desjatina = 1,0925 ha) großes Waldstück. Nach der Besetzung seines Landes reichte Šerip-Beg deswegen Klage gegen die russischen Behörden ein und forderte die offizielle Überlassung der Dörfer und die Anerkennung aller seiner Eigentumsrechte. Da von mehreren Seiten ähnliche Klagen anstanden, wurde eine Kommission eingesetzt, die die Angelegenheiten der neu angeschlossenen Territorien überprüfen sollte. Diese stellte im Jahre 1880 fest, dass vor der osmanischen Annexion alle Grundstücke Ačaras faktisch Staatseigentum darstellten und deswegen auch Staatseigentum bleiben sollten. Šerip sollte nur mit Ländereien in der Größe von 16 Desjatinen entschädigt werden. Im Jahre 1889 bat Šerip-Beg die Regierung noch einmal vergeblich um die Anerkennung seiner Erbrechte. 1892 wurde er an den Zarenhof, nach Sankt Petersburg eingeladen, kehrte aber von dort nicht mehr lebend zurück. Unterwegs zog sich der Dreiundsechzigjährige eine schwere Erkältung zu und starb noch im selben Jahr. Entsprechend seines Wunsches wurde sein Leichnam von seinen Kindern und Verwandten aus Sankt Petersburg abgeholt und unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in seiner Sommerresidenz in Kočaxi bei Batumi begraben. Acht Jahre nach dem Tode Šerips versuchte noch einmal sein Sohn Zekeria-Beg, der auch im Auftrage seiner Brüder handelte, die Erbschaftsangelegenheiten zu

klären. Doch alle Bemühungen waren für die Ximšiašvilis erfolglos. Der russische Staat übernahm endgültig die Grundstücke ihrer Vorfahren und entzog damit den zahlreichen Nachkommen Šerips die Existenzgrundlage. So ist es nicht verwunderlich, dass einige Angehörige mit dem Gedanken spielten, sich wieder unter türkischen Schutz zu stellen /6, 225-226/.

Auch der Cousin Šerips, Nuri-Beg Ximšiašvili (1835-1907) kam mit den russischen Beamten nicht zurecht. Nachdem er einige Jahre als Polizeibeamter in Batumi gearbeitet hatte, kehrte er 1883 in seine Heimat Šavšeti zurück. 1881 hatte er noch zusammen mit Ilia Čavčavaže (1837-1907) die erste georgische Schule in Batumi eröffnet, an der jedoch zu seinem Bedauern keine muslimischen Georgier unterrichtet wurden. Deshalb war es sein großer Wunsch, eine ähnliche Schule in Šavšeti-Imerxevi aufzubauen. In seinem Abschiedsbrief vom 31.3.1883 an Ilia Čavčavaže äußerte er darüber seine konkreten Vorstellungen. Die Schule in Sattleli sollte etwa 60 bis 80 Schüler, allerdings nur Knaben, aufnehmen. Die Räumlichkeiten und die Lehrmittel wollte Nuri Beg kostenlos zur Verfügung stellen. Weiterhin wollte er die Lehrer bezahlen sowie Waisen und Arme auf seine Kosten verpflegen lassen /6, 428-431/.

Nach dem Tode Šerips übernahm sein zweiter Sohn Žemal (1862-1924) das Patronat über Ober-Ačara. Der älteste Sohn Murtaz-Beg (1849-1876) war bereits vor dem Tod seines Vaters unter mysteriösen Umständen einem Attentat zum Opfer gefallen. Žemal-Beg absolvierte zunächst das Gymnasium in Tbilisi und studierte danach an der Militärakademie von Sankt Petersburg. Er sprach fließend Georgisch, Russisch und Türkisch und wird als Mann mit besonderen Führungsqualitäten beschrieben. In der Bevölkerung hatte er großen Rückhalt. Seine Ehefrau, Saadet Bežanize, war die Tochter des Begs von Čakvi. Auch die Großmutter Žemals, Dudi Xanum (1810-1869), stammte aus dieser Familie.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges, startete die türkische Regierung sofort eine Offensive in Richtung Batumi. Der russische Kommandant General Elšin agierte völlig glücklos. Der türkischen Seite gelang es eine Armee von 5000 bis 6000 Irregulären aufzustellen, die sich vorwiegend aus Lazen und Ačaren zusammensetzte. Diese Miliz vernichtete am 15.11.1914 eine aus Batumi ausgerichtete russische Militäreinheit, die die Kupferminen von Borčka schützen sollte. Zwei Tage später waren Borčka, Artvini und Artačuži besetzt. General Elšin wurde deshalb durch den kompetenteren General Ljakov ersetzt. Bereits im Dezember 1914 begann das Zarenreich eine erfolgreiche Gegenoffensive im Kaukasus. In der Schlacht von Sarikamış (Dezember 1914/Januar 1915) wurde die türkische Armee entscheidend geschlagen/2/. Die russische Verwaltung, die zu Beginn des Krieges Ober-Ačara verlassen hatte, kehrte jetzt ins Land zurück. Obwohl Žemal-Beg und der größte Teil der Bevölkerung weiter der russischen Seite treu geblieben waren, überzog die zaristische Administration das Land mit Kriegsgerichten und wollte die Bevölkerung in andere Landesteile deportieren. Doch der Druck der öffentlichen Meinung in Georgien und der Widerstand der kaukasischen Abgeordneten in der Duma verhinderten das. Trotzdem mussten sich 192 Ačaren vor russischen Kriegsgerichten verantworten. Mit dem Revolutionsjahr 1917

endete die russische Überlegenheit im Kaukasus und der osmanische Druck an der kaukasischen Front wurde immer stärker. Am 15.11.1917 gründeten georgische Sozialdemokraten, armenische Dašnaken und azerbaijanische Musaviten das transkaukasische Kommissariat. Dieses berief am 10.2.1918 ein Parlament (mežlis) ein, welches am 22.4.1918 die Transkaukasische Föderative Republik ausrief. Diese bürgerliche Föderation hatte von Anfang an einen schweren Start. Außenpolitisch durch mögliche Interventionen des Osmanischen Reiches und durch das revolutionäre Russland bedroht, war sie innenpolitisch uneins. Die Georgier träumten von der nationalen Einheit, die Armenier von einem Staat in alten historischen Grenzen und die Azerbaijaner orientierten sich in Richtung Istanbul. Zuvor hatte Sowjetrussland im Vertrag von Brest-Litovsk (3.3.1918) Batumi, Qarsi und Ardagani an das Osmanische Reich abgetreten. Das ačarische Batumi stand von April bis November 1918 unter türkischer Verwaltung. Danach zogen die Briten in die Stadt ein und blieben dort bis Juli 1920. Am 26. Mai 1918 wurde die Erste Georgische Republik gegründet, die sich unter den Schutz des Deutschen Kaiserreiches stellte. Zwei Tage später folgten Armenien und Azerbaijan, die sich zu Demokratischen Republiken ausriefen. Damit hatte sich die Transkaukasische Republik nach nur einmonatiger Existenz aufgelöst. Žemal-Beg Ximšiašvili besuchte am 4. September 1919 als Leiter einer 10-köpfigen ačarischen Delegation Tbilisi. In unabhängig voneinander verfassten Eilbriefen an das georgische Parlament vom März 1920 baten er, Mehmed Abašize sowie Ali Žaparize um die Wiedervereinigung Ačaras mit der „Mutterheimat“ Georgien. Anfang Mai 1920 kam es zum Ausbruch von Kriegshandlungen zwischen Russland und Georgien, die aber von russischer Seite schnell beigelegt werden mussten, denn auf dem Kriegsschauplatz im Westen hatte die polnische Armee die XII. und XIV. Rote Armee zum Rückzug gezwungen sowie Kiev eingenommen (7.5.1920). Am gleichen Tag unterschrieben Sowjetrussland und Georgien einen Friedensvertrag, in dem die russische Seite ausdrücklich die Zugehörigkeit Batumis und Umgebung, also Ačaras, zu Georgien bestätigte. Zwei Monate später marschierten georgische Truppen in Batumi ein (20. Juli) und das britische Expeditionskorps zog sich, ohne Widerstand zu leisten, zurück. Obwohl Tbilisi sich für eine Autonomie Ačaras ausgesprochen hatte, setzte es als außerordentlichen Kommissar für Batumi Benia Čikvišvili ein, der eher eine zentralistische Regierungsauffassung vertrat und damit das Misstrauen der muslimischen Georgier weckte /3, 276/. Trotzdem setzte er alle seine Kräfte ein, um die muslimischen und christlichen Georgier einander wieder näher zu bringen. Er arbeitete deswegen eng mit Žemal Ximšiašvili zusammen, wie man aus dem Briefverkehr zwischen dem Kommissar und der georgischen Regierung ersehen kann. Am 6. August 1920 schrieb der Außenminister Gegečkori an Čikvišvili: *„Auf Grund unserer in Batumi und Ober-Ačara vorhandenen schwierigen politischen Lage beauftragten wir den Delegationsvorsitzenden der örtlichen Einwohner, Žemal-Beg Ximšiašvili, das Gebiet um Ačara zu beruhigen und zwischen den muslimischen und christlichen Georgiern Frieden zu stiften. Mit seinem Einverständnis wurde der bekannte General Besarion Čikovani als sein Stellvertreter eingestellt. Ximšiašvili, als außerordentlicher*

Auftragnehmer, erhielt bedarfsgemäß das Geld aus dem Spezialkredit unter meiner Verfügung, um für verschiedene Kosten aufzukommen. Genannter Ximšiašvili, wie es aus den an das Ministerium übersandten offiziellen Berichten ersichtlich ist, trug durch seine Mitwirkung und seine Arbeit wesentlich zur Beruhigung im Gebiet Ober-Açara und der Vereinigung dieser Region mit Georgien, als ein untrennbarer Teil des Landes, mit bei. Auf dem Weg zum Erreichen dieses Zieles wurde Ximšiašvili oft von unseren Gegnern verfolgt. Auch sein Haus wurde niedergebrannt. Wie der Regierungschef Herr Noe Žordania in seinem an mich adressierten Brief bestätigt, gibt es immer noch Umstände, die die Tatkraft des Ximšiašvilis verlangen, um in Açara das Vertrauen und die brüderliche Beziehung zwischen uns und den muslimischen Georgiern herzustellen. Da die unter meiner Aufsicht befindlichen Spezialkredite für Batumi und deren Bezirk aufgebraucht sind bitte ich Sie, benanntem Ximšiašvili die notwendigen Direktiven und das nötige Geld für die Weiterführung der Arbeit zur Verfügung zu stellen“ /6, 420/.

Am 20. August 1920 sandte Benia Čikvišvili der georgischen Regierung einen geheimen Brief mit folgender Inhalt: „Hiermit übersende ich Ihnen eine Kopie des Antrags an das Außenministerium. Daraus ist ersichtlich, dass es immer noch notwendig ist, das Žemal-Beg Ximšiašvili seine Arbeit in Açara fortführt, um das Vertrauen und die brüderliche Beziehung zwischen uns und den muslimischen Georgiern herzustellen. Dafür ist die Eröffnung des Spezialkredits notwendig. Bitte setzen Sie das Thema dringend auf die Tagesordnung der Regierungsversammlung, damit ich das nötige Geld genauso zur Verfügung gestellt bekomme, wie es dem Außenminister gegeben wurde“ /6, 419/.

Am 11. Februar 1921 überschritt die XI. Rote Armee die Grenzen Georgiens, am 25. Februar fiel ihr Tbilisi in die Hände, wo noch am gleichen Tag die Sozialistische Sowjetrepublik Georgien ausgerufen wurde. Nach ein paar Wochen waren die Truppen der Republik Georgien endgültig besiegt und die bürgerliche Regierung verließ am 18. März 1921 auf einem französischen Passagierdampfer das Land in Richtung Istanbul. Die Kämpfe nutzten türkische Truppen und besetzten noch einmal für eine Woche Batumi (11.3.-18.3.1921). Am 16.3.1921 unterzeichneten Sowjetrussland und die türkische Regierung in Moskau einen Vertrag, in dem Russland auf alle 1878 durch das Zarenreich gewonnenen georgischen Gebiete und das armenische Qarsi verzichtete. Im Gegenzug erkannte die Türkei Açara als Bestandteil Sowjetgeorgiens an. In einer Zusatzklausel wurde vereinbart, dass Açara eine umfangreiche Autonomie erhalten sollte. Diese wurde formell am 16. Juli 1921 mit der Schaffung der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik Açara verwirklicht. Georgisch wurde Amtssprache des neuen Staatswesens. Ein Ximšiašvili, nämlich Taxsim war von 1921-1925 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare, also Ministerpräsident von Açara. Er hatte seine Ausbildung in Frankreich erhalten. Nachdem ihn Intrigen orthodoxer Kommunisten zu Fall gebracht hatten, unterrichtete er an der Universität von Tbilisi und verstarb 1930 /7.7.27/. Sein Verwandtschaftsverhältnis zu den anderen Ximšiašvili ließ sich nicht ermitteln, ebenso der genaue Amtsantritt. Sein unmittelbarer Vorgänger, Alexander Grigorevič Gabarv amtierte von Januar bis November 1922. Waren die ersten Jahre

nach Errichtung der Sowjetmacht in Georgien bzw. in Ačara noch von einem relativen Liberalismus gekennzeichnet, verschärfte sich seit Mitte der zwanziger Jahre der Kurs der Moskauer Zentralregierung gegenüber Georgien. National gesinnte Kommunisten wurden durch moskautreue Kader ersetzt. So kam es 1924 in Guria, 1928 und 1929 in Ober-Ačara (Xulo und Čvana) zu Aufständen, die brutal niedergeschlagen wurden. Nach Errichtung der Sowjetmacht in Ačara emigrierte Žemal-Beg Ximšiašvili mit seiner Frau, seinen Töchtern, Pikrie und Nigari sowie seinen Söhnen Xemdi und Riza in die Türkei. Dort starb er 1924 und wurde in Ardagan beigesetzt. Seine Söhne Zabit und Želil blieben in Georgien. Während Želil 1935 ebenfalls in die Türkei fliehen musste, fiel Zabit (†1937) zusammen mit Mehmed Abašize (1873-1937) den stalinistischen Säuberungsaktionen zum Opfer. Die in die Türkei geflohenen Ximšiašvilis durften bis 1936 auf den Ländereien ihrer Vorfahren in Ševšeti, Ardagan und Olti leben. In diesem Jahr verfügte die türkische Regierung die Zwangsumsiedelung der Familie in den Westen der Türkei /7,29/.

Ein weiterer bedeutender Vertreter der Ximšiašvilis war Temur-Beg, der sechste Sohn von Šerip-Beg Ximšiašvili und dessen dritter Ehefrau Nexude-Xanum Mikelaze. Während sein Bruder Žemal-Beg im Ersten Weltkrieg als Oberst der zaristischen Armee fest auf der Seite Russlands stand, scheute sich Temur nicht davor, auch auf türkischer Seite zu kämpfen, wenn es um das Wohl seines Heimatlandes und um den Schutz der Bevölkerung ging. Deshalb unterliegt die Einschätzung seiner Persönlichkeit einer extremen Bandbreite. Sie reicht von einem georgischen Patrioten (Z. Čičinaze, A. Čulaze, K. Eristavi, I. Imedašvili usw.) bis zu einem Verfechter einer protürkischen Politik (Ahmed Acari, Enkel Temurs). Temur wurde im Jahre 1867 in Xulo geboren. Andere Quellen geben die Jahre 1860, 1861 oder 1863 an. Es gibt aber einen Brief seines Vaters Šerip-Begs vom 15.2.1879 an den russischen Oberbefehlshaber im Kaukasus, Dmitri Ivanovič Svjatopolk-Mirskij (1825-1899), in dem Šerip seine zehn Söhne und deren Alter erwähnt. Temur war zu diesem Zeitpunkt 12 Jahre alt, sein oben genannter Bruder Žemal 17 Jahre /14,3 u. 6,226-227/. Demzufolge wurde auch Žemal erst später nämlich 1862 und nicht 1859 geboren, wie es aus anderen Quellen zu entnehmen ist. Zunächst wurde Temur von seinem Vater persönlich unterrichtet, ging dann für zwei Jahre zur Ausbildung nach Batumi und anschließend zusammen mit seinem Bruder Žemal an die Militärakademie von Sankt Petersburg. Der namhafte georgische Gelehrte und Autor Tedo Saxoķia (1868-1956) erwähnt in seinem Buch „mogzaurobani“ [„Reisen“] /13/, dass sie dort nicht lange blieben und bald in die Heimat, nach Batumi, zurückgekehrt sind. Trotzdem wurde Temur in den russischen Staatsdienst übernommen und bekleidete bis zum Sturz des Zaren verschiedene Posten. Seit 1904 war er Leiter des Sicherheitsdienstes des russischen Großfürsten in der Residenz Abastumani, ab 1909 Abgeordneter des Gebietes Artvin-Satleli-Rabat und von 1911 bis 1917 arbeitete er als Polizeioffizier für Sicherheitsfragen in den Bezirken Zugdidi, Senaķi und in der Stadt Batumi. Im Jahre 1911 rief der russische Gouverneur in Batumi eine 20-köpfige Kommission ein, die die Eigentumsrechte und Titel des einheimischen Adels prüfen sollte. Dieser gehörte auch Temur-Beg an, der

zusammen mit Abdul-Beg Bežanize und dem Qadi Nuri Ependi Berize für die Übersetzung der fremdsprachigen Urkunden verantwortlich war. Temur beherrschte also neben seiner Muttersprache perfekt Russisch und Türkisch. Viele Anträge wurden positiv entschieden und die früheren Begs und Ajas durften sich jetzt wieder „Tavadi“ und „Aznauri“ nennen, was zur Wiederherstellung des georgischen Nationalbewusstseins beitrug. Als zu Beginn des ersten Weltkrieges türkische Truppen in Ardagan, Artvin und Šavšeti einfielen (Nov. 1914), mobilisierten die zaristischen Behörden zu ihrer Abwehr armenische Einheiten, welche in die muslimisch-georgischen Gebiete einmarschierten. Aus Furcht vor ihnen flohen viele Muslime in die Türkei. Um Ruhe und Ordnung in diesen georgischen Landesteilen wiederherzustellen, sammelte Temur 200 ačarische Krieger und kämpfte auf türkischer Seite gegen sie. Nach der türkischen Niederlage bei Sarikamiš kehrte er im Januar 1915 nach Xulo zurück. In Ačara war es indessen, wegen der Teilnahme einheimischer Freiwilliger auf türkischer Seite zu Übergriffen der russischen Armee auf die Zivilbevölkerung gekommen. Temur wandte sich deswegen an den russischen Exarchen von Georgien und an seinen Bruder Žemal in Tbilisi. Žemal intervenierte beim russischen Vizekönig Voroncov-Daškov (Rz 1905/15), der dem Terror Einhalt gebot. Außerdem überzeugte er den russischen Oberbefehlshaber im Kaukasus davon, alle Gefangenen freizulassen. Auch Temur ging trotz seines Verhaltens straffrei aus. Am 3. März 1916 war er Mitglied einer ačarischen Delegation, die vom russischen Vizekönig, Großfürst Nikolaj Nikolaevič (Rz. 1915/17) zu Gesprächen in Tbilisi empfangen wurde. Dabei ging es um die Rückkehr von muslimischen Georgiern, die aus Angst vor den russischen und armenischen Truppen in die Türkei geflohen waren. Ebenso sollten auch zwangsweise ausgesiedelte Personen wieder nach Georgien zurückkehren können. Deren Besitz sollte bis dahin unangetastet bleiben. Am nächsten Tag gab die Georgische Gesellschaft in Tbilisi einen Empfang für die Delegation aus Ačara. In einer vielbeachteten Rede, bedauerte Temur die teilweise Besetzung seiner Heimat durch die Türken und beschwor die Gemeinsamkeiten zwischen muslimischen und christlichen Georgiern /15/. Die Bildung seiner Landsleute war Temur-Beg ein wichtiges Anliegen, denn er wollte nicht, dass „die Unwissenheit der Bevölkerung von jedem dahergelaufenen Beamten ausgenutzt werden konnte“/14,29/. Noch im April 1916 gründete Temur-Beg in Txilvani eine Schule, der noch fünf weitere Schulen folgen sollten. In ihnen war Georgisch Pflichtfach. Anfang 1918 reiste eine 16-köpfige ačarische Delegation in die Türkei, wo sie von Sultan Mehmed V. (1909-1918) empfangen wurde. Ihr gehörten neben Temur-Beg auch Rasim-Beg Kimšiašvili aus Ardagan an. In den Verhandlungen ging es um einen Autonomiestatus für Ačara, der ohne Zustimmung sowohl der türkischen Seite als auch der russischen Seite unmöglich war. Nach dem Frieden von Brest-Litovsk (3.3.1918) fielen Ardagan und Batumi an die Türkei und Rasim-Beg, der Sohn Abas (*1854) und Enkel Šerip-Begs (†1892) wurde der erste Landrat (Kaymakam) von Ardagan. Dieser Landesteil wurde am 17. Oktober 1919 von georgischen Truppen besetzt. Zwei Jahre später trat ihn Sowjetrussland im Vertrag von

Moskau (16.3.1921) endgültig an die Türkei ab. Versuche Stalins zwischen 1945 und 1947 Ardagan und andere georgische Gebiete von der Türkei zurückzufordern, schlugen fehl. Der Bruder von Temur und Žemal, Isa (1857-1925?), wurde erster türkischer Kaymakam von Šavšeti (1921-1925), das seit Abdi-Beg (1786-1859) eine Domäne der Ximšiašvilis war. Im Sommer 1921 starb unerwartet Temur-Beg und wurde in Txilvana neben seinem Bruder Qaia und seiner Mutter Nexude-Xanum begraben. Wie es heißt, trug er sein ganzes Leben lang, egal ob er mit russischen oder türkischen Vertretern verhandelte, georgische Kleidung. Temur-Beg war in erster Ehe mit Qudret Surmanize (1871-1929) verheiratet, die bereits ihrem Cousin Ramaz Surmanize, dem Sohn des Bega vom Čvani-Tal, versprochen war. Doch der Onkel Qudrets mütterlicherseits, Seper-Aya Pirsaxulogli-Bežanize von Zendidi, war strikt gegen eine Heirat von Cousin und Cousine, was auch den landesüblichen Sitten widersprach. Als eines Tages Brautwerber der Ximšiašvilis bei ihm um die Hand seiner Nichte, die sich zu diesem Zeitpunkt bei ihm aufhielt, anhielten, willigte er sofort ein und übergab sie, ohne die Eltern zu fragen, den Heiratsvermittlern. Deswegen brach zwischen den Surmanizes und den Ximšiašvilis ein regelrechter Kleinkrieg aus, der erst 1891 durch Vermittlung Šerip-Bega beendet wurde /14,4-7/. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor, die Söhne Selim und Israpiel sowie die Töchter Asie und Surul. Seine zweite Frau Aiše-Xanum schenkte ihm noch neun weitere Kinder, vier Töchter (Seher, Mihriban, Hairie, Ipet) und fünf Söhne (Derviş, İbrahim, Şevket, Qazim, Xasan). Alle Kinder mussten in georgische Familien einheiraten. So heiratete sein Sohn Selim die Nichte Mehmed Abašizes und seine Tochter Aiše im Oktober 1917 Baxri-Beg Eristavi.

Literatur

- (01) Abašidze, A. X.: Adšarija, Moskau 1998, S. 226-236.
- (02) Allen, W. E.D./ Muratoff, P.: Caucasian Battlefields, Cambridge 1953, S. 205-211.
- (03) Dartchiachvili, D./ Urjewicz, C.: L'Adjarie, carrefour de civilisations et d'empire, CEOMTI 27, 1999, S. 263-283.
- (04) Feurstein, W.: Die Eroberung und Islamisierung Südgeorgiens, Caucasia between the Ottoman Empire and Iran 1555-1914, Wiesbaden 2000, S. 21-29.
- (05) Gogitidze, M.: Gruzinskij Generalitet (1699-1921), Kiew 2001.
- (06) ħomaxize, t.: dudi-xanum bežanize da ze misi - šerip-beg ximšiašvili, Batumi 2002.
- (07) Lordkipanidze, M.: Georgien und seine Autonomien: kurzer Abriss der Geschichte Abchasiens, Atscharas und Südossetiens, In: Georgica, Bd. 15, Jena und Tbilisi 1992, S. 34-38.
- (08) lortkipanize, k. u. g.: ahmed açari da ximšiašvilis gvaris ištoria, Batumi 2004.

- (09) Meiering-Mikadze, E.: L'Islam en Ajarie, In: Cahiers d'études sur la Méditerranée orientale et le monde turco-iranien (CEOMTI), Paris 1985, S. 241-261.
- (10) qazbegi, g.: sami tve turketis sakartveloši, Batumi 1995.
- (11) Reisner, O.: Integrationsversuche der muslimischen Adscharen in die georgische Nationalbewegung, *Caucasia between the Ottoman Empire and Iran 1555-1914*, Wiesbaden 2000, S. 207-222.
- (12) Salia, K.: La Georgie du Sud et du Sud-Ouest, In: BK, vol 31, 1973, S. 151-166.
- (13) saxoḡia, t.: mogzaurobani, Tbilisi 1950, S. 216
- (14) surmanize, r.: temur-beg ximḡiaḡvili (cxovreba da moyvaceoba), Batumi 2006.
- (15) Zeitschrift sakartvelo Nr. 52, 6.3.1916
- (16) Zeyrek, Y.: Acaristan ve Acarlar, Ankara 2001.
- (17) <http://www.savsat.com/index.php?n=duvar&w=268&a=222>
 ḡenol, Zafer Güney Kafkasya Tarihinde Hamḡsizadeler
 Kısa Kesitler –I-III Acara ve ḡavḡat Sancaḡında Hamḡsizadeler
- (18) http://www.hamsiogullari.com/index.php?option=com_content&task=view&id=23&Itemid=48
- (19) <http://www.worldstatesmen.org/Georgia.html>

Andro Gogoladse/ Tea Zitlanadse (Andro Gogoladze/Tea Tsitlanadze)

Ein legendäres Königreich in europäischen Chroniken und Karten des Mittelalters

„Lui (prêtre Jean) est très connu dans tout le monde,
mais personne ne sait pas où est son royaume”
Guillaume de Rubrouck

In der Periode des 5. Kreuzzuges verbreitete sich unter den bei Damiette stehenden Kämpfern das Gerücht über eine aus dem Orient aufgebrochene Streitmacht, die nach deren Vorstellung unterwegs war, um Jerusalem zu befreien. Wie uns bekannt ist, gehörten die Mohammedaner von Choresm und Iran zu den ersten Opfern der sich in Richtung Westen bewegenden Mongolen. Die Kreuzritter sahen in der zunächst noch unbekannten Persönlichkeit Tschingis-Chans eine rettende und verbündete Kraft. Hier jedoch lebte eine in der Erinnerung der Europäer zeitweilig vergessene Person, der Priesterkönig Johannes Presbyter, wieder auf. Auf diesen bereits zur Legende gewordenen König, der mit seiner außergewöhnlich starken Armee zur Errettung Jerusalems aus dem Orient eintreffen sollte, warteten die Europäer bereits seit dem Mittelalter im 12. Jahrhundert voller Hoffnung. Aber das 12. Jahrhundert verging und die Hoffnung blieb ein Traum.

In der nachfolgenden Zeit verloren die Kreuzritter Jerusalem und mit der Zeit vergaßen sie den ungesesehenen Priesterkönig beinahe ganz. Man kann sagen, gewissermaßen wurde auch die Hoffnung enttäuscht. Niemand hatte mehr Zeit für Gedanken an einen Priesterkönig und man versuchte, Jerusalem mit eigenen Kräften zurück zu gewinnen. Obwohl man bemerken muss, dass die Gestalt dieses Königs im Gedächtnis der Europäer nicht völlig vergessen war. Es existierten dennoch Informationen von mehr oder weniger großer Genauigkeit über ein im Orient beheimatetes mythisches christliches Königreich und über christliche Inhalte. Selbst im Denken der Teilnehmer des 5. Kreuzzuges keimte bis zum Erscheinen der Mongolen die Hoffnung, dass aus dem Orient, aus dem Süden oder von jenseits der Berge unbekannte Könige zur Vernichtung der Mohammedaner kommen würden.

Neben diesen Vorstellungen hegten die Kreuzritter gerade in dieser Zeit des 5. Kreuzzuges große Hoffnungen auf eine mögliche Hilfe der Georgier. Die Päpste Innozenz III. und Honorius III. verwandten große Anstrengungen darauf, den Problemen Herr zu werden, und tatsächlich erschien eine mögliche Teilnahme der Georgier im Kampf um die Heilige Stadt in dieser Zeit so realistisch wie nie zuvor. Ein Ausdruck für diese Hoffnung ist der mit dem Jahre 1211 datierte Brief des

französischen Kreuzritters de Bois, in dem er das Einverständnis der Georgier im Kampf für die Befreiung Jerusalems als sich bereits vollzogenen Fakt annahm.

~~Später entstehen unter den Kämpfern bei Damiette schon neue Versionen auf der Grundlage alter Prophezeiungen.~~ Nach diesen Vorstellungen sollte den Kreuzrittern von verschiedenen Seiten auch Hilfe zugekommen sein, wodurch den Mohammedanern großes Unheil drohte.

Dieses Erwarten ist in einem Buch von Clemens (von Alexandria), eines Apostelschülers, und in der Hanan-Prophezeiung eines persischen nestorianischen Gelehrten des 9. Jahrhundert wiedergegeben. In deren Schriften ist beschrieben, dass aus unbekannten, weiten Gebieten Könige kommen würden, die Damiette, Damaskus, Mekka erobern und sich gemeinsam in Jerusalem treffen würden. Diese Bücher wurden gerade in der Zeit der Einnahme Damiettes aktuell und die Oberhäupter der Kreuzritter gaben ihr auch die Interpretation eines göttlichen Krieges. Dass diese Prophezeiungen einen propagandistischen Charakter tragen, ist auch daran erkennbar, dass der Erretter Damiettes ein aus dem Westen gekommener Mann sein und er im Folgenden auch ganz Ägypten unterwerfen sollte. In diesem Manne sahen die Kreuzritter die Persönlichkeit des Oberhaupts Pelagius. Der Eroberer von Damaskus aber sollte nach deren Vorstellung der König der Georgier sein, der von jenseits der Berge kommen würde (1, 18). Die Bedrohung durch das Erscheinen der Georgier hatte möglicherweise einen gewissen Einfluss auf den Sultan von Damaskus Al-Mu'azzam im Jahre 1219, wovon Oliver (von Paderborn und Köln) und Jacques de Vitry Zeugnis geben (2, 101).

Wer aber sollte die Mission der Zerstörung Mekkas, was als die Vernichtung des wichtigsten religiösen Zentrums der Mohammedaner im Verlaufe des Heiligen Krieges gewesen wäre, erfüllen? Die Forscher vermuten, dass das dem Regenten Abessinien zukommen sollte (1,18-19). Aber warum ausgerechnet ein König von Abessinien? Es ist interessant, inwieweit Abessinien im 13. Jahrhundert in den Heiligen Kriegen als Verteidiger überhaupt in den Reihen der Kreuzritter wahrgenommen wurde? Vielleicht ist hier die Rede von Johannes Presbyter. In jener Zeit umfasste das Königreich Johannes' in groben Zügen den ganzen Orient und darunter fiel auch Abessinien. Wenn wir einen Überfall des Königs von Abessinien auf Mekka vermuten, so müsste dieser gerade Johannes Presbyter gewesen sein. ~~Der christliche König Abessinien war in den Augen der Kreuzritter Johannes Presbyter,~~ und nicht irgendein bestimmter Regent eines Landes Afrikas. Zu jener Zeit stellten sich die Europäer Abessinien nicht in konkreten geografischen Umrissen vor. Den Regenten von Abessinien wurde zugeschrieben, zur monophysitischen Ausrichtung des Christentums anzugehören, und da Johannes Presbyter in seinem Urbild nestorianisch aufgeführt war, wird er deshalb vermutlich als König von Indien und Abessinien verstanden.

Im Buch von Clemens von Alexandria ist das Erscheinen zweier Könige aus dem Abend- und Morgenland und deren Treffen in Jerusalem überliefert. Im 13. Jahrhundert verstand man unter diesen Königen den Imperator Friedrich II. und den legendären David, König von Indien und Kitai. In der Epoche der Kreuzzüge wurden

auch diese Prophezeiungen, im Besonderen im Kampf der Heiligen Kriege, zum Vorteil interpretiert.

Das Motiv der drei Könige von Hanan kann man mit den drei Weisen aus dem Morgenland – mit den Heiligen drei Königen in Verbindung bringen, von denen einer, wie wir wissen, Abessinier war. Auch Johannes Presbyter ist doch in der ältesten Version seines Entstehens einer jener Weisen, die Gott in der Wiege erblickten. Diese Prophezeiung hat unserer Meinung nach zu einer gewissen Analogie zu einer neuen Wahrnehmung, zu den Mysterien des Erscheinens des Apostels Johannes, geführt, wo die Rede von der Ankunft eines Antichristen, von der Vernichtung der Stadt Babylon, von den Sünden Jerusalems und der Verkündigung Gottes ist. In allen drei Prophezeiungen ist die Rede von der Errettung der heiligen Stadt Jerusalems aus der Hand der Gottlosen und Unreinen. Eine sehr alte Version von Otto von Freising über das Erscheinen von Johannes Presbyter ist in ihrer Form eine eigenwillige Verkündigung, bunt geschmückt mit Ritterkreuzmystizismus (3, 63-71).

In den Jahren 1219 bis 1221 erhielten diese Prophezeiungen ein neues Leben. Von den 1320er Jahren an weisen die Quellen auf eine konkrete Figur – seines Namens nach irgendein David hin, König Indiens, Nachfolger von Johannes Presbyter, oder seinen neuen Prototyp. In der Historiographie ist allgemein anerkannt, dass die Geschichte Davids eine Kreuzkriegsinterpretation der Kämpfe Tschingis-Chans ist, wie sie beim Erscheinen der Mongolen im Denken der Völker aufgenommen wurden. Oppert, Zarnke, Hennig, Olschki, Bartol'd, Gumilev wiesen darauf hin, dass diese Legende eines Davids die Fortsetzung des im 12. Jahrhundert geborenen Mythos von Johannes Presbyter ist. Fr. Zarnke bemerkte, dass auch die Geschichte der Botschaft Johannes, des indischen Patriarchen beim Papst Calixtus III. der Johanneslegende 1122 in Rom vorauseilte. Nach Meinung von L. Olschki existierte das legendäre Königreich in Wirklichkeit gar nicht und war das Ergebnis eines über Jahrhunderte gesammelten Halbwissens über das Leben der Völker Indiens und anderer Gebiete des Orients. U. Knefelkamp und A. Klopprogge denken, dass die Legende des neuen Prototyps Johannes des 13. Jahrhunderts, des Königs von Indien David, in bestimmter Hinsicht mit den existierenden Überlieferungen und Erzählungen des biblischen Königs David verbunden ist (4, 17-25; 5, 242-252; 6, 831-836; 7, 9-14; 8, 20-23, 100-112, 175-176; 9, 266-268; 10, 58-59; 11, 126-127).

In der georgischen Historiographie existieren wissenschaftliche Forschungen, in denen der Gedanke geäußert wird, dass der historische Prototyp Johannes der Presbyter bzw. Davids der georgische König Davit der Erbauer gewesen sein könnte und dass sein Mythos und das des georgischen Militärs jener Epoche vielleicht aus der historischen Realität der geistigen Tätigkeit geschaffen wurde (12, 107-108; 13, 376-383; 14, 60-84; 15, 87-91; 16, 80; 17, 6-25; 18, 212-219; 2, 99-102).

Die georgische Version vom Priesterkönig ist unserer Meinung nach in einem Brief des Ritters de Bois ersichtlich, den er 1211 an den Erzbischof von Besançon Amadeus de Tramelay sandte. Er erzählt von irgendwelchen Christen aus Iverien, sogenannten Georgenen, die mit einer unzähligen Reiter- und Fußvolkarmee behend gegen die ungläubigen Heiden kämpften und 300 Festungen und neun große Städte

einnahmen. Von den bezeichneten Städten sei eine am Euphrat gelegen, von allen heidnischen Städten die prachvollste und größte. Diese Christen seien gekommen, um die heilige Erde Jerusalems zu retten. Ihr junger König soll die sterblichen Überreste seiner Mutter, der mächtigen Tamar, bei sich haben, um ihr Testament zu erfüllen... er beschloss, sie in der heiligen Stadt zu beerdigen (12, 97-98) "Audivimus et rei veritatem per certo(s) nuncios didicimus, quod de Hiberia quidam christiani, qui Georgeni dicuntur, cum innumera multitudo militum compendium, divino inspirant auxilio, manu fortiter armata, contra infideles paganos insurrexerunt a lacriter et jam CCC castella et IX máximas urbes subjugante, retinentes forciora, dobiliora in cinerem redegerunt. Predicetarum urbium quedam sub Eufrate sita cunctarum urbium paganicarum erat nobilíssima et magna... Tales quales predixi ad terram recuperandam sancte Jherusalem venient totam paganiam subjunctes. Rex eorum nobilis sexdecim annos par Alexandro viribus et probitate, non tamen in fide. Iste puer ossa matris sue regine potentissime Thamar secum portat, que, dum viveret, fecit eundi Jherusalem et, si moreretur rogavit filium suum, ut ejus ossa ad sepulchrum Domini deffere(r)entur" (12, S. 109). In der georgischen Historiographie existieren im Zusammenhang mit dem Brief von de Bois verschiedene Meinungen. Man nimmt an, dass hier die Geschichte der Kämpfe der Georgier mit Erzerum (12, 98-103), Chlati (19, 168-189) und Nordiran (20, 398-401) gemeint sind und de Bois' Nachricht eine Spur der Legende zugrunde liegt. Es gab keine Befreiung Jerusalems durch Truppen von Georgiern. Es ist interessant, warum der französische Kreuzritter den Wunsch und die Hoffnung auf dessen Verwirklichung hegte. Wir denken, dass in der Phantasie des Kreuzritters wieder eine Spur der alten Legende auflebte. Vielleicht half den Kreuzrittern die wiederbelebte erloschene Hoffnung auf im Orient lebende Verbündete und Kämpfer, de Bois verinnerlichte das und verwandelte für die Landsmänner in Europa das Gewünschte in die Wirklichkeit um.

Die Legenden von Johannes Presbyter und Laša-Giorgi ähneln sich. Ihr Wunsch war es, Jerusalem aus der Hand der Mohammedaner zu befreien. Beide Kämpfe finden keine Fortsetzung. Beide Könige legten einen Eid ab und gingen los, um ein Testament zu erfüllen. Johannes Presbyter ist der Nachfahre jener Priester, die Gott in der Wiege sahen; er schwur, den Weg der Vorfahren zu gehen. Laša-Giorgi erfüllt das Testament seiner Mutter: die sterblichen Überreste Tamars sollten neben dem Grab Gottes bestattet werden. Das alles ähnelt jenem Bild, das die Europäer im Mittelalter des 12. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem unbekannten Priesterkönig malten.

Wir denken, dass gerade die Legende von Johannes Presbyter die Grundlage für de Bois' Brief erzählung war. Vom 13. Jahrhundert an wurde erneut die Gestalt des fast vergessenen mythischen Königs in den Vorstellungen der Kreuzritter wiederbelebt und mit der Zustimmung Laša-Giorgis, an neuen Kriegszügen teilzunehmen, wurde dieser Überlieferung neues Leben eingehaucht (21, 380-382).

Was die Frage der georgischen historischen Persönlichkeit Davids, des neuen Presbyter des 12. Jahrhunderts, anbetrifft, haben wir im Vergleich zu georgischen Versionen eine unterschiedene Auffassung. Wenn unter der Maske des Königs David

von Kitai und Indien die historische Persönlichkeit Davit des Erbauers verstanden werden könnte, warum figuriert dann sein Name nicht in den Versionen der Legende des Johannes Presbyter des 12. Jahrhunderts? Es kann doch nicht sein, dass die im Laufe eines Jahrhunderts zur Legende gewordene Geschichte der Königsherrschaft Davit des Erbauers in der Erinnerung der Europäer verschwunden ist und dass im 13. Jahrhundert, nur 100 Jahre nach seinem Tod, durch das Erscheinen der Mongolen sein Antlitz wiederbelebt wird? Wenn die Geschichte des legendären Königs Davids des 13. Jahrhunderts ein aus der georgischen historischen Wirklichkeit genommenes Sujet enthalten sollte, warum verbanden die Europäer die Legende Johannes Presbyters nicht mit dem georgischen Oberbefehlshaber Ioane (georgische Version von Johannes) Mxargzeli? Wenn die Kreuzritter Mythenmaterial aus der georgischen Wirklichkeit nahmen, warum dann nicht das aus dem von Ioane Mxargzeli an Honorius III. geschriebenen Brief des Jahres 1223 (22, 8-9)? Noch ein Grund mehr, dass das neue Gesicht von Johannes Presbyter Ioane Mxargzeli hätte sein können. Jacques de Vitry bemerkt in seinem ersten Brief (aus dem Jahre 1116/1117), dass sich das Königreich Johannes' weit weg von der Heiligen Erde, irgendwo im Orient befand. Deren christlichen Könige waren bereit gewesen, den Kreuzrittern gegen die Saraziner zu helfen (23, 157-159). Vitry erinnert sich ihrer als Nestorianer. Gleichzeitig berichtet der Chronist in diesem Brief und anderen Briefen in seiner Erzählung über die Georgier von völlig realen und gesehenen Fakten. Unserer Ansicht nach ist zu erkennen, dass die Europäer dieser Zeit Johannes nicht mit dem zur Legende gewordenen Reich der Georgier verbanden, sonst hätte man den Mut des Ioane Mxargzeli für eine Legende eines neuen Priesterkönigs genutzt. Umso mehr, da beide Vornamen übereinstimmten und beide (Ioane und Johannes), zu ihrer Zeit Briefe an die Päpste nach Rom schickten, wo man seinerseits die Bereitschaft aussprach, die heilige Stadt zu befreien.

Über die Persönlichkeit des Königs David von Indien erfahren wir aus den Briefen des Römischen Papstes Honorius III., Pelagius, Radulphus de Coggeshale, Jacques de Vitry. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Brief von de Vitry, der ziemlich ausführlich ist und konkrete Fakten aus Davids Geschichte wiedergibt. In dem oben genannten Brief ist David als König von Kitai genannt. Sein Land befand sich zwischen Khaskhar und Balasagun, oder aber es war das Land jenseits jenes Flusses, der auf Persisch Geon (Amur-Darja) genannt wurde.

Nach Jacques de Vitry (24, 179-189) war David ein Sohn des Königs Israel, ein Nachfahre Johannes. Die Theorie der jüdischen Herkunft Davids kann von den in den Gebieten Persiens lebenden Juden früher verbreiteten Angaben herrühren (eine solche Version des Chronisten weist darauf hin, dass Jacques de Vitry seine Geschichte als Fortsetzung der Johannes-Legende erscheint.)

Unserer Auffassung nach ist der Brief Jacques de Vitrys mit einem David aus Kara-Kitai eine weitere Bestätigung dessen, dass die Geschichte des David im 13. Jahrhundert eine Fortsetzung und keine neue Interpretation der Legende Johannes Presbyters ist. Das historische Porträt des legendären Johannes war ein Prototyp, der Begründer des Staates Kara-Kitai in Eljudasch (Gurkhan). Die Hauptstadt dieses Staates war Balasagun.

In der neu geschaffenen Stadt Kara-Kitai waren Vereinigungen verschiedener Stämme zusammengeführt: Keraiten, Naimanen, Türken, Uiguren. In diesen Stämmen war der für diese Zeit übliche nestorianische Glaube verbreitet. Es ist zu vermuten, dass das christliche Bekenntnis Davids, König von Kitai, bzw. auch Sympathien dieser Religion gegenüber in der Vorstellung der Europäer im 13. Jahrhundert nicht allein durch die Kreuzritterideen entstanden sein konnte. Das Christentum des Königs von Kitai hatte dort schon längere Zeit eine historische Grundlage. So wurde in der Vorstellung der Kreuzritter der nestorianische Priesterkönig geboren, dessen historisches Porträt der Begründer von Eljudasch, des Staates der Kara-Kitai war. Im Folgenden fand diese Überlieferung ihre Fortsetzung im bekannten Sendschreiben des Johannes Presbyter des Jahres 1165, der an den Papst zu Rom und an die Monarchen Europas gesandt wurde. Dieser Brief legte die Grundlage für die Aufnahme der legendären Figur Johannes in neuen märchenhaften Farben, in denen er im Einzelnen als König von Indien, im Allgemeinen als König ganz Asiens geführt wird. Was die neue Version der Legende von Johannes und die Fortsetzung des Mythos anbetrifft, so wird das schon in den ersten 20 Jahren des 13. Jahrhunderts mit dem Erscheinen der Mongolen verbunden. Zunächst erscheint David auf dem Platz Johannes', der der neue Presbyter ist, Johannes Erbe. Diese beiden Überlieferungen in den Steppen der Chinesen und Mongolen ist ein Echo auf sich zugetragene Geschichten und wurden dann lebendig, als sich in jenen Gebieten die schon angedeuteten Ereignisse ereigneten. Deshalb ist der neue Johannes Presbyter, König David, bei Jacques de Vitry als König von Kara-Kitai benannt und jene Gebiete sind als Besitzungen Davids bezeichnet, die die Kara-Kitaier in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts vernichteten. L. Gumilev scheint, das Oberhaupt Kutschuk der Naimaner sei der historische Prototyp des Königs David von Kitai (8, 20-23). Al. Tvarage weist darauf hin, dass sich in der Gestalt Davids, des Königs von Kara-Kitai, verschiedene aus der Geschichte von den Regierenden genommene Sujets vereinigen. Der Wissenschaftler findet auch in den Sujets von „Vepxis-tqaosani“ (Rustavelis „Der Recke im Tigerfell“) Parallelen, wo die Staaten der Choresmer, Kitaer und Ghurider konfrontiert werden (2, 114-115).

Es ist interessant, Davids Namen zu erklären. Woher kommt der Vorname David? Unserer Meinung nach ist er mit der Persönlichkeit des biblischen Königs der Juden verbunden. Der Chronist verbindet den Regenten mit dem Namen David nicht zufällig mit dem Orient Persiens. In diesen Gebieten existieren verschiedene Quellen über die Umsiedlung der Stämme der Juden. Im Gedächtnis der Juden war König David jener König, der ihnen den Glauben gab, in die Heimat zurückzukehren und Jerusalem zu befreien. Wer sollte diese Mission erfüllen, wenn nicht ein David oder irgendjemand seines Namens, irgendeine historische oder legendäre Persönlichkeit. In einem uns überlieferten Buch des Reisenden Benjamin Tudela erzählt der Chronist gerade über einen Aufstand von in Persien lebenden Juden. Diese Quelle ist mit den sechziger oder siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts datiert. Anhand der Quellen lebte unten den hier beheimateten Juden irgendein auserwählter David, der sich seinerzeit als König bezeichnete. Der Chronist nannte ihn el-Roi. Gleichzeitig galt dieser David als Nachfahre des Propheten Davids. Gerade er organisierte den Aufstand gegen die Perser.

Zu dieser Zeit war Ahmad Sandshar Sultan der Seldschuken. David hatte den Wunsch, Jerusalem zu befreien und die Juden in die Heimat zurückkehren zu lassen. Ähnliche Geschichten über David, den Anführer der geflüchteten Juden, finden wir auch in anderen Quellen. Diese Nachricht von Benjamin Tudela ist jedoch die älteste über David (25, 52-56; 26, 480-486).

Aus der Erzählung Benjamin Tudelas ersteht im Gedächtnis die Geschichte des legendären Königs David von Kitai und Indiens des 13. Jahrhunderts. Wie in Tudelas Werk so sind auch bei Jacques de Vitry diese Porträts mit legendären Farben ausgeschmückt, deren Lebensraum irgendwo im Osten Persiens zu finden ist, beide kämpfen gegen den Sultan der Perser, beide sind Nachkommen der Juden und werden im Rang eines Königs geführt. Ihr Ziel ist der Kampf gegen die Mohammedaner und die Befreiung Jerusalems. Sie sind legendäre Persönlichkeiten und ihre Vornamen sind die allegorische Darstellung des biblischen Königs, David des Propheten. Aus Benjamin Tudelas Erzählung ist auch jener Fakt interessant, dass David el-Roi gegen den großen Sultan Sandshar jener Seldschuken kämpft, den der älteste historische Prototyp des Johannes Presbyters, das Oberhaupt der Karachaniden Eljudasch, im Jahre 1141 in der Katwansteppe bei Samarkand besiegte. Auch hier ist zu bemerken, dass ein gewisser Zusammenhang dieser Geschichten besteht.

Jacques de Vitrys David ist exakt die Wahrnehmung des biblischen Davids im Denken der Kreuzritter. Der zunächst noch unsichtbare Tschingis-Chan, der mit seiner übermächtigen Armee die Mohammedaner Mittelasiens und Persiens vernichtete, ist für sie eine Messiasfigur, die im Kampf um Jerusalem den Platz von David des Propheten einnimmt. Die Gestalt des legendären Königs war deshalb im Gedächtnis geblieben und dadurch fand sie auch in der Erzählung des Bischofs von Akra seinen Niederschlag, was in jener Epoche widerhallte.

Die Darstellung der biblischen Thematik ist ebenso in der Legende des Johannes Presbyter enthalten. Zu dem Zeitpunkt, als die mythische Gestalt des Johannes in den Vorstellungen der Kreuzfahrer Eingang findet, treffen wir noch eine historische Gestalt mit ähnlichem Namen und Titel in der historisch-politischen Galerie der christlichen Administration des Orients jener Epoche, den Kaiser von Byzanz: Johannes Komnenos (gestorben 1143), der den Kampf gegen das Reich Antiochien führte. Aber ihn können wir nicht als Prototypen des Johannes Presbyter annehmen, weil sich sein Königreich nicht irgendwo in Orient jenseits von Persien befand und seine Persönlichkeit in der Epoche und in den Kreuzfahrerkreisen als reale aufgenommen wurde.

Unserer Meinung nach ist der Name Johannes in gewisser Weise mit den biblischen Mysterien verbunden, im Einzelnen in der Verkündigung des Apostels Johannes mit den Sujets der Vernichtung Babylons und der Vision Jerusalems. So dass auch die Legende des Johannes wie seine spätere Fortsetzung die Botschaft des König Davids, biblische Personen und Überlieferungen verbindet.

Die westeuropäischen Portolan- und Landkarten enthalten ein ziemlich reiches Material der historisch-geographischen Beschreibung des legendären Königreiches Johannes Presbyters. Der Wissenschaftler I. Haleberg führte in seiner Arbeit „Der äußerste Osten in der orientalischen Literatur und Kartographie im 13. bis 15. Jahr-

hunderts“ Nachrichten verschiedener Reisender über das Land Johannes an. Zum Beispiel gehörte die Insel Milsterak zu Johannes' Imperium und neben ihr befand sich die Insel Çasson (27, 283). Und was eine katalanische Karte anbetrifft, so liegt hier das Königreich des Johannes in Äthiopien, weil man es auch für den Souverän Nybiens hielt. Bei Bian (Fischer et Ongania: Collection de cartes anciennes italiennes en 15 numéros) finden wir die Heimat Johannes' ebenfalls in Äthiopien. Aufgrund von alten Karten der Genuaner (15. Jahrhundert) sehen wir den Presbyter an verschiedenen Orten. Ebenso ist Johannes auf einigen Karten auch als König Indiens dargestellt. In den durch Fischer herausgegebenen Meereskarten des Mittelalters (29, 196) ist die Heimat des Johannes Abessinien oder Ägypten. Auf Walsperges Karte liegt dieses Königreich am Ufer des Flusses Tigris (30, Tabelle X). Auf der Karte von Leardo umfasst die Heimat Johannes' Äthiopien und Babylonien (31, Karte 14). Auf Mauro's (Venediger Mönch und Kartograph) Karte des 15. Jahrhunderts (31, Karte 15; 32, 80; 33, 60-61, 118) liegt sie in Abessinien. Nach den Angaben von Diogo Homem ist Johannes Presbyter als König Indiens und Äthiopiens genannt und sein Königreich auf der Karte des Autors im Orient angenommen (34).

Aus dem oben Geäußerten geht hervor, dass sich zwei Gebiete der Heimat dieses mythischen Königs herauskristallisieren: manche Autoren zeigen Johannes' Heimat in Asien (Plano Carpini, Wilhelm von Rubruk, Marco Polo, Giovanni Montecorvino, Ricoldo da Montecroce, Vesconti, Odoric de Pordenone, Jean Mandeville). Walsperger hat sie allgemein auf der Karte in Asien untergebracht. Da Indien in der damaligen geographischen Vorstellung Äthiopien (Abessinien) einschloss, verbanden es andere Autoren in ihren schriftlichen Quellen und Karten auch mit dem Osten Afrikas.

Als Schlussfolgerung können wir sagen, dass aufgrund von schriftlichen Quellen Johannes' Heimat in Asien liegt. Was die Angaben der Seekarten des 14. bis 16. Jahrhunderts betrifft, so denkt man sich das Königreich des legendären Königs im östlichen Teil Afrikas, wo sich ihrer Meinung nach das Königreich Abessinien befand.

Quellen und Literatur

1. Bezzola, G.A.: Die Mongolen in abendländischer Sicht (1220-1270), München, 1974.
2. Tvaraze, A.: mexute žvarosnuli laškroba da „davit mepis relacio“, In: analebi (2008)3, S. 99-102.
3. gogolaze, a.: ioane presviteris legendis istoriuli da bibliuri sapužvlebis sesaxeb. Tbilisi 2005.
4. Oppert, G.: Der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte, Berlin, 1864;
5. Hennig, R.: Das Christentum im mittelalterlichen Asien und sein Einfluss auf die Sage vom Priester Johannes, in: Historische Vierteljahrschrift, Bd. 29, 1935.
6. Zarnke, Fr.: Der Priester Johannes, Leipzig, 1879.
7. Olschki, L.: Der Brief des Presbyters Johannes, Berlin und München, 1931.
8. Gumilev, L.: V poiskach vymyšlennogo carstva, Sankt-Petersburg 1994.
9. Bartol'd, V.: O christianstve v Turkmenistane, sočinenija, Bd. II, Moskau 1964.

10. Knefelkamp, U.: Die Suche nach dem Reich des Priesterkönigs Johannes. Dargestellt anhand von Reiseberichten und anderen ethnographischen Quellen des 12. bis 17. Jahrhunderts, Gelsenkirchen 1986.
11. Klopprogge, A.: Ursprung und Ausprägung des abendländischen Mongolenbides im 13. Jahrhundert. Ein Versuch zur Ideengeschichte des Mittelalters, Wiesbaden, 1993
12. avalušvili, z.: žvarosanta droidan. Tbilisi 1989.
13. badrize, š.: žvarosnuli tkmuleba davit aymašenebelze da demetre pirvelze. In: saukunis sakartvelos istoriis saķitxebi, Nr. XII., Tbilisi 1968.
14. revišvili, š.: sakartvelo germanul tkmulebaši ioane presviťerze (XI-XVI. ss.), n: narķvevebi germanul-kartul liťeraturul ķavširebze. Tbilisi 1987.
15. salia, ķ.: ramdenime purceli sakartvelos istoriidan, davit aymašenebeli, misi nepe presviťer ioanestan igiveobis šesaxeb. In: Bedi Kartlisa, revue des études géorgiennes et caucasiennes : revue de Kartvélogie, 27, Paris 1970.
16. Nikuradze, A.I.: Skandinavier und Georgier auf der Pontisch-Baltischen Landbrücke. In: Bedi Kartlisa, Revue des études géorgiennes et caucasiennes : revue de Kartvélogie, 30-31, Paris 1959.
17. Brun, F.: O stranstvovanijach carja-presvitera Ioanna, iz`` zapisok`` Imperatorskogo Novorossijskogo universiteta, Odessa 1870.
18. tvaraže, al.: sakartvelo da ķavķasia evropul ķqaroebši, Tbilisi 2004.
19. naťrošvili, t./ ĵapariže, g.: cda erti tariyis dadgenisa. In: macne. enisa da liťerauris seria 2, Tbilisi 1974.
20. ninize, d.: sakartvelo-evropis diplomaťiuri koňakťebi XIII saukunis I naxevarši, kartuli diplomaťiis istoriis narķvevebi, nać. 1, Tbilisi 1998.
21. gogolaze, a.: mepe-xucesis transpormirebuli varianti de buas epistoleši. Tbilii 2007.
22. tamarašvili, m.: istoria ķatoliķobisa kartvelta šoris. Tbilisi 1902.
23. Gorelov, N.: Pis'mo Jakova de Vitri, carstvie nebesnoe, legendy krestonoscev. St. Petersburg. 2006.
24. Jacques de Vitry: Lettres de la cinquième Croisade. Brepols 1998.
25. Benjamin of Tudela. The Itinerary of Benjamin of Tudela. Critical text, translation and commentary by Marcus Nathan Adler, M.A. London Henry Frowde Oxford University Press, Amen Corner, E.C. 1907.
26. tavaze, l.: mitebi da legendebi davit aymašeneblis šesaxeb. Tbilisi 2007.
27. Haleberg, I. : L'extrême orient dans la littérature et la cartographie de l'Occident des XIII, XIV et XV siècles, etude sur l'histoire de la Geographie, Göteborg 1906.
28. La carte catalane, XIV siecle, In: la Bibliothèque nationale de France.
29. Fischer, Th.: Sammlung mittelalterlicher Welt- und Seekarten italienischen Ursprungs, Venedig 1886.
30. La carte de Walsperger, In: Zeitschrift Erdkunde, Berlin XXVI, Tafel X.
31. Leardo Giovanni, Mappamondo del 1453, riproduzione a colori dell'originalo posseduto dall' American Geographical society di New-York, Venezia 1954.
32. Ruge, S.: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Berlin 1881.
33. Il mappamondo di Fra Mauro Camaldolese, Venezia 1806.
34. Diogo Chomem, Karta Indijskogo okeana 1558 g.. In: Jurćenko, A.G.: Kniga kamnej. St. Petersburg 2007.

35. Miller, K.: Die ältesten Weltkarten, en 5 volumes, Stuttgart, 1895-1896.
36. The Wonders of the East by Friar Jordanus (dans Hakl. Soc.Vol.31), London 1863.
37. ~~Recueil de voyages et de memoires, publié par la société de Geographie. vol. IV, Paris 1839.~~
38. Cathay and the way thither, London 1866.
39. Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi et autres bibliothèques, publiés par l'institut Royale de France, v. XIV. Paris 1841.
40. Mandeville, J.: Voyage autour de la terre. Paris 1993.
41. Ricolò da Montecroce: Itinerario ai paesi orientali di fra Ricoldo da Monte Croce, scritto del XIII secolo, misc. 1721.4. Firenze 1793.

Luitwin Bies †

Georgische Soldaten im Zuchthaus Brandenburg¹

Von einem Besuch in Potsdam brachte ich eine Dokumentation mit nach Hause und arbeitete sie durch. Es handelte sich um das Ehrenbuch für im Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordete Antifaschisten.² Band zwei der Dokumentation verzeichnete die von 1940 bis 1942 in Brandenburg-Görden Hingerichteten. Unter dem Datum des 8. September 1942 war eine Gruppe von Georgiern aufgelistet, deren Name, das Geburtsdatum, der Geburtsort, der Beruf, die Anklage sowie das Datum des Urteils und der Hinrichtung.

Den zwölf Georgiern wurde der Verrat militärischer Geheimnisse, Wehrkraftzersetzung, Spionage, Kriegsverrat vorgeworfen. Ich machte mir Auszüge aus den Eintragungen, um bei Gelegenheit in Georgien selbst nachzufragen, was man über diese Menschen wisse. Bereits früher hatte ich schon die Namen anderer Georgier notiert, die im zweiten Weltkrieg in Deutschland umgekommen waren.

Als Teilnehmer einer Saarländischen Woche in Tbilisi nahm ich die Gelegenheit wahr, beim Staatlichen Museum Georgiens vorzusprechen. Die Dolmetscherin brachte mich zu Guram Čaiže, einem Abteilungsleiter und dieser zu Professor Levan Xilašvili, dem Direktor des Museums.

Auf meiner Namensliste standen³:

1. Zwei Namen von Georgiern, die in St. Wendel umgekommen und dort in einem Massengrab mit weiteren Sowjetbürgern beigesetzt sind:

Murusidse⁴, Wasil, geb. 5.5.1914, gestorben am 15.5.1945 in St. Wendel an Kriegsfolgen.

Wanzow, Artom, geb. 15.5.1916 in Tiflis, gestorben am 20.3.1943 in St. Wendel.

2. Vier Namen von Georgiern, die im KZ Mauthausen erschossen wurden.

3. Jene zwölf Georgier, die in Brandenburg-Görden hingerichtet wurden:

Arabuli, Wladimir, geb. 2.9.1914 in Tiflis

Bachtadse, Schalwa, geb. 23.5.1907 in Choni

Barbachadse, Akaki, geb. 9.9.1920 in Achalidaba

Chmelidse, Grigor, geb. 26.12.1918 in Tiflis

Dschimuchadse, Dimitri, geb. 15.12.1915 in Telawi

Gabunia, Michael, geb. 22.3.1912 in Wani

Ninikaschwili, Giorgi, geb. 15.12.1913 in Sestaponi

Tabidse, Schalwa, geb. 12.7.1913 in Choni

Tedeew, Fedor, geb. 15.9.1917 in Nischnikorsewi (Name und Geburtsort lässt vermuten, dass er kein ethnischer Georgier war.)

Tschotschischwili, Alex, geb. 5.5.1909 in Chaschuri

Zuzkiridse, Shora, geb. 25.5.1906 in Moliti

Ziklauri, Simion, geb. 20.12.1910 in Dyschtulo.⁵

Ich erfuhr, dass seit langer Zeit an einem Projekt gearbeitet wird, dass alle Kriegstoten Georgiens zu dokumentieren versucht. Etwa acht-neun Bände waren ins Auge gefasst. Vermerkt werden Namen, Geburtsdatum und -ort, Tag der Einberufung zum Militär und letzte Nachricht, d.h. das Todesdatum oder der Begriff „dağarguli“/„verloren“, der in Georgien für das bei uns verwendete Wort „vermisst“ steht. Die ersten Bände waren gedruckt.

Wir überprüften zunächst drei der von mir übergebenen Namen. Jedes Mal war das Wort „verloren“ vermerkt. Damit war klar, dass die Angehörigen keinerlei Nachricht über den Weg, die Stationen ihres Verwandten besaßen. Zwar war ich keineswegs ein Überbringer guter Nachrichten, dennoch wurden meine Mitteilungen als Himmels Geschenk bezeichnet.

Das georgische Forschungs- und Publikationsvorhaben stützte sich in erster Linie auf Angaben von Familienangehörigen. Man hatte über die Medien informiert und um Unterstützung gebeten. Eine vergleichbare Einrichtung wie die WAST in Deutschland, die Wehrmachts-Auskunftsstelle mit Sitz in Berlin, bei der alle Soldaten des I. und II. Weltkriegs und der Zwischenkriegszeiten mit Namen, Daten und militärischen Einheiten, auch nachgewiesene Todesdaten bzw. Vermisstendatum erfasst sind, kannte man offensichtlich nicht.

Mir war bewusst, dass es sich bei den Brandenburger Kriegstoten nicht um irgendwelche georgischen Kriegsgefangenen handeln konnte: denn es gab den Verweis auf ein Kriegsgerichtsurteil. Also konnte weiter gesucht werden. Und tatsächlich war ein Kriegsgerichtsurteil erhalten.⁶

Vor Gericht standen 16 Angeklagte. Das Urteil sagte über die persönlichen Verhältnisse der Angeklagten u. a. aus:⁷

1. Der Angeklagte Simion Ziklauri ist am 20.12.1910 in Dyschtulo als Sohn eines Bauern geboren. Er besuchte die Volksschule und wurde alsdann Berufssoldat in der sowjetrussischen Armee. Nachdem er eine Ausbildung auf den Kriegsschulen in Baku und Tiflis erhalten hatte, wurde er 1935 Leutnant, 1938 Oberleutnant und 1941 Hauptmann. Als solcher nahm er am Kriege teil...

2. Der Angeklagte Schalwa Tabidse wurde als Sohn eines Postbeamten am 12.7.1913 zu Choni geboren. Er besuchte die Volksschule und anschließend das Baugewerbetechnikum in Baku. Alsdann arbeitete er als Bautechniker. 1935 kam er in die Militärschule in Tiflis und trat 1938 nach dem Ausscheiden aus der Schule als Leutnant in die russische Armee ein...

3. Der Angeklagte Shora Zuzkiridse wurde im Mai 1906 in Moliti als Sohn eines Bauern geboren. Er besuchte die Volksschule und ein Jahr lang den Abendlehrgang einer Mittelschule. Sodann ging er ein Jahr lang in eine Vorbereitungsschule für die

technische Landwirtschaft und arbeitete hierauf 3 1/2 Jahre lang in einem landwirtschaftlichen Institut. Während dieser Zeit erhielt er zugleich eine militärische Ausbildung und wurde nach Abschluss derselben zum Unterleutnant der Reserve ernannt. Am 27.9.1941 wurde er gefangenengenommen...

4. Der Angeklagte Michael Gabunia ist am 22.3.1912 in Wani als Sohn eines Bauern geboren. Er besuchte die Volksschule, anschließend eine Mittelschule und später eine landwirtschaftliche Schule. Hierauf diente er zwei Jahre lang im russischen Heer. Nachdem er nach seiner Entlassung drei Monate in einer Teeplantage gearbeitet hatte, wurde er von neuem zum Heeresdienst einberufen und kam als Leutnant an die Front...

5. Der Angeklagte Alex Tschotschischwili ist am 5.5.1909 in Choni als Sohn eines Bauern geboren. Er besuchte vier Jahre die Volksschule und arbeitete dann zwölf Jahre lang als Fabrikarbeiter. Hierauf wurde er zum russischen Heeresdienst eingezogen und kam als Soldat an die Front...

6. Der Angeklagte Schalwa Bachtadse ist am 23.5.1907 in Choni als Sohn eines Fischers geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und einer Mittelschule war er seit 1927 als technischer Leiter einer Textilorganisation tätig. Nachdem er zum russischen Heeresdienst eingezogen worden war, kam er Ende September 1941 an die Front...

7. Der Angeklagte Fedor Tedeew ist am 15.9.1917 in Nischnikorsewi als Sohn eines Bauern geboren. Er besuchte die Volksschule und ergriff dann den Soldatenberuf. Nach einjährigem Besuch einer Offiziersschule wurde er Unteroffizier und nach weiteren zwei Jahren Unterleutnant. Nach dem Kriegsausbruch rückte er als Leutnant ins Feld...

8. Der Angeklagte Vasso Dschugeli ist am 23.2.1917 in Mioresswiri als Sohn eines Bauern geboren. Er besuchte die Volksschule und trat alsdann in das russische Heer ein. In diesem erhielt er sechs Monate lang eine Ausbildung auf einer Unterführerschule und wurde später zum Unterleutnant befördert...

9. Der Angeklagte Wladimir Arabuli ist im September 1914 als Sohn eines Bauern in Georgien geboren. Er ging zunächst in die Volksschule und besuchte alsdann eine Spezialechule für Telefonie. Hierauf war er als Telefonbeamter bei der Post tätig. In den Jahren 1936 bis 1937 diente er in der russischen Armee und wurde dann wieder Postbeamter. Am 18. März 1940 wurde er erneut zum Heeresdienst eingezogen. Zuletzt bekleidete er die Dienststellung eines Leutnants. Im September geriet er bei Abasowka in deutsche Gefangenschaft...

10. Der Angeklagte Albert Andreasjan ist am 15.5.1915 in Gotigjuch als Sohn eines Landwirts geboren. Nach Abgang von der Volksschule ging er drei Jahre lang in eine landwirtschaftliche Schule und besuchte alsdann fünf Jahre lang ein landwirtschaftliches Institut. Während der Studienzeit, die bis zum Jahre 1940 dauerte, erhielt er zugleich eine militärische Ausbildung. Nach Kriegsausbruch wurde er als Leutnant eingezogen und kam als Verpflegungsoffizier ins Feld...

11. Der Angeklagte Dimitri Dschimuchadse ist am 15.12.1915 in Telawi als Sohn eines Kaufmanns geboren. Er besuchte die Volksschule und später bis zum Jahre

1938 eine technische Hochschule. Alsdann war er als Ingenieur beim Eisenbahnbau in Irkutsk tätig. Im Dezember 1940 wurde er zum russischen Heer eingezogen und geriet nach Ausbruch des Krieges im Juni 1941 in deutsche Kriegsgefangenschaft...

12. Der Angeklagte Grigor Chmelidse ist am 26.2.1918 in Tiflis als Sohn eines Landwirts geboren. Er besuchte die Volksschule und war sodann als Koch tätig. Im Jahre 1938 wurde er zum Wehrdienst im russischen Heer einberufen, in dem er bis zum Jahre 1940 als einfacher Soldat diente. Alsdann wurde er zum Unteroffizier befördert und war zuletzt Leutnant der Reserve. Er geriet am 23.7.1941 in deutsche Kriegsgefangenschaft...

13. Der Angeklagte Giorgi Ninikaschwili ist am 15.12.1913 in Sestaponi als Sohn eines Bauern geboren. Er besuchte die Volks- und Mittelschule und später eine technische Schule. Sodann erhielt er eine Stellung als Ingenieur. Zwei Monate danach, im Oktober 1940, wurde er zum russischen Heeresdienst einberufen. Bei Ausbruch des Krieges war er Unteroffizier...

14. Der Angeklagte Akaki Barbachadse ist am 8.9.1920 in Achalidaba als Sohn eines Fabrikarbeiters geboren. Er besuchte die Volks- und Mittelschule und sodann zwei Jahre lang ein Lehrerinstitut für fremde Sprachen. Hierauf war er als Lehrer an einer Mittelschule tätig. Im November 1940 wurde er zum russischen Heeresdienst eingezogen und war zuletzt Sergeant. Am 18.8.1941 geriet er mit seinem Regiment in deutsche Kriegsgefangenschaft...

15. Der Angeklagte Galaktion Gabunia ist im November 1919 in Kutais als Sohn eines Bauern geboren. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule war er zunächst als Küchengehilfe tätig und arbeitete dann in einer Konservenfabrik. Am 27.1.1940 wurde er zum russischen Heeresdienst eingezogen...

16. Der Angeklagte Sergej Kwantaliani ist am 11.2.1919 als Sohn eines Bauern und Friseurs in Maglahi geboren. Er besuchte die Volksschule und arbeitete nachher als Friseurgehilfe. Im September 1939 wurde er zum russischen Heer eingezogen...⁸

Die Mehrzahl der Angeklagten hatte angegeben – möglicherweise um vom Kriegsgericht ein milderer Urteil zu erfahren – allein oder mit anderen Sowjetsoldaten in deutsche Gefangenschaft übergelaufen zu sein. Als Zeitpunkt, da sie in Gefangenschaft geraten waren, war vermerkt: bei Ziklauri: Anfang Juli 1941 in der Ukraine; bei Tabidse: Anfang August 1941; bei Gabunia Michael: 24. 9. 1941 bei Poltawa; bei Tschotschiaschwili: Sommer 1941; bei Bachtadse: Ende September 1941 bei Somonjowka; bei Teedew: Ende September 1941 in der Nähe von Poltawa; bei Dschugeli: Sommer 1941 zwischen Poltawa und Charkow; bei Andreasjan: Ende September 1941; bei Ninikaschwili: Oktober 1941; bei Gabunia Galaktion: Sommer 1941; bei Kwantaliani: Mitte August 1941.

Als Mitglied bzw. Kandidat der Kommunistischen Partei wurden genannt: Zuzkiridse, Tschotschischwili, Dschimuchadse, Chemlidse und als Komsomol-Mitglied: Ninikaschwili.⁹

Sie alle hatten in der Roten Armee unterschiedlichen militärischen Einheiten angehört. Was hatte sie hier nun zusammengeführt und wieso wurden sie hingerichtet?

„Der Plan einer bolschewistischen Verschwörung im Bataillon 'Bergmann'“ – so steht in den Dokumenten.

Doch der Reihe nach: Die faschistischen Führer und Militärs hatten schon im Herbst 1941 erkennen müssen, dass sie ihre militärischen Ziele zumindest nicht zu den anvisierten Terminen erreichen konnten. Zudem musste festgestellt werden, dass man einen Partisanenkampf in größerem Umfange in diesem Kriege noch nicht erlebt hatte.¹⁰ Andere, dem Nazi-Regime verbundene oder/und ihm dienende Persönlichkeiten erwogen schon im Spätsommer/Herbst 1941, für den Krieg und die Kriegsziele, die zu jener Zeit noch als Präventivkrieg oder Kampf für die Befreiung der Völker vom Bolschewismus getarnt waren, Antikommunismus und Nationalismus unter den Völkern der Sowjetunion – hier bei den Kriegsgefangenen und der Bevölkerung der inzwischen besetzten Gebiete – genutzt werden könnten.

Besonders bekannt ist heute die Vlassov-Armee. Vlassov war ein ehemals russisch-sowjetischer General, der 1942 in Gefangenschaft geriet, sich zur Zusammenarbeit mit der deutschen Seite bereit erklärte und schließlich an der Spitze einer Vlassov-Armee wirkte, 1945 an die Sowjetunion ausgeliefert und 1946 erschossen wurde. Weniger bekannt ist, dass anstelle Vlassov zunächst Stalins Sohn, der in Gefangenschaft geratene Iakob Žuġašvili-Svanize, für die Armee der Überläufer und Kriegsgefangenen gewonnen werden sollte. Trotz Bearbeitung und Sonderbehandlung durch den Propagandaminister Goebbels lehnte Stalins Sohn immer wieder ab und starb schließlich – nutzlos geworden – am 14. April 1943 im KZ Sachsenhausen.¹¹ Im Oktober 1941 war dann auch ein Verband aus kaukasischen Kriegsgefangenen geschaffen worden – unter der Führung des Abwehroffiziers, Oberleutnant der Reserve Prof. Dr. Dr. Oberländer.¹²

Für die Möglichkeit, militärische Formationen aus ehemaligen Rotarmisten zu gestalten, waren gewiss verschiedenartige Faktoren maßgebend. Bis zur Jahreswende 41/42 waren etwa 3,3 Millionen sowjetische Soldaten in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten.¹³ Neulen führt als einen Gesichtspunkt, der Mohammedaner, Georgier und Armenier bewogen haben konnte, in die deutsche Armee einzutreten, ein Beispiel an, das ihm 1983 ein Zeitzeuge jener Ereignisse berichtete: Im Juni 1941 geriet dieser als Leutnant der 7. sowjetischen Panzerdivision bei Sluzk in deutsche Gefangenschaft. Er wurde ab November im Lager Tschenschow interniert, wo sich ungefähr 32.000 Turkestaner, unter ihnen Kasachen, Kirgisen, Turkmenen und Karakalpaken, befanden. Von den 32.000 Teilnehmern waren nach dem furchterlichen Winter 1941/42 ganze 262 übrig. Als im März 1942 eine deutsche Kommission die Überlebenden befragte, wer bereit sei, für die Freiheit Turkestans an der Seite der Wehrmacht zu kämpfen, meldeten sich die 262 geschlossen.¹⁴

J. Hoffmann, wissenschaftlicher Direktor am Militärgeschichtlichen Forschungsamt, zieht verschiedene Zahlenangaben über extrem hohe Todesquoten unter den Kriegsgefangenen durch Hunger und Seuchen in Zweifel. Doch gesteht er einen hohen Prozentsatz zu.¹⁵ Er kommt auch nicht umhin festzustellen, dass nicht wenige kriegsgefangene Turkotataren und Kaukasier, auch solche muslimischen Glaubens, von den mit der „Aussonderung und Ausmerzungen“ Unerwünschter beschäftigten

Kommandos der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes unter der Kategorie von 'Juden' kurzerhand erschossen wurden.¹⁶ Den qualvollen Hungertod vor Augen – das war wohl ein Gesichtspunkt, der Teile von Kriegsgefangenen für die Werbung empfänglich werden ließ. Nationalismus, Ablehnung des sowjetisch-sozialistischen Modells, aber auch Betroffensein durch Stalinsche Repressionen im vorhergehenden Jahrzehnt waren gewiss weitere Motive. Schließlich können Ängste nicht unberücksichtigt bleiben, die daraus resultierten, dass nach offizieller sowjetischer Ansicht der Rotarmist zu kämpfen und notfalls auch zu sterben hatte, niemals aber, unter keinen Umständen in Gefangenschaft geraten dürfe. Darauf standen hohe Strafandrohungen. Der Umgang der sowjetischen Instanzen mit ihren ehemals gefangen genommenen oder deportierten Landsleuten nach Rückkehr in die Sowjetunion rechtfertigt jene Ängste im Nachhinein. Eine „Nötigung der Kriegsgefangenen“ durch die Macht der Verhältnisse lässt Hoffmann nur für die ersten Monate der Aufstellung und auch hier nur mit Einschränkungen als Begründung für den Beitritt zu den Wehrmachtsverbänden gelten.¹⁷

Der oben genannte Verband kaukasischer Kriegsgefangener hatte den Namen 'Bergmann' erhalten. J. Hoffmann konstatiert: Oberländer vermochte Zustimmung bei Nazi-Führern für den Gedanken zu gewinnen, dass es im Hinblick auf die geplanten Operationen im Kaukasus nützlich sein werde, eine Spezialtruppe aus Landeseinwohnern zu schaffen. Einmal sollte dieselbe dazu dienen, durch handstreichartige Besetzung des Krestoryj-Passes an der georgischen Heerstraße den deutschen Truppen den Übergang über den kaukasischen Hauptgebirgskamm in Richtung Tbilisi zu erleichtern, zum anderen dazu, auf gegnerische Nationalitätenverbände propagandistisch einzuwirken.¹⁸ Die Einheit 'Bergmann' lag von Ende November 1941 bis 23.3.1942 im Lager Neuhammer, ab 26.3.1942 in Luttensee bei Mittenwald, informiert uns das Urteil des Reichskriegsgerichtes.¹⁹ Zu dieser Einheit gehörten drei georgische Kompanien, je eine aserbajdschanische und nordkaukasische Kompanie und ein armenischer Zug. Neben Kriegsgefangenen und Überläufern dienten 70 georgische Emigranten aus Frankreich in dem etwa 1.100 Mann starken Bataillon, das im Lager Luttensee bei Mittenwald eine Hochgebirgsausbildung erhielt.²⁰ Es heißt dann weiter in der schon zitierten Publikation: Im Sommer 1942 erfolgte die Verlegung des Bataillons an die Kaukasus-Front. Die Inbesitznahme des Kreuz-Passes erwies sich als militärisch unmöglich, aber die Freiwilligen von Bergmann zersetzten eine gesamte georgische sowjetische Division, die ihnen gegenüber lag und von der 800 Mann die Fronten wechselten...²¹

An dieser Verlegung des Bataillons war jene Gruppe von sechzehn Georgiern nicht mehr beteiligt. Sie war verhaftet worden. Im Urteil des Reichskriegsgerichtes, 4. Senat hieß es dazu unter Kapitel II wie oben schon zitiert: "Der Plan einer bolschewistischen Verschwörung im Bataillon 'Bergmann'". Im Bataillon dienten Georgier, Armenier, Osseten und Aserbajdschaner, die, soweit es sich um ehemalige Soldaten der Sowjetarmee handelte, entweder in Gefangenschaft geraten oder übergelaufen waren. Das Bataillon und die Kompanien standen unter der Führung

von deutschen Offizieren. Außerdem befanden sich bei der Truppe eine Anzahl von deutschen Unteroffizieren und Mannschaften als Ausbilder. Die kaukasischen Angehörigen des Bataillons wurden wiederholt über ihre Pflichten und Rechte als deutsche Soldaten belehrt. Sie wurden schließlich am 10. März 1942 auf den Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht zu treuen Diensten im Kampf gegen den Bolschewismus und zu unbedingtem Gehorsam gegen die vorgesetzten Führer vereidigt. Zu diesen nunmehr deutschen Soldaten des Bataillons 'Bergmann' gehörten auch die Angeklagten, die zum größten Teil übergelaufen sein wollen. Einige von ihnen wurden entsprechend ihrer Dienststellung im sowjetischen Heer als Offiziere geführt, so Ziklauri als Hauptmann, Tabidse als Oberleutnant, Tedeew und Andreasjan als Leutnant, andere als Offiziersaspiranten, so Zuzkiridses, Michael Gabunia, Dschugeli und Arabuli, die Übrigen als Schützen oder Gefreite... Bereits im Lager Neuhammer kam unter den ehemaligen sowjetischen Soldaten das Bestreben auf, im Falle des in Kürze erwarteten Einsatzes den Kampf des Bataillons gegen die sowjetische Kriegsmacht zu vereiteln und die Einheit möglichst geschlossen der roten Armee in die Hände zu liefern. Zu diesem Zweck wurden Anhänger geworben, unrichtige Nachrichten über die Kriegslage verbreitet, die Zustände in Deutschland herabgesetzt und unauffällig, so unter Tarnung der Veranstaltung von Kartenspielen, Versammlungen abgehalten. Nachdem ein Vorschlag des Angeklagten Ziklauri an den Führer des Bataillons, das Bataillon mittels Fallschirmabsprungs hinter der russischen Front abzusetzen, daran gescheitert war, dass er darauf bestanden hatte, vorher durch die Kampflinie geschleust zu werden, angeblich, um die Bevölkerung im Gebiet des Einsatzes im deutschen Sinne zu bearbeiten, in Wahrheit aber offenbar, um das deutsche Unternehmen an die Sowjetarmee zu verraten, kam es zu folgendem Plan: Die Maschinengewehrscützen und Soldaten der schweren Waffen sollten für das Überlaufen gewonnen und alsdann beim Einsatz die Funkverbindungen zerstört sowie die deutschen Offiziere und Ausbilder nebst allen, die nicht mitmachen wollten, beseitigt werden. Der Rest des Bataillons sollte zum Feind übergeführt werden.²²

Wieso konnte diese Verschwörung entdeckt und so umfassend aufgerollt werden? Dafür waren gewiss zuerst eigene Sicherheitsmaßnahmen der Wehrmachtsführung eine Voraussetzung, andere waren offensichtlicher Leichtsinns eines Teils der georgischen Gefangenen, ein nächster Faktor antisowjetisch eingestellte Georgier, die als Zeugen gegen ihre Landsleute aussagten und schließlich die sich gegenseitig belastenden Aussagen der Angeklagten selbst. Dabei kann hier an Hand des vorliegenden Urteils nicht aufgeklärt werden, mit welchen Mitteln die inhaftierten Georgier zu ihren Aussagen gezwungen wurden. Aus Kenntnis des Umgangs der Gestapo mit deutschen Antifaschisten und denen anderer Nationalitäten sowie des Umgangs von militärischen Sicherheits- und Straforganen mit Verdächtigen kann man davon ausgehen, dass die Aussagen nicht aus freiem Entschluss zustande kamen. In den Ostlegionen wurde in jeder Legion, in jedem Feldbataillon und in jedem Legionslager ein Abwehroffizier bestimmt. Es wurde ein Spitzelsystem eingerichtet. Geheime Vertrauensleute, die sich untereinander nicht kennen durften, hatten die

Legionäre unauffällig zu überwachen und den jeweiligen Abwehroffizier über alle die innere Sicherheit betreffenden Vorkommnisse auf dem Laufenden zu halten.²³ Dabei wurden ehemalige Offiziere der Roten Armee besonders überwacht. Man kann davon ausgehen, dass auch in der Einheit Bergmann dieses Spitzelsystem bestand. Aus dem Kriegsgerichtsurteil ist keinerlei Hinweis zu entnehmen, der als Preisgabe eines Spitzelnamens zu werten wäre – mit einer Ausnahme, auf die noch zurückzukommen ist.

Unter den Bedingungen eines Militär-Lagers der Nazi-Wehrmacht muss es aber als ausgesprochen naiv oder leichtsinnig bezeichnet werden, ein Tagebuch zu führen und in diesem protokollgleich aufzuführen, wer wann mit welcher Absicht zusammen gesessen und welche Maßnahmen man festgelegt hatte. Es ist allerdings sehr gut möglich, dass so nach erfolgreicher Befreiung und Rückkehr in die Reihen der Roten Armee dokumentiert werden sollte, dass und wie man die Befreiungstat vorbereitet hatte. Ein solches Tagebuch führte Shora Zuzkiridse, der sich als Leiter der Parteigruppe verstand und zu der nach der Besprechungsnotiz vom 1. Januar 1942 auch Alex Tshotschischwili und Micha Gabunia gehörten. Mit diesem Datum beginnen die Eintragungen. Sie werden im Urteil letztmalig unter 17. Mai 1942 erwähnt. Aus diesen Aufzeichnungen ergeben sich die im Kriegsgerichtsurteil zusammengefassten Absichten einer bolschewistischen Verschwörung. Damit ist die Entdeckung des Tagebuches aber noch nicht geklärt. Mag es Zufall oder provokatorisch: Absicht gewesen sein, die Reaktion anderer Georgier zu testen. Ein erster Hinweis kann aus der Aufzeichnung vom 27. Januar 1942 gezogen werden: Diese Nacht kommt der georgische Emigrant Tschantria in die Stube und berichtet den Leuten falsch über die Vergangenheit Stalins. Ich bekomme Wut und zerbreche meine Zigarettenspitze im Zorn, weil ich es nicht vertragen kann, so grundlose Reden anzuhören. Dschugeli glaubt ihm. Nur ich und Gabunia sind derselben Meinung. Wenn jemand über die Vergangenheit Stalins auch nur etwas gelesen hat, kennt er seinen genialen Kopf. Er ist Führer und ich verherrliche ihn und bin bereit, für ihn zu sterben....

Am 5. Februar bemerkt Zuzkiridse, dass Sdf (= d.i. Sonderführer) von Kutschenbach mich nicht mit guten Augen ansieht. Er notiert Gedanken über Aussprachen mit den verschiedenen Landsleuten, über ihre Ängste zu kämpfen, auch ob die Sowjetregierung sie erschießen wird, er hält fest, dass das ehemalige Parteimitglied Bendiaschwili .. gegen die Sowjet-Regierung schimpft (8.2.42), Vasso Dschugeli stört die Kameradschaft... (9.-15.2.42), Zibadse ist ein Spion (7.3.42). Zuzkiridse berichtet über Gespräche mit Ziklauri, darüber wie wir unserer Heimat nützlich sein können (16.-24.4.42)... ich kämpfe um meine liebe Heimat, Familie und Josef Stalin (17.-7.3.42). Er quält sich: Tag und Nacht denke ich viel. Was ich zu denken habe weiß jeder. Ich erinnere mich an meine Frau und Kind und ich fange an zu zittern (22. 42). Ich glaube, ich werde bald meine Familie sehen (8.-17.3.42).²⁴ Die im Urteil erwähnten Aussagen der Angeklagten und die Aussagen der Zeugen belegen sowohl die Heimatliebe der Georgier wie ihre differenzierten Ansichten zu Stalin und zum Sowjetsystem. Vasso Dschugeli – später dann selbst angeklagt, aber

wegen Mangel an Beweisen freigesprochen – hat das Tagebuch Zuzkiridses in dessen Spind entdeckt, gelesen und dem Bataillonsführer abgeliefert.²⁵

Neben den deutschen Zeugen Oberleutnant Oberländer und Sonderführer von Kutschenbach sind im Urteilstext folgende georgische Zeugen erwähnt: Okropiridse, Gabliani (ob es sich bei dem Zeugen Gabliani um den bei J. Hoffmann, Die Ostlegionen S. 82, erwähnten ehemaligen georgischen Militärarzt der Roten Armee (handelte), der in den Ostlegionen und später im Kaukasischen Komitee eine führende Rolle spielte, ist nicht bekannt, auch unwahrscheinlich), Gedewanischwili, Gotschiaschwili, Surgaschwili, Bendiaschwili, Alimberaschwili, Pogossow, Nasorow, Sackwarelidse, Sulchaneschwili, Dschanelidse, Ossipaschwili und Tschibadse (S. 17), Oragwelidse (S. 19). Bei Gedewanischwili ist erwähnt, dass er Emigrant war (S. 19). Für die Zeugen sind weder Vornamen noch sonstige Hinweise festgehalten. Auch ist nicht zu ersehen, wer von ihnen möglicherweise nur durch die Umstände gezwungene Aussagen gemacht hat. Eine aktive Zeugenrolle zu ungunsten der Angeklagten scheinen zumindest die Zeugen Surgaschwili und Bendiaschwili, Okropiridse, Ossipaschwili übernommen zu haben. Aus der Akte ist ersichtlich, dass Ossipaschwili Mitunterzeichner eines Briefes war, in dem darüber informiert wurde, dass es ein Bataillon in deutscher Uniform gebe, das aber im Geiste des Patriotismus für die Heimat lebe. Der Brief wurde versteckt und sollte für eine spätere Zeit als Dokument dienen. Seltsam daran ist, dass gegen Ossipaschwili im Prozess keine Anklage und keine Vorwürfe erhoben worden sind.²⁶

In Garmisch (Garmisch-Partenkirchen), also nicht weit vom Lager Luttensee, tagte vom 22. bis 27. Juni, am 29. Juni und am 1. Juli 1942 der 4. Senat des Reichskriegsgerichtes. Es verhängte das Todesurteil über die oben benannten zwölf Georgier. Am 8. August bestätigte der Präsident des Reichskriegsgerichtes die Entscheidung und verfügte: Das Urteil ist zu vollstrecken.²⁷

Im Zuchthaus Brandenburg-Görden wurden in der Zeit vom 1. August 1940 bis zum 20. April 1945 2.743 Menschen hingerichtet. Von ihnen waren 1.892 Deutsche und es waren Menschen aus 19 europäischen Ländern dabei, aus allen Berufsgruppen: Arbeiter, Angestellte, Wissenschaftler und Geistliche, Soldaten. Überlebende berichteten über die Tötungsmaschinerie Brandenburg-Görden.²⁸

Im Herbst 1943 wurde der Befehl erteilt, die auf deutscher Seite kämpfenden Osttruppen von den östlichen Einsatzorten abzuziehen. Das I. Georgische Bataillon Bergmann kämpfte 1944 in Griechenland und Kroatien, in Italien das Georgische Bataillon II/198.²⁹ Viele Verbände wurden im Westen am Atlantikwall eingesetzt, so die georgischen Bataillone 795 bei Cherbourg, 797 bei Graneville, 798 bei St. Nazaire, 799 bei Perigueux, das 114. bei Albi.³⁰

Das inzwischen durch Literatur und Film bekannt gewordene 822. Georgische Infanteriebataillon kam im September 1943 über Frankreich nach Holland, zuerst nach Zandvoort, dann im Januar 1945 auf die Insel Texel, wo es am Kampf gegen die Invasion der Alliierten teilnehmen sollte. Am 6. April 1945 begann dieses Bataillon den Aufstand. Dabei wurden 400 Deutsche, die ebenfalls auf der Insel stationiert waren und größtenteils zum Bataillon gehörten, getötet. Nach der deutschen

Gegenoffensive und dem Abschluss auch der letzten Guerillakämpfe überlebten von den ursprünglich 800 Georgiern noch 228.³¹

Anmerkungen

¹ Der Artikel stammt aus dem Nachlass des Autors. Er wird mit freundlicher Erlaubnis der Witwe veröffentlicht.

² Zimmermann, R.: Ehrenbuch für die im Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordeten Antifaschisten, 7 Bände, Berlin 1986;

³ Später kamen noch weitere Namen hinzu: Ich danke Dr. Inge Plettenberg, Saarbrücken, für eine Liste von Georgiern, die als Kriegsgefangene im Saarland waren:

Bitschaschwili, Akow, geb. 5.3.1912 in Tbilissi, Traktorist

Dschawagschwili, Vorname und Geburtsdatum unbekannt

Elaschwili, Vorname und Geburtsdatum unbekannt

Kapanadse, Leon, geb. 10.3.1919 in Kutaissi, Bauer

Mertuscherschwili, Vorname unbekannt, geb. 7.5.1919 in Tbilissi, Chauffeur

Taptaraschwili, Ant. (vollständiger Vorname unbekannt), geb. 15.2.18909 in Tbilissi, Bauer

⁴ Die georgischen Namen (Vor- und Familiennamen, die Städtenamen) werden hier angegeben, wie sie in den deutschen Dokumenten vermerkt waren.

⁵ Urteil des Reichskriegsgerichts, 4. Senat v.1.7.1942: Kopie in Sammlung Luitwin Bies.

⁶ Ebenda

⁷ gekürzte Angaben

⁸ Ebenda, S. 2-5

⁹ Ebenda

¹⁰ Hoffmann, J.: Die Ostlegionen, 1941-1943, Freiburg 1981. S. 26, künftig zitiert: Ostlegionen

¹¹ Chotiwari-Jünger, St.: Georgier in Berlin, Berlin 1999, S. 40-41.

¹² Ostlegionen, S. 26

Weitere Angaben über den Sonderverband Bergmann unter:

http://de.wikipedia.org/wiki/sonderverband_Bergmann

¹³ Für Februar 1942 wird festgestellt, dass bis dahin „nach Abzug der Fluchtzahlen und der zahlenmäßig geringen Entlassungen knapp 2 Millionen (bleiben), die erschossen worden oder umgekommen sind“. Streit, Ch.: Keine Kameraden, die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Stuttgart 1978, S. 357.

¹⁴ Neulen, H. W.: An deutscher Seite, Internationale Freiwillige von Wehrmacht und Waffen-SS, Freiburg 1985, S.326

Zur Behandlung der Georgier siehe auch: Thorwald, J.: Die Illusion, Rotarmisten in Hitlers Heeren, Stuttgart 1974, S.102

¹⁵ Ostlegionen, Seite 82. Er nimmt in seiner im Jahre 1984 erschienenen Arbeit: Die Geschichte der Wlassow-Armee Christian Streits Werk „Keine Kameraden“ zwar zur Kenntnis, bezweifelt dessen Angabe über 5,7 Millionen sowjetischer Kriegsgefangener, denen er die Zahl von 5.245.882 (für die Zeit vom 22.6.41 bis 28.2.45) gegenüberstellt und ignoriert jene oben im Text genannte Zahl der in Kriegsgefangenschaft Umgekommenen.

¹⁶ Ebenda, S. 81

¹⁷ Ebenda, S. 85

¹⁸ Ostlegionen, S. 29

¹⁹ Urteil, S. 5

²⁰ Neulen, An deutscher Seite, S.324

²¹ Ebenda

²² Urteil, S. 5-6

²³ Ostlegionen, S. 157/58

²⁴ Urteil, S. 6-9

²⁵ Ebenda, S. 6 und 19

²⁶ Ebenda, S. 15

²⁷ Ebenda, S. 20

²⁸ Frenzel, M./Thiele, W./ Mannbar, A.: *Gesprengte Fesseln*, Berlin, 1975, S. 85 ff
und: Schaefer, A./Uhlmann, W./ Wald, E./Gerstenberg, S.: *Die Widerstandskämpfer im Zuchthaus Brandenburg-Görden 1933-1945*, in: *Aus: Politik und Zeitgeschichte*, Heft 18/80, 3.Mai 1980. S. 13-18

²⁹ Thorwald, J.: *Die Illusion, Rotarmisten in Hitlers Heeren*, Stuttgart 1974, S.284. Hier heißt es auch: *Die Gesamtverluste der kaukasischen Freiwilligen betragen etwa 50.000 Mann*

³⁰ Neulen, An deutscher Seite, S. 331

³¹ Reenwijk, D. v.: *Sondermeldung Texel, Aufstand der Georgier*, Den Burg-Texel 1981, deutsche Auflage 1984. Nach Neulen, S. 332, verloren bei der Texel-Aktion 565 Georgier, 800 Deutsche und 117 Holländer das Leben.

Auf Texel erinnert eine Gedenkstätte an den Aufstand und Tod vieler Georgier. (siehe auch den Film: „Die gekreuzigte Insel – Über den Aufstand der Georgier auf der westfriesischen Insel Texel.“)

Merab Kalandadse (Merab Kalandadze)

Probleme der neuen Geschichte Westeuropas in der georgischen Historiographie des 20. Jahrhunderts

Das Studium der neuen Geschichte Westeuropas besitzt in Georgien seine eigene Tradition. Es ist noch ein Randgebiet der Kartwelologie. Die Thematik ist interessant und aktuell, jedoch ist sie noch nicht zu einem besonderen, speziellen Studienfach in der georgischen Historiografie geworden. Deshalb halte ich es für sinnvoll, diese Lücke zu schließen und die erwähnte Fragestellung zu einem ernsthaften Untersuchungsgegenstand zu machen.

In Georgien treten die bekannten Historiker Nikoloz Dubrovski, Grigol Nataze und Aleksandre Namoraze als Begründer der wissenschaftlichen Erforschung und Lehre der neuen Geschichte Westeuropas in Erscheinung. Als besonders schmerzhaft empfinde ich jenen Umstand, dass diese Historiker ausgerechnet in der schwierigsten Epoche tätig waren, als sich das „stalinistische Regime“, der totalitär-bolschewistischen Staat im Zenit seiner Existenz befand. Die 1930er/1940er Jahre waren ihre beste Schaffenszeit. Gerade dadurch kann deutlich gemacht werden, dass ihr umfangreiches wissenschaftliches Potenzial nicht gänzlich ausgeschöpft wurde und ihr wissenschaftliches Erbe auf eine eigene Art und sehr zurückhaltend ausgefallen ist. Hier haben wir in erster Linie natürlich Nikoloz Dubrovski und Aleksandre Namoraze im Auge. Wir verstehen ihr seelisches Trauma sehr gut. Sie reiften in einer völlig anderen Umgebung, unter ganz anderen historischen Ereignissen und Umständen und ihre Tätigkeit fiel dann einem totalitär-bolschewistischen Staat anheim, wo das Diktat der marxistisch-leninistischen Ideologie zum Monopol wurde. Gleichzeitig muss man zweifellos berücksichtigen, dass wir heute ohne einen solchen Kompromiss nicht einmal jenes bisschen Literatur in georgischer Sprache besäßen. Es ist einfach sie wegen dieses Kompromisses zu verurteilen, aber meiner Meinung nach wäre das ungerecht und wissenschaftlich ungenau. „Es war unser Unglück und nicht unsere Schuld“¹, diese Worte des Dichters I. Abašize treffen wohl adäquater die Situation.

Nikoloz Dubrovski (1874-1943) war ein hochqualifizierter Spezialist, ein Geschichtsforscher von europäischer Bedeutung. Er genoss das Ansehen eines ausgesprochen gelehrsamem Historikers, der, warum auch immer, aber nichts schrieb. In Wahrheit war das nicht so. Ich konnte einige Werke von Nikoloz Dubrovski ausfindig machen und brachte sie zum ersten Mal in den wissenschaftlichen Umlauf.

Gerechterweise muss gesagt werden, dass die fruchtbarste Periode der wissenschaftlichen Tätigkeit von Niĳoloz Dubrovski sein Aufenthalt in Polen war, wo er die Möglichkeit hatte, vorhandene Materialien über die Geschichte Westeuropas näher kennen zu lernen. Eine vergleichsweise ähnliche Gelegenheit erhielt er nie wieder.

Die wissenschaftliche Tätigkeit von Niĳoloz Dubrovski lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Dubrovski als Erforscher der italienischen Renaissance. In dieser Hinsicht ist seine Arbeit über den italienischen Humanisten Coluccio Salutati interessant.

2. Niĳoloz Dubrovski als Erforscher von Fragen über die Historiographie der neuen Geschichte. In diesem Zusammenhang fällt seine Arbeit über den bekannten russischen Historiker Nikoloz Kareev ins Auge.

3. Popularisierung von Fragen der neuen Geschichte. Dieses Thema berührt Niĳoloz Dubrovskis Werk über die Juli-Revolution in Frankreich im Jahre 1830. Die Arbeit „Der florentinische Publizist des 14. Jahrhunderts“, die das Wirken von Coluccio Salutati berührt, scheint uns das beste Werk Dubrovskis zu sein und nimmt einen hervorragenden Platz in der damaligen Geschichtsschreibung ein.

Die dem hervorragenden russischen Historiker Niĳoloz Kareev gewidmete Arbeit von Dubrovski stellt einen der ersten ernsthaften Versuche einer Würdigung des wissenschaftlichen Wirkens N. Kareevs dar. Niĳoloz Dubrovski beherrscht die Kunst des historiographischen Schreibens. Die Arbeit ist keine bloße Wiedergabe von Nikoloz Kareevs Ansichten. Er versucht, die schwachen und starken Seiten der Konzeption N. Kareevs deutlich zu machen und erklärt auch warum. In der Sowjetperiode entfernte er sich praktisch von der aktiven wissenschaftlichen Arbeit und widmete sich nur noch der pädagogischen Tätigkeit.

Grigol Nataze (1878-1951) war ein Historiker breiten Profils. Er leistet seinen Beitrag nicht nur bei der Erforschung der neuen Geschichte Westeuropas, sondern auch in der Geschichte des alten Griechenlands und besonders der mittelalterlichen Geschichte. Grigol Nataze müssen wir als Begründer der georgischen Mediävistik betrachten.

Die Doktorarbeit Grigol Natazes behandelt altgriechische Geschichte, im Einzelnen, einen Aufstand in Athen im 7. Jahrhundert v. Chr.. Besonders wertvoll sind die Arbeiten von Grigol Nataze über die Geschichte des Mittelalters. Es ist interessant zu bemerken, dass die georgische Mediävistik in der Mitte der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts ursprünglich einen wissenschaftlichen Weg gewählt hatte und sich an den Neuerungen orientierte die in der westeuropäischen Mediävistik Anfang des 20. Jahrhunderts stattfanden, dann aber vom Kurs abwich, hauptsächlich wegen politischer Kataklysmen, die sich mit der marxistischen Diktatur ergeben mussten.

Wie bereits oben bemerkt, entwickelte Nataze seine eigenen Theorien zur Erforschung der neuen Geschichte Westeuropas. Ins Zentrum der Aufmerksamkeit Natazes gerieten aktuelle Probleme der neuen westeuropäischen Geschichte: die Französische Revolution und die Epoche Napoleons. Dieses Thema behandelt sein Lehrbuch: „Aus der Geschichte des Kapitalismus“. Weiterhin: Die Französische Revolution und „Einige Momente aus der Agrargesetzgebung der Französischen

Revolution“, Werke über Napoleon, die in der georgischen Historiographie einen ersten wissenschaftlichen Versuch der Untersuchung von Schlüsselszenen aus dem Leben und Wirken Napoleons darstellen, und eine kurze Geschichte Englands.

Die Ansichten Natazes mit ihren charakteristischen Widersprüchen waren nicht zufällig und ließen sich zum großen Teil dadurch erklären, dass er versuchte, eine Evolution vom „ökonomischen Materialismus“ zum Marxismus und sich als Anhänger der soziologischen Durchleuchtung der Geschichte darzustellen.

Das zeigte sich hauptsächlich dadurch, dass er der sozioökonomischen Problematik eine große Aufmerksamkeit schenkte, wobei er aber der Kultur und der politischen Geschichte weitaus weniger Platz einräumt.

Aleksandre Namoraze (1890-1958) war ein Historiker von europäischem Rang und Begründer des Lehrstuhls „Neue Geschichte“ an der Staatlichen Universität in Tbilisi. Unter ihm ist die nächste Generation der Forscher der neuen Geschichte Westeuropas groß geworden, worin sein großes Verdienst für die georgische Historiographie besteht.

Namorazes wissenschaftliche Tätigkeit ging in verschiedene Richtungen: natürlich interessierte ihn vor allem die administrative Betreuung und die municipale Verwaltung im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts. Das zweite wichtige Thema, das Aleksandre Namoraze in Angriff nahm, waren äußerst aktuelle Fragen zur Verteilung von Gemeindeländereien während der Französischen Revolution. Und zum Schluss muss gesagt werden, dass er seinen Beitrag zur Popularisierung der mittelalterlichen und neuen Geschichte Georgiens eingebracht hat. Sein Werk umfasst Lehrbücher und Arbeiten populärwissenschaftlichen Charakters.

Ein besonderes Verdienst gegenüber der Geschichtswissenschaft besitzt Namoraze größtenteils durch seine solide, fundierte Forschung zur „Administrativen Bevormundung und municipalen Verwaltung in Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts“. Seine Arbeit war die erste georgische Doktorarbeit, die über neue Geschichte Westeuropas verteidigt wurde.

Es ist erwähnenswert, dass ein bekannter russischer Historiker, der kompetente Erforscher der Geschichte Frankreichs Evgenij Tarlé, dieser Arbeit von Aleksandre Namoraze eine hohe Wertschätzung gab und die Veröffentlichung in russischer Sprache als sinnvoll erachtete.² Eine interessante Polemik fand zwischen dem russischen Historiker Pavle Ardašev und Namoraze über die Bedeutung der administrativen Betreuung statt. In der oben genannten Arbeit ist auch eine Periodisierung dieser administrativen Betreuung gegeben, obwohl meiner Meinung nach auch die folgende Ergänzung nicht unbeachtet bleiben darf. Der Beginn der administrativen Aufsicht seit der Zeit Louis d. IX. (1229-1270) scheint ein wenig verfrüht zu sein.

Das zweite interessante und aktuelle Thema, das Namoraze in Angriff nahm, waren Fragen nach der Verteilung von Gemeindeländereien in Frankreich während der Zeit der Französischen Revolution, über dessen Erforschung er seine eigene Meinung aussprach. In dieser Hinsicht ist die Polemik mit dem russischen Historiker S. Kuniskij beachtenswert. Er schlug einen ganz anderen Weg in der Frage der

Differenzierung des Bauerntums ein. Er widmete diesem Thema sechs Arbeiten, von denen er aber nur zwei zu publizieren vermochte. Die restlichen Arbeiten entdeckte ich im Archiv und stellte sie der Forschung zur Verfügung.

Unter den populärwissenschaftlichen Arbeiten Namorazes ist das Lehrbuch über die Genesis der Städte Westeuropas des Mittelalters zu beachten. Dieses Lehrbuch war eine große Errungenschaft der damaligen georgischen Historiographie. Insbesondere begrüßenswert ist die Akzentuierung der Aufmerksamkeit auf die Historiographie, aber das Lehrbuch weist zweifellos auch Spuren der damaligen Zeit auf. Überwiegend ist das gerade durch jene Tatsache zu erklären, dass die Städte Westeuropas des Mittelalters vor allem in sozioökonomischer Struktur untersucht werden, deren kulturelle Funktion aber in den Hintergrund rückt.

Als Initiatoren der wissenschaftlichen Erforschung der Historiographie des Mittelalters und neuen Geschichte Westeuropas in Georgien halte ich Grigol Nataze und Aleksandre Namoraze. Ihr Interesse für Fragen der Historiographie war m. E. nach nicht zufällig. Ihre wissenschaftliche Arbeit ist vom Erkenntnisgewinn geprägt. Nach meiner leisen Vermutung könnte dies ein Gespräch mit dem Leser „in der Sprache Äsops“ darstellen. Auf diesem Weg zeigten sie dem Leser, wie er sich der Wahrheit annähern könnte.³

Die von den Lehrern begonnene Arbeit setzten ihre Schüler fort, nun schon in zweiter Generation. Die besten Jahre eines großen Teils ihres Schaffens fielen in die Zeit des Sowjetregimes. Sie waren gezwungen, die Diktatur der einen marxistischen Ideologie zu berücksichtigen. Sie hatten keine andere Wahl. Deshalb wäre ihre zu strenge Beurteilung, so denke ich, unrichtig. „Es war unser Unglück und nicht unsere Schuld“⁴, wir erinnern uns erneut der Worte des Dichters I. Abašze. Ihre Beziehung zu Problemen der neuen Geschichte war wissenschaftlich, doch sie waren gezwungen, dieser Frage eine marxistische Interpretation zu geben. Wenn wir die marxistische Ummantelung abtrennen, bleibt das darin enthaltene wissenschaftliche Material sehr wertvoll.

Von unschätzbarem Wert in Fragen der wissenschaftlichen Erforschung und Popularisierung der neuen Geschichte Westeuropas und der Historiographie in Georgien ist das Wirken von Givi Kiyuraze (1922-1978), eines Schülers von Aleksandre Namoraze.

Kiyurazes wissenschaftliche Tätigkeit verlief in verschiedene Richtungen:

1. Geschichte der internationalen Beziehungen am Anfang des 20. Jahrhunderts.
2. Die Erarbeitung von Fragen zur Französischen Revolution.
3. Beziehungen zwischen Georgien und europäischen Ländern.
4. Popularisierung von Fragen der neuen Geschichte und Historiographie.

Der Geschichte der internationalen Beziehungen vom Anfang des 20. Jahrhunderts widmete Givi Kiyuraze einige interessante Arbeiten. In erster Linie war das natürlich seine Monografie über die erste Marokko-Krise in den Jahren 1904-1906. „Das Problem Marokko in der Imperialismuspolitik Deutschlands der Jahre 1904-1906“. Givi Kiyuraze zeigte in seinem Buch überzeugend die ursächlichen Motive der Isolation deutscher Diplomatie während der ersten Marokko-Krise auf. Aktuellen

Problemen der internationalen Beziehungen sind andere Arbeiten von Kiyuraze gewidmet.

Im wissenschaftlichen Nachlass von Givi Kiyuraze nimmt das „ewige unsterbliche Thema“ der wissenschaftlichen Erforschung der Französischen Revolution eine zentrale Stelle ein. Givi Kiyuraze war in Georgien einer der besten Fachleute in Fragen der Französischen Revolution. Er widmete dieser Thematik einige Dutzend interessanter Arbeiten. Die bedeutendste unter ihnen ist seine Forschung über die Rolle der Armee während der Französischen Revolution: „Das Problem der Armee während der großen bürgerlichen Revolution Frankreichs“. Nach Boris Poršnevi war das ein „jungfräuliches Thema“, dessen Bearbeitung der georgische Forscher in Angriff nahm. Nach der Meinung des französischen Historikers, Professors der Universität Sorbonne, Marcel Reinhard, war das Problem der Armee während der Französischen Revolution im militärischen Aspekt erforscht, aber in ziviler Hinsicht unerforscht. Der georgische Historiker versuchte nun diese Lücke zu schließen. Eine große Unterstützung bei der interessanten Lösung dieses Problems erhielt er durch die Archivmaterialien des Zeitgenossen Emezius, die Givi Kiyuraze als erster in den wissenschaftlichen Umlauf brachte. Diese seine beste Forschung definierte anschaulich seinen originellen wissenschaftlichen Beitrag in die Geschichtswissenschaft. B. Poršnevi hielt es für erstrebenswert, Givi Kiyurazes Monografie in russischer und französischer Sprache zu veröffentlichen. Das war eine große Anerkennung für die georgische Historiographie.⁵

Givi Kiyuraze widmete einige beachtenswerte Arbeiten der Französischen Revolution, in denen er mir als Initiator interessanter Untersuchungen mancher Knotenpunkte erscheint. Kiyuraze interessierte sich für Probleme der geschichtlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Georgien und den westeuropäischen Ländern. Dieser Thematik widmete er einige interessante Arbeiten.

Seine große Aufmerksamkeit galt der Herausgabe von Lehrbüchern in georgischer Sprache. Das war ein weiteres Verdienst gegenüber der georgischen Historiographie. Als besonders schmerzhaft empfinde ich jenen Zustand, dass er es nicht mehr schaffte, eine populärwissenschaftliche Monografie über andere wichtige Schlüsselfragen der neuen Geschichte zu schreiben.⁶

Varlam Donaze (1907-1989) war ein Historiker breiten Spektrums. Ihn interessierten nicht nur Fragen der neuen Geschichte Westeuropas, sondern auch Fragen der neuen und neuesten Geschichte der Länder Asiens und Afrikas. Damit setzte er neue Akzente in der georgischen Wissenschaft.

Fragen der neuen Geschichte Westeuropas widmete Donaze mehrere interessante Arbeiten, unter denen sich die fundierte, solide Monografie „Die russisch-französischen Beziehungen an der Wende des 18. und des 19. Jahrhunderts“ als wertvollste abzeichnet. Es ist erwähnenswert, dass dieses Thema eine Anregung eines der kompetentesten Erforscher dieser Epoche Frankreichs, des Akademiestandmitglieds Evgenij Tarlé war. Das war selbstverständlich ein großes Vertrauen Varlam Donaze gegenüber, welches er zweifellos rechtfertigte. Er hat glaubhaft gemacht, wodurch die zweite antifranzösische Koalition verursacht worden war. Äußerst interessant

erörterte er das gemeinsame russisch-französische Feldzugsprojekt in Indien und unterstrich dabei, warum dieses Vorhaben nicht realisiert werden konnte.

Die Monografie Donazes war eine große Errungenschaft für die damalige georgische Historiographie und brachte Klarheit in einige interessante Fragen der neuen französischen Geschichte.⁷

Varlam Donaze verfasste als erster in der georgischen Historiographie Lehrbücher zur neuen und neuesten Geschichte der Länder Asiens und Afrikas. Sein Beitrag in zur Popularisierung und Erforschung der neuen und neuesten Geschichte der Länder Asiens und Afrikas ist enorm.

Groß ist sein Verdienst auch im Bereich der Kartvelologie. Mit großer Aufmerksamkeit erforschte er Überlegungen der georgischen Sechziger des 19. Jahrhunderts zu Kardinalproblemen der neuen Geschichte Europas.⁸ Später erhielt er Unterstützung von Historikern der nachfolgenden Generation: Važa Tvalavaze, Nino Nadiraze, Lali Pirxulava und anderen.

Mit Fragen der neuen Geschichte Westeuropas beschäftigte sich ein weiterer Schüler Namorazes: Kote Antaze (1902-2006). Das Interesse der Schüler von Al. Namoraze an der Thematik der Französischen Revolution war natürlich nicht zufällig, sondern logisches Ergebnis des Einflusses ihres leitenden wissenschaftlichen Lehrers. Beachtenswert ist auch eine fundierte Arbeit von Antaze über einen der Knotenpunkte der Französischen Revolution, den Putsch des 10. August 1792, was den Sturz der französischen Monarchie und die Ausrufen der Republik zu Folge hatte. Er sammelte für seine Arbeit umfassendes Faktenmaterial und reiche wissenschaftliche Informationen. Er kannte sich in den zu diesem Thema existierenden Quellen und in der internationalen Forschungsliteratur sowohl in russischer als auch französischer Sprache gut aus. In seinem Buch beleuchtet er detailliert den von Dramatik erfüllten Umsturz (und nicht Revolution, wie man ihn oft bezeichnet) des 10. August 1792 während der Französischen Revolution. Es ist interessant zu erwähnen, dass er versuchte, das Vorbild für Simuzdenus, einer Hauptperson aus Viktor Hugos Roman „Dreiundneunzig“, zu finden. Er vermutete, dass dieser in der Vergangenheit Abati (Alatos), Jakobiner war und später zum politischen Kommissar des Konvents in Vandée wurde – Haviezus Francoizus Ogunenus.

Kote Antaze war Mitautor oder Koautor von Lehrbüchern zur neuen und neuesten Geschichte und Textsammlungen zur neuen Geschichte. Unter seiner Leitung wurden viele interessante Arbeiten geschrieben, unter seiner Redaktion viele beachtenswerte Bücher veröffentlicht. Er war ein guter Wissenschaftsorganisator und ein unvergleichbarer Redakteur. Als ein Hauptverdienst in der postsowjetischen Zeit halten wir seine Herausgabe eines neuen georgischen Lehrbuchs der Weltgeschichte. Sein Verdienst ist es auch, eine neue Generation von Forschern der neuen Geschichte Westeuropas herangezogen zu haben. Damit setzte er faktisch die Sache fort, an deren Spitze Aleksandre Namoraze stand.⁹

Der Terminus „Großen Bürgerliche Revolution Frankreichs“, der sich in der Sowjetepoche der georgischen Historiographie etablierte, ist eine Widerspiegelung

des engen, rein formalen Klassenstandpunktes und war in der marxistischen Historiographie sehr weit verbreitet.

Zur Erforschung der neuen Geschichte Westeuropas haben Guram Simonize, Vladimir Ivanov, Revaz Laškari und Mixeil Mamporia ihren Beitrag geleistet. Im totalitär-bolschewistischen Staat wurde das reichlich vorhandene wissenschaftliche Potenzial aber nicht völlig umgesetzt. Das war überwiegend dadurch verursacht, dass sowohl für sie als auch für die Mehrzahl der Schüler von A. Namoraze die marxistisch-bolschewistische Ideologiediktatur vollkommen unakzeptabel war. Natürlich gab es auch andere Gründe dafür, aber, das wären nur Vermutungen; den wahren Grund muss man vielleicht in ihrem menschlichen Charakter suchen.

German Simonize (1925-1986) interessierte sich für theoretische historiographische Fragen. Er hielt Vorlesungen über das hochaktuelle Thema „Wissenschaftlich-technische Revolution und Geschichtswissenschaft“. Das Interesse an diesen Fragen der Historiographie war begrüßenswert, denn mit vorhandener Literatur zu dieser Thematik in georgischer Sprache sind wir nicht einmal heute verwöhnt. In dieser Hinsicht sind zwei seiner Arbeiten: „Der Bezug historischer Geschehnisse unter dem Gesichtspunkt der Kybernetik“ und „Die Entstehung einer systematischen Herangehensweise an die Erforschung gesellschaftlicher Einflüsse“¹⁰ von Interesse.

Revaz Laškari (1928-1988) gebührt ein besonderes Verdienst beim Erstellen von Universitätslehrbüchern zur neuen Geschichte (1870-1918). Er publizierte in der Enzyklopädie einige Dutzend Artikel über Fragen der neuen und neuesten Geschichte Westeuropas und beteiligte sich an der Zusammenstellung von Textsammlungen zur neuen Geschichte.¹¹

Vladimir Ivanov (1929-1992) nahm aktiven Anteil bei der Zusammenstellung von Universitätslehrbüchern über neue Geschichte (1870-1918) und schrieb eine interessante Arbeit historiographischen Charakters „Das Problem des Mittleren Ostens in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und die bürgerliche Historiographie Englands“.¹²

Mixeil Mamporia (1901-1974) interessierte sich vor allem für Probleme der Geschichte des alten Griechenlands und für Fragen der Methodik der Geschichtsforschung. Auch ihm gebührt das Verdienst der Erstellung einer Textsammlung zur neuen Geschichte. Der georgische Leser, und vor allem die wissbegierige Jugend, waren mit Primärquellen zur neuen Geschichte Westeuropas in ihrer georgischen Muttersprache noch nie verwöhnt worden, und die Herausgabe einer Chrestomathie über neue Geschichte stellte einen wahren Fortschritt dar.¹³

Fragen der neuen Geschichte Westeuropas behandeln die umfangreichen Forschungsarbeiten von Givi Žordania (1911-2001) „Die Beziehungen Russlands und Frankreichs am Ende des 16. Jahrhunderts und Anfang des 17. Jahrhunderts“ und „Die katholische Mission Roms und Georgien (Ende des 16. Jahrhunderts bis zu den 20/30er Jahren des 17. Jahrhunderts)“. Das war eine große Errungenschaft für die damalige georgische Historiographie.

In Fragen der neuen Geschichte Europas vertiefte sich Kūkuri Laluašvili (1924-1989). Er schrieb eine ernst zu nehmende Arbeit über eine der interessanten Fragestellungen

des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648), über den Freiheitskampf des tschechischen Volkes. Seine Hauptarbeit jedoch stellt offenkundig die solide, fundierte Forschung zum heldenhaften Kampf des bulgarischen Volkes gegen das Panarioter Joch dar.¹⁴

Karlo Mešveliani schrieb ein Lehrbuch zur Geschichte der Slawen. Das waren in der georgische Historiographie die ersten ernsthaften Schritte der wissenschaftlichen Erforschung osteuropäischer Geschichte.

Naira Mamukelašvilis Interesse an der Geschichte der Französischen Revolution stellt das logische Resultat des Einflusses seitens Givi Kiyuraze und Iotē Antazes dar. Sie behandelt eine sehr aktuelle und komplizierte Fragestellung der Revolution in ihrer Arbeit „Kampf um Demokratisierung der politischen Struktur Frankreichs im 1. Halbjahr des Jahres 1793“.

Als bedeutenden Umbruch in der Erforschung der neuen Geschichte Westeuropas erscheinen uns in Georgien die 1990er Jahre mit der Auflösung der Sowjetunion, mit einem Schlusspunkt des Diktats der einen marxistischen Ideologie. Die georgische Historiographie atmte erleichtert auf, das förderte ihren eigenen Weg. Es wurden Voraussetzungen für eine Rückkehr in eine normale wissenschaftliche Bahn des Überdenkens aktueller Probleme der neuen Geschichte Westeuropas geschaffen. Auf der Tagesordnung stand die Säuberung der neuen Geschichte von marxistischen Stereotypen und Stempeln. Das war keine einfache Sache und brauchte eine bestimmte Zeit.

Als ersten ernsthaften Schritt in dieser Richtung halten wir die Schaffung neuer Schulbücher für Weltgeschichte. Hier spürt man schon keinen von historischen Einflüssen geprägten engen Klassenstandpunkt und kein Formationsprinzip mehr. Das war ein sehr ernsthafter Fortschritt. Das spätere Ausfeilen dieser Lehrwerke ist gewiss vorgesehen.

Als eine der ersten im postsowjetischen Gebiet stellte die georgische Historiographie die Frage nach der Überarbeitung der marxistischen Periodisierung der Weltgeschichte und versuchte, die Periodisierung der Weltgeschichte wieder in normale Bahnen zu lenken. In Georgien versucht man ohne jegliche Originalität und Novation zielgerichtet zu jenem Periodisierungsmodell der Weltgeschichte zurückzukehren, das von der internationalen Gesellschaft angenommen und anerkannt wird.

Die neueste georgische Historiographie widmet ihre große Aufmerksamkeit der Schaffung neuer qualitativer Lehrbücher für neue Geschichte Westeuropas. Lali Pirxalava schrieb ein Lehrbuch „Einführung in die Geschichtswissenschaft“, Važa Tvalavaze ein neues Lehrbuch der neuen Geschichte. Zum ersten Mal in der georgischen Historiographie wurden Bücher über die Geschichte einzelner Länder Westeuropas geschaffen: über die Geschichte Englands, Frankreichs und Deutschlands. Das waren die ersten bescheidenen Schritte auf dem Weg der Bewältigung des Monopols der marxistischen Ideologie. Es zeichnen sich Konturen vielfältiger Herangehensweisen an die Geschichte ab, obwohl noch keine Rede von einer kompletten Bewältigung des Einflusses der marxistischen Ideologie sein kann.

Naira Mamukašvili verteidigte ihre Doktorarbeit in Methodik des Geschichtsunterrichts, ich selbst schrieb eine Monografie zum Thema „Die Erforschung des Mittelalters und der neuen Geschichte Westeuropas in Georgien in der 1. Hälfte des 20. Jahrhundert“, in der das wissenschaftliche Erbe der Begründer der Erforschung der neuen Geschichte Westeuropas in Georgien, von Nikoloz Dubrovski, Grigol Nataze und Aleksandre Namoraze speziell erforscht ist.

Die georgische Historiographie zeigt ein großes Interesse an der Reformation in Deutschland und in England. Der wissenschaftliche Wert dieser Arbeiten von G. Kualia, L. Šublaze, A. Getiašvili, E. Čavčavaze, N. Gomarteli, I. Beltaze, T. Karčava ist enorm.

Ein zweites bedeutendes Zentrum für die Erforschung der neuen Geschichte Westeuropas ist das Institut für Geschichte der Georgischen Akademie der Wissenschaften, wo noch ein weiterer Schüler von Aleksandre Namoraze, Ilia Tabayua, als Initiator dieser wichtigen Angelegenheit tätig ist. Unermesslich ist sein Verdienst in der Erforschung der Beziehungen zwischen Georgien und den westeuropäischen Ländern. Er erforschte und durchdachte jene Materialien über Georgien, die in Bibliotheken und Archiven Europas aufbewahrt sind, zum Beispiel untersuchte er speziell die Missionsreise von Sulxan Saba Orbeliani in Frankreich.

Važa Čočua beleuchtet in seinen Büchern die Außenpolitik Deutschlands vor dem Ersten Weltkrieg. Die Abteilung veröffentlichte eine Sammlung zu „Fragen zur europäischen Geschichte“, die ihren eigenen Beitrag bei der Erforschung und Popularisierung der neuen Geschichte Westeuropas in Georgien spielte.

Viel Aufmerksamkeit widmete noch ein bedeutendes Forschungszentrum, nämlich das Sulxan-Saba-Orbeliani-Institut (ehemals Puschkin-Institut), der Erforschung der Geschichte westeuropäischer Länder. Die Initiatoren waren hier die Schüler Aleksandre Namorazes: Arčil Čxeize und Guram Manžgalaze. Im Zentrum der Aufmerksamkeit von Arčil Čxeize stand die Politik Englands im Kaukasus im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts. Guram Manžgalaze als Germanist erforschte die Politik Deutschlands im Kaukasus. Sein Interesse galt den ökonomischen Aspekten dieses aktuellen Themas.

Die Erforschung und Popularisierung der neuen Geschichte Westeuropas fand auch abseits von Tbilisi eine große Aufmerksamkeit, in Batumi, Suxumi, Kutaisi, Gori, Telavi. Auch hier waren in dieser Mission als Initiatoren in erster Linie Schüler von Aleksandre Namoraze und deren Zöglinge tätig.

Anmerkungen

¹ abašize, i.: *zaxbi ocdatiani qlebidan*, Tbilisi 2003, S. 80.

² *sakartvelos uaxlesi istoriis centraluri arkivi*. pondi 2079. anabeždi 1, sakme 230. purçeli 8. s. p. 2079. oder 1. s.214. p. 8. S. 279. oder. 1. S. 183 und 186.

³ *kalandaze, m. dasavlet evropis šua sauğuneebis da axali istoriis šesçavla sakartveloši XX sauğunis pirve naxevarši*, Tbilisi 1999. Kalandadse, M.: Die Anfänge des Studiums der mittelalterlichen und neueren Geschichte Westeuropas in Georgien. In: *Georgica*, 23 (2000), S. 48-

57. Kalandadze, M.: U istokov izučeníja istorii Zapadnoj Evropy v Gruzii. Dubrovskij, N.: Trudy. Tbilisi 2004, S. 3-44. Kalandadze, M.: Aleksandr Georgievič Namoradze (1890-1958). In: Novaja i novejšaja istorija. № 4 (1998).

Anmerkungen

⁴ abašize, i.: zarebi ocdaatiani člebidan, Tbilisi 2003, S. 80.

⁵ tbilisis saxelmčipo universitetis arkivi, samecniero načili, istoriis paķulteti, pondi 1. anačeri 1 šesanaxi erteuli 1029. purceli 53-66.

⁶ antaze, ḳ.: givi kuyuraḳe, cxovreba da moyvačeoba, Tbilisi 1983. ḳalandaze, m.: propesori givi kiḳuraḳe - universitetis šromebi, ṫ. 359. Tbilisi, 2005. Kalandadse, M.: Ein georgischer Erforscher der Neuen Geschichte Westeuropas. In: Georgica 30 (2007). S. 45-55.

⁷ sakartvelos uaxlesi istoriis ceṫraluri arkivi, pondi 471, anačeri 19. sakme 3324.

⁸ tvalavaḳe, v.: varlam donaze, Tbilisi 1993. ḳalandaze, m.: propesori varlam donaze - axali da uaxlesi istoriis saḳitxebi, nač. IV. Tbilisi 2008. ḳalandaze, m.: ḡvačlmosili mecnieri, amagdari pedagogi - saistorio vertiḳalebi. 20, Tbilisi 2009.

⁹ ḳalandaze, m.: n. namoraze, mecnieri da maščavlebeli - ḳrebuli miḡyvnilí m. mamporias da g. simonizis xsovnisadmi, Tbilisi 2005. ḳalandaze, m.: ḳoṫe antazis gaxseneba - axali da uaxlesi istoriis saḳitxebi, nač. 2. Tbilisi 2007.

¹⁰ ḳalandaze, m.: german simonize - češmariti inṫeligenṫi - ḳrebuli miḡyvnilí mixeil mamporias da german simonizis xsovnisadmi, Tbilisi 2005.

¹¹ ḳalandaze, m.: rezo lašḳari - ḳrebuli miḡyvnilí vladimer ivanovis da revaz lašḳaris xsovnisadmi, Tbilisi 2007.

¹² ḳalandaze, m.: vladimer ivanovi didi bibliopili da eruditi - ḳrebuli miḡyvnilí vladimer ivanovis da revaz lašḳaris xsovnisadmi, Tbilisi 2007.

¹³ ḳalandaze, m.: mixeil mamporia pedagogi da eruditi - ḳrebuli miḡyvnilí mixeil mamporias da germane simonizis xsovnisadmi, Tbilisi 2005.

¹⁴ ḳalandaze, m.: propesori ḳuḳuri liluašvili - mesxeti, VIII-IX., Tbilisi 2007.

Sophia Vashalomidze

Die mongolische Herrschaft in georgischen Quellen

In diesem Beitrag soll das Bild der Mongolen in der georgischen Literatur analysiert werden.¹ Dazu sollen erste Einblicke in die historischen Quellen vermittelt werden, die Aussagen zur mongolischen Herrschaft im alten Georgien treffen und im Besonderen ein Mongolenbild wiedergeben, das von der Chronik „Kartlis Cxovreba“ („Das Leben Kartlis“) überliefert wird. Diese Chronik enthält nicht nur reichhaltige Informationen zur mongolisch-tatarischen² Herrschaft in Georgien, sondern auch zu Asien und Europa insgesamt.

Tabelle 1: Inhalt Kartlis Cxovreba / Das Leben Kartlis³

Angeblicher Autor	Bestandteile und analytische Untergliederung	Datierung	Seiten
Anonym	Geschichte und Lobeshymnen auf die gekrönten Häupter <i>istoriani da azmani šaravandedtani</i>	13. Jh.	2: 1–114
Hofkaplan Basili	Das Leben der großen Königin der Königinnen Tamar <i>cxovreba mepet-mepisa tamarisi</i>	13. Jh.	2: 115–150
Geschichtsschreiber	Die Geschichte der mongolischen Invasion <i>monyoltadroindeli istoria</i> (so genannte „Hundertjährige Chronik“)	13.–14. Jh.	2: 151–325

Um die Quellen transparenter zu machen, soll hier ein kurzer historischer Überblick über ihre Entstehungszeit vermittelt werden. Kurz nach der Regierungszeit der Königin Tamar (1184–1213) bestieg ihr Sohn Giorgi IV. Laša (1191–1223) als Alleinherrscher von 1213 bis 1222 den Thron Georgiens. In den Jahren 1220–1222 und 1236–1245 fielen die Mongolen mehrfach im Kaukasus ein und Georgien musste sich schließlich ihrer Oberhoheit beugen.⁴

Die Mongolen besiegten 1221–1222 zwei georgische Heere. Der georgische König Giorgi IV. Laša wurde dabei schwer verwundet, erkrankte schwer und starb im Alter von 31 Jahren. Danach regierte seine Schwester Rusudan (1194–1245) Georgien von 1223 bis 1245.⁵

Über den ersten Feldzug der Mongolen durch Georgien berichtet die Chronik aus der Zeit Laša-Giorgis kurz, dass ein Volk mit „fremden Ursprung“ nach *Somxit* und *Heretien* gekommen sei.⁶ Der Geschichtsschreiber soll nicht gewusst haben, wer diese fremden Krieger waren. Die Mongolen betraten jedoch nicht das Innere des Landes und kehrten bereits im Januar 1221 nach Persien zurück, um dort Aufstände einzelner Städte niederzuschlagen. Erst im Herbst 1221 wandten sich *Ğābā* und *Sübötāi* wieder nach Norden.

Die georgische Quelle „Chronik aus der Zeit Laša Giorgis“ berichtet, dass die Mongolen von der Kampfbereitschaft der georgischen Armee erfahren hätten und sich daher nicht auf einen Kampf einließen, sondern sich einen Durchbruch durch die Stadt *Derbent* am Kaspischen Meer erzwangen und dann abzogen.⁷

Der armenische Geschichtsschreiber Vardan berichtet ebenfalls, dass die Mongolen im Jahr 1222 keinen Angriff auf das große georgische Heer mehr wagten, weil sie erfahren hatten, dass das georgische Heer auf einen Krieg vorbereitet war. Die Straßen im Kaukasus waren sehr eng und gefährlich und die dichten Wälder stellten für die Mongolen eine weitere große Gefahr dar.⁸

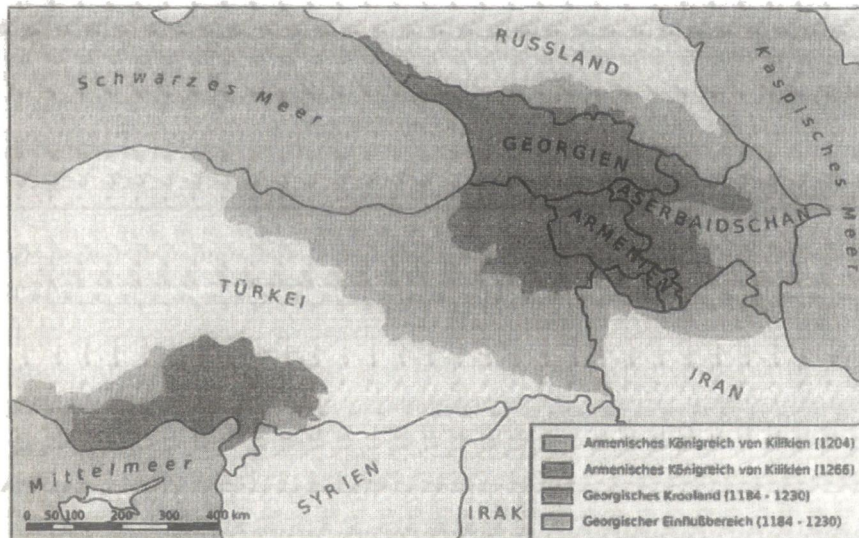
Auch der persische Geschichtsschreiber Rašīd ad-Dīn erzählt, dass sich die Mongolen zurückzogen, nachdem sie die dichten Wälder und die schwer passierbaren Wege gesehen hatten.⁹

Der arabische Historiker Ibn al-Aṭīr (1160–1233) beschrieb in seinem Werk „al-Kāmil fī ‘t-tarīḥ“ („Die vollständige Geschichte“)¹⁰ die Geschichte der islamischen Welt von der Schöpfung bis ins Jahr 1230/1231. Unter anderem berichtet er von einer dritten Schlacht zwischen den mongolischen und georgischen Heeren im Herbst 1221, in der das georgische Heer erneut geschlagen wurde. Dennoch sollen die Mongolen davon überzeugt gewesen sein, dass die Georgier über eine große Kraft verfügten und dass ihr Land von schrecklichen Tälern und Schluchten durchzogen war. Für die Eroberung des Landes wäre ein langer Krieg und großes Blutvergießen erforderlich gewesen. Daher sollen die mongolischen Heerführer entschieden haben, nicht in das Innere des Landes einzudringen, sondern stattdessen abzuziehen.¹¹ Meiner Ansicht nach ist es wahrscheinlicher, dass die Ursachen für diesen vorläufigen Rückzug wohl eher in der für sie unbekannten und ungewöhnlichen Natur der kaukasischen Gebirge, die den Mongolen fremd war, begründet lag und nicht in der besonderen Kampfkraft der georgischen Krieger.

Der Raubzug *Ğābās* und *Sübötāis* versetzte dem Ansehen der georgischen Krieger einen schweren Schlag. Georgier und kilikische Armenier wurden Verbündete der Mongolen. Allerdings ließ ihre Bündnistreue aus mongolischer Sicht gelegentlich zu wünschen übrig.

Die Unruhen im Ilchanenstaat boten Giorgi V. „Brçqinvale“ /dem Prächtigen (1286–1346), der 1297/98 sowie 1314–1346 König von Georgien war, die Gelegenheit, die mongolische Oberherrschaft abzustreifen und die Macht des georgischen Königrei-

ches wiederherzustellen. Bis zum Einfall Timur Lenks 1386 war Georgien eine kurze Phase der Erholung gegönnt. In acht Feldzügen zerstörte *Tamerlan* (Timur Lenk) zwischen 1386 und 1403 das Land. Mit dem Fall von Konstantinopel 1453 verlor Georgien schließlich endgültig seine wirtschaftliche und kulturelle Verbindung zum christlichen Abendland.¹²



Umfeld: Sophia Veshalomidze - Kartographie: Martin Grosch - SFB 586 / Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig

Abbildung 1: Armenische und georgische Reiche zur Zeit der ersten Mongoleneinfälle im Kaukasus

Dieser Beitrag soll das historische Mongolenbild in der georgischen Literatur auf der Basis einiger ausgewählter Quellen interpretieren, dazu werden im Folgenden kurz der theoretische Rahmen, das Forschungsdesign und die Methodik vorgestellt werden. Die Leitfragen dabei lauten:

1. Wie beschreibt die Chronik „Kartlis Cxovreba“ die mongolische Invasion?
2. Wie greifen die Darstellungen den nomadischen Charakter, die Lebens- und Denkweisen der Invasoren auf?
3. Warum beurteilt der georgische Geschichtsschreiber die mongolischen Invasionen eschatologisch, also als Strafe Gottes für die Sünden der Georgier?

Gegenstand der Analyse ist das literarische Bild der Mongolen im Georgien des 13. und 14. Jahrhunderts. Systematische Untersuchungen zu diesem Bereich georgischer Geschichte stellen bisher weitgehend ein Desiderat der Forschung dar: „Das Aufsuchen von Zeugnissen der Wahrnehmung und von Wahrnehmungsmustern [...] in orientalischen Schriftzeugnissen [...] ist ein Aufgabenfeld, das im Zusammenhang der Wechselwirkung zwischen nomadischen und sesshaften Lebensformen bisher noch

weit weniger Aufmerksamkeit als andere für unser Vorhaben relevante Fragestellungen erhalten hat.“¹³ Der Fokus meiner Untersuchung liegt vor allem auf der Wahrnehmung historischer Abläufe durch den Adel und die klerikale Nobilität Georgiens – als Träger des kulturellen Gedächtnisses.

Erste Ergebnisse unseres Forschungsprojektes¹⁴ haben gezeigt, dass die armenischen im Vergleich zu den georgischen Historiographen die Niederlage gegen die Mongolen als weniger schwerwiegend einstufen. Wir führen das auf die bereits vor dem „Mongolensturm“ in Armenien häufig wechselnde Fremdherrschaft zurück. Aber zurück zu den georgischen Quellen. Anhand von Quellen lässt sich die mongolische Machtübernahme genau rekonstruieren.

Wie beschreibt die Chronik „Kartlis Cxovreba“ die mongolische Invasion? Die Chronik „Kartlis Cxovreba“¹⁵ ist die zentrale Chronik der georgischen Geschichte. Sie beginnt mit der Arsakidenzeit und behandelt alle Könige in chronologischer Reihenfolge. Sie bildet keinen einheitlichen homogenen Text, sondern wurde stattdessen nach und nach aus verschiedenen Handschriften zusammengesetzt.

Die erste Fassung von „Kartlis Cxovreba“ wurde vermutlich während der Regierungszeit König Davit IV. Aymasenebelis (1089–1125) Anfang des 12. Jahrhunderts abgefasst.¹⁶

Die Chronik besteht aus zwei Teilen, einem mittelalterlichen Bericht, der um 1250 – also in der Zeit der ersten Mongoleneinfälle – endet¹⁷, und einem jüngeren Teil, der die Periode vom 14. zum 17. Jahrhunderts umfasst.¹⁸

Diese Unterteilung hängt eng mit der Geschichte der verschiedenen erhaltenen Manuskripte der Chronik zusammen. Die unruhigen Zeitläufe und die wechselhafte Geschichte Georgiens führten dazu, dass Ende des 17. Jahrhunderts viele ursprünglichen Texte und ihre mittelalterlichen Abschriften verloren gegangen waren.¹⁹ Daher setzte Vaxtang VI. (1675–1737), der von 1703 bis 1711 und von 1719 bis 1723 König von Kartli (Zentralgeorgien) war,²⁰ in der ersten Dekade des 18. Jahrhunderts eine Historikerkommission ein. Sie sollte anhand der noch vorhandenen Manuskripte den mittelalterlichen Text rekonstruieren. Außerdem sollte die Kommission die Chronik anhand späterer Überlieferungen fortsetzen. Vaxtang VI. wollte mit seiner Ausgabe ein georgisches Nationalbewusstsein entwickeln und durch die Besinnung auf die heldenhafte Tradition seines Landes stärken. Der Kommission ging es ihrem Auftrag gemäß daher nicht um eine einheitliche Textausgabe, sondern um die Vervollständigung und die Korrektur der Vorlagen im Sinne ihres königlichen Auftraggebers. Dass bei dieser Art der historischen Rezeption Fehler auftraten, lag in der Natur des Auftrags.²¹ In Folge dieser Entwicklung werden die Manuskripte der „Kartlis Cxovreba“

von heutigen Spezialisten in zwei Gruppen unterteilt: Die Prä-Vaxtangschen und die Vaxtangschen Ausgaben.

~~Zu den ältesten Manuskripten der Prä-Vaxtangschen-Ausgabe~~, gehört eine armenische Adaption, die nicht von der Kommission genutzt wurde und heute auf den Zeitraum zwischen 1274 und 1311 datiert wird. Die älteste georgische Version ist das so genannte Anaseuli, eine Ausgabe für Königin Ana von Kaxeti. Ein Fürbittgebet des Schreibers für seine Auftraggeberin erlaubt eine genauere Datierung des Textes in die Zeit 1479 bis 1495. Das jüngste Werk dieser Gruppe ist die so genannte Mxeta-Redaktion aus dem Jahr 1697. Eine Übersicht über die bisher insgesamt fünf Varianten dieser Gruppe mit der jeweiligen Archivnummer bietet Stephen H. Rapp.²²

Zu den so genannten Vaxtangschen Redaktionen zählen momentan insgesamt 16 verschiedene Manuskripte. Der jüngste Text dieser Gruppe, das so genannte Rumianceviseuli (Rumiancev), entstand zwischen 1699 und 1709. Das älteste Werk von 1839 ist das so genannte Brosesuli (Brosset).²³

Von zentraler Bedeutung für unsere Studie ist das Kapitel „Geschichte und Lobeshymnen auf die gekrönten Häupter“²⁴ in „Kartlis Cxovreba“. Dieses Kapitel stammt von einem unbekannten Zeitgenossen der Königin Tamar (1184–1213) und beinhaltet die Regierungszeit Georg III., des Erbauers (1156–1184), und seiner Tochter Tamar. Ein weiteres zentrales Kapitel von „Kartlis Cxovreba“ ist „Das Leben der großen Königin der Königinnen Tamar“ des Hofkaplans Basil.²⁵ Der Text entstand um 1210/13 und ist nicht vollständig erhalten. Sein Schluss wurde durch Abschnitte der „Geschichte und Lobeshymnen auf die gekrönten Häupter“ ersetzt. Diese Quelle birgt Hinweise auf die Situation in Georgien kurz vor den Mongoleneinfällen.

Besonders relevant für die historische Analyse des eigentlichen „Mongolensturms“ im Kaukasus ist selbstverständlich „Die Geschichte der mongolischen Invasion“²⁶ aus „Kartlis Cxovreba“. In der Quelle selbst fehlt die Überschrift, auf die es auch keine Hinweise mehr gibt. Deswegen hat Ivane Žavaxišvili auch darauf verzichtet, diese Quelle zu benennen. Er hat lediglich angemerkt, dass der Autor sich selbst als Žamtaymçereli, das heißt Geschichtsschreiber, bezeichnet, was dem griechischen *ἱστοριογράφος* gleichzustellen sei.²⁷ Tēdō Žōrdāniā hat dieses Werk als „Hundertjährige Chronik“ bezeichnet, weil sie fast 100 Jahre georgische Geschichte umfasst, leider wurde seine Publikation erst im Jahr 1967 gedruckt.²⁸ Auch andere georgische Wissenschaftler wie z.B. Žavaxišvili, Kečeliže und Berzenišvili, haben darauf hingewiesen, dass diese Quelle einhundert Jahre georgischer Geschichte enthält.²⁹

Der Chronist Žamtaymçereli (14. Jh.) beschreibt die Geschichte Georgiens während der Herrschaftszeit der Mongolen im 13. und 14. Jahrhundert. Er verwendete dazu

Quellen des 13. Jahrhunderts, die leider nicht mehr erhalten sind.³⁰ Seine Überlieferung beginnt unmittelbar vor dem Regierungsantritt Laša-Giorgis bzw. Giorgi IV. (1213) und endet mit der Regierungszeit von Giorgi V. Brçqinvalë, dem „Prächtigen“ (1314–1346).

Žamtaaymçereli gliederte sein Werk chronologisch und thematisch in zwei Teile. Im ersten Teil schilderte er die Herrschaft der Mongolen in Georgien und den Niedergang des georgischen Reiches und im zweiten Teil vermutlich die Vertreibung der Mongolen aus Georgien und die Herrschaftszeit Giorgis V. Vom zweiten Teil sind allerdings nur einige wenige Sätze erhalten geblieben, der überwiegende Teil dieser Quelle ging leider verloren. Es gibt die Vermutung, dass diese Handschrift ein eigenständiges Werk sein könnte, dass speziell für die Aufnahme in die Chronik „Kartlis Cxovreba“ geschrieben wurde.³¹

Über den Autor Žamtaaymçereli wird gemutmaß, dass er ein Großfürst von Samcxë (Südwestgeorgien) mit Namen Sargis Žaqeli gewesen sei, der die Hundertjährige Chronik vor dem Jahr 1285 verfasst habe. Die Chronik wäre dann von seinem Sohn, Beka Žaqeli, der später ebenfalls Großfürst von Samcxë war, weiterverfasst worden. Nach dem Tod Beka Žaqelis (1306) soll das Manuskript während der Regierung Giorgis V. (1310–1320) in Vargia in Südgeorgien von einem unbekannten Klostervorsteher oder Mönch fertig gestellt worden sein.³² Nach anderen Überlieferungen soll der Verfasser von Anfang an ein unbekannter Mönch des Klosters Opiza in Südwestgeorgien gewesen sein, der möglicherweise dem südgeorgischen, meschischen Adelshaus Toreli angehört habe.³³

Wieder eine andere Genese besagt, dass der Verfasser der „Hundertjährigen Chronik“ der bekannteste georgische Schriftsteller der damaligen Zeit Abuserize, der Pfarrer Mose (der den georgischen König Demetre II. nach Persien begleitete), oder sogar der Bischof von Opiza (Acquri) gewesen sei.³⁴

Allerdings ist es sehr schwer, die Überlieferungsgeschichten über die Herkunft des Autors zu verifizieren. Georgische Wissenschaftler vermuten heute, dass der Verfasser ein Geistlicher aus Mesxeti gewesen sei, der dem georgischen königlichen Hof nahe stand und die Herrschaft der Mongolen selbst erlebte und Georgien später sogar verlassen musste. Seine Chronik soll er demnach in der ersten Hälfte des 14. Jahrhundert geschrieben haben. Anscheinend wurde die Quelle in dieser Zeit auch in „Kartlis Cxovreba“ eingefügt.³⁵

Die wahre Herkunft des Autors der „Hundertjährigen Chronik“ ist für meine Studie jedoch von nachrangiger Bedeutung, weil diese Quelle wie die anderen untersuchten Texte zu einem ganz überwiegenden Teil von Verfassern produziert wurden, deren

geistige Welt, Ausbildung oder Lebensweg durch kirchliche Strukturen bestimmt wurden, für die ein autoritativer Rückgriff auf ihre formative Periode konstitutiver Bestandteil ihres Lehrsystems war und deren enge Durchflechtung mit und durch monastische Traditionen sich als unaufgebbarer Teil ihres Selbstverständnisses erwiesen hatte. Ohne diese Ursprünge zu kennen, ist eine adäquate Wertung der Nachrichten und Vorurteile der Autoren über Invasionen von Fremdherrschern nicht möglich. Besonders deutlich wird das bei Rückgriffen auf – nebst quasi historisch plausibler Neukonstruktion von – Prophezeiungen oder auf die Tradition der Höhlen bewohnenden Lehrer oder auf das Missverständnis des nahenden Siegers als Lieferanten für Bild- und Interaktionsmuster der Erstbegegnung mit den Mongolen. Besonders interessant sind dabei diejenigen Stellen, an denen die Autoren nicht-rationale Elemente in ihre Darstellung einfügen.

Die Quellensammlung, die uns in der „Hundertjährigen Chronik“ vorliegt, enthält wohl überwiegend legendenartige Schöpfungen von Mönchen – auf der Basis verschiedener, zum Teil nicht erhaltener Quellen – zum Zwecke, ihren Klöstern oder lokalen Heiligen ein allgemeines Ansehen zu verschaffen. Damit wären wir direkt in den unmittelbaren Bildungshorizont der genannten prägenden Rückgriffe eingetreten, aus denen bedeutende Darstellungsmuster der Begegnung mit den Mongolen stammen.

Der Autor hatte eine ausgeprägte Quellenkenntnis. Er verfügte über Kenntnisse der Weltgeschichte und verwendete georgische, griechische, persische und mongolische Quellen.³⁶ Žamtaaymçereli verwendet für seine Geschichtsschreibung außerdem königliche Urkunden, Volkszählungs-, Steuer- und Zollbücher.³⁷ Er kennt die politische Situation seines Landes sehr genau und ist über kirchliches Leben, über die königliche Familie und anderes sehr gut informiert.³⁸ Er beschreibt unter anderem die Eroberung von Tbilisi durch Ġalāl ad-Dīn und erwähnt dabei den Zugriff auf eine Chronik eines Mönchs (georgisch Beri) mit Namen Myvimeli,³⁹ die leider nicht erhalten ist. Offenbar kannte er außerdem die Weltgeschichte des persischen Geschichtsschreibers Rašīd ad-Dīn.⁴⁰ Als weitere persische Quelle erwähnt er 'Aṭā' Malik Ġuwainī. Er berichtet, wie Čiŋgiz Ĥān mit seiner Armee Turān in Mittelasiēn eroberte und seinen Sohn Tūlī gegen Ĥorāsān sandte. Tūlī „überschritt Dscheon [Amu Darja] und erreichte Nīšāpūr, wo er die Stadt Nīšāpūr dreimal eroberte. Nach dem ersten Kampf wird die Stadt von Tūll eingenommen und es werden 300.000 Menschen hingerichtet. Nach der zweiten Auseinandersetzung werden in der Stadt 100.000 und nach der dritten Schlacht 32.000 Menschen umgebracht.“⁴¹ Diese Kriegsbeschreibungen stellt Žamtaaymçereli selbst in Frage: „Wenn sie dies nicht glauben wollen, haben sie auch

recht, aber der Bruder des Xoža Šamšadin⁴² hat ja selbst auch davon berichtet.“⁴³ Dieser galt in seiner Zeit offenbar als zuverlässige Quelle.

Neben der Chronik „Kartlis Cxovreba“ spielen Handschriften und Manuskripte, die erst nach der Redaktion durch die Kommission Vaxtangs VI. wieder aufgetaucht sind, eine wichtige Rolle in dieser Untersuchung, denn sie geben uns noch weitere wichtige literarische Quellen über die mongolischen Fremdherrschaft in Georgien.

Beim Text, „Denkmal der Herzöge“⁴⁴ könnte es sich um eine Klosterchronik oder um eine Chronik der Eristavni von Ksani handeln. Ihr anonymen Autor lebte wahrscheinlich im 15. Jahrhundert und muss wohl unter den Mönchen der Abtei Largvisi gesucht werden. Er berichtet aus der Perspektive von lokalen Machthabern in Nordgeorgien. Von den über Nordgeorgien hinausgehenden Verhältnissen hat er nur verschwommene Vorstellungen. Erst die Kriege, die Timur Lenk (1360–1405) in Kaukasien führte, behandelt er mit größerer Zuverlässigkeit.

Im 13. Jahrhundert nahm Georgien wieder Beziehungen zu Westeuropa auf. Georgien beteiligte sich unter anderem an den Kreuzzügen von 1219 bzw. 1228. Aus dieser Zeit vor der Mongoleninvasion berichtet die „Chronik der Königin von Apxazeti“ („apxazt mepeta kronika“). Sie behandelt einen Zeitraum bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts und wurde bisher noch nicht ediert.

Relevant ist auch die „Geschichte Giorgis IV. Laša“⁴⁵, die den Zeitraum von Dimitri I. (1125–1156) bis zu Giorgi IV. (1213–1223) umfasst. Diese Quelle reicht somit bis direkt an die Periode der mongolischen Invasion heran. In einer älteren Redaktion von „Kartlis Cxovreba“ ersetzt sie sogar die „Geschichte der mongolischen Invasion“⁴⁶, deren Anfang vermutlich auf sie zurückgeht.

Abschließend ist auch die „Geschichte der chorezmischen Invasionen und der Verwüstung des Landes“ („xvarazmelta šemoseva sakartveloši da kveqnis aoxreba“) von Abuserize-Tbeli zu erwähnen. Sie liegt bisher in keiner westeuropäischen Übersetzung vor und behandelt den Zeitraum von 1225 bis 1231. Außerdem enthält sie wichtige Ergänzungen zu verschiedenen islamischen Autoren, die für diese Periode der kaukasischen Geschichte wichtige Angaben machen.

Im Folgenden soll zur Beschreibung des historischen Mongolenbildes im alten Georgien noch einmal auf Textstellen aus der zentralen Quelle, der „Hundertjährigen Chronik“, zurückgegriffen werden. Žamtaaymçereli vertrat die Ansicht, der Chronist dürfte keine bloße Beschreibung geschichtlicher Ereignisse liefern, sondern müsse deren Ursachen erklären. Er beschrieb damit nicht nur das politische sondern auch das öffentliche Leben seines Landes. Er berichtete vom Beamtentum und der Staatsadmi-

nistration, von der Migration der Bevölkerung, von Steuereintreibung und Truppenwesen und selbst über Sitten und Gebräuche.

Die Eroberung Georgiens durch die Mongolen und deren Herrschaftssystem bilden einen Schwerpunkt seines Werkes. Eindrucksvoll schildert er, wie Georgier ihr Leben im Kampf gegen die Mongolen opferten. Mit ihrer Nomadenwirtschaft und ihrer unesshaften Lebensweise ruinierten die Mongolen nach seiner Ansicht die kaukasischen Gebiete, besonderes Innerkartli, Niederkartli, Kachetien, Heretien und das Gebiet Žavaxeti mit der nördlich angrenzenden Hochebene Trialetis.⁴⁷

So berichtet die „Hundertjährigen Chronik“: „Im Osten, wo die Sonne aufgeht und welches Činmačin [China] genannt wird, erschien, an einer Stelle namens Qara Qurum [Karakorum] ein seltsames Volk mit einem fremden Gesicht, mit fremden Lebenssitten und ebenso fremdem Aussehen. So ist in keinem der alten Bücher seine Geschichte zu finden. Denn sie haben eine fremde Sprache, fremdes Aussehen, ein fremdes Leben, sie kannten keinen Brotgeschmack, sie lebten von Fleisch und Vieh[Stuten(?)]-milch“.⁴⁸

An anderer Stelle ist der Chronist kritischer, wenn er über das Essen der Mongolen berichtet: „Sie hielten sich jedoch von magerer Nahrung fern, sie aßen alle möglichen Lebewesen, das Fleisch der Katzen, Hunde und alles.“⁴⁹

Oft äußert sich Žamtaaymçereli auch voller Bewunderung über die Mongolen: „Sie waren hoch gewachsen, mit schönem Körper und mit starken Füßen, schön und mit weißer Haut, mit kleinen schmalen schwarzen Augen, die weit auseinander standen und auffällig waren; mit einen großen Kopf, mit schwarzem und dichtem Haar, mit einer flachen Stirn, mit einer stumpfen Nase, deren Wangenknochen höher als die Nase waren, so dass nur die kleine Nasenlöcher an der Nase zu sehen waren; [Sie hatten] einen kleinen Mund, gut aufgestellte und weiße Zähne, einen Bart hatten sie überhaupt nicht und derart ein ungewöhnliches Gesicht. Und niemand soll sich wundern, dass sie alle für unsere Vorfahren [Väter und Mütter] ein besonderes Aussehen hatten.“⁵⁰

An anderer Stelle schreibt er: „Sie waren bewundernswert, wenn man sie sah, schwachsinnige Sachen machen sie besinnlich, viel Weisheit war unter ihnen zu finden, sie waren vernünftig, sprachen wenig und es gab keine Lüge unter ihnen. [...], weil sie anständige Sitten aufwiesen, von Čingiz Hān eingesetzt, deren Namen einzeln die einzeln aufzuzählen auszusprechen, lang sind“.⁵¹

Auch die militärischen Fähigkeiten bewundert er: „Außerdem waren sie tapfer, und sie waren ausgezeichnete Bogenschützen, schossen fehlerfrei den Bogen; die von ihnen abgeschossen Pfeile konnte keiner Rüstung standhalten. Sie waren die Besten

[und] Tapfersten auf den Pferden, da sie von Kindheit an auf den Pferden erzogen wurden aufgewachsen sind, ihrer eigenen Rüstung konnten Pfeil und Bogen jedoch nichts anhaben.“⁵² Und weiter: „Hier ordneten die Tataren ihr Heer, und ihre Auserwählten stellten sich im Kampf auf den linken rechten Flügel. So hatten sie als Regel, bessere Truppen auf den rechtenlinken Flügel anzuordnen, mit dieser Kraft konnten sie alle besten und tapfersten Einheiten des Feindes erfolgreich bekämpfen, da alle anderen Völker die schlagkräftigsten Truppen ihrem rechten Flügel zuwiesen, [...] dass sie dunkelrote Fahnen hatten, war das Zeichen für das Feindesblut, das bei den Kämpfen fließen sollte.“⁵³

Wie wir sehen, lassen zahlreiche Stellen der Chronik auf die Bewunderung schließen, die der Verfasser der Tapferkeit und dem Kriegsmut der Mongolen ausdrückt. Die Bewunderung der mongolischen Tapferkeit und Kriegsmacht sind in der Chronik jedoch relativ. Damit bildet der Verfasser nur eine Vergleichsfolie, vor deren Hintergrund er die Tapferkeit der Georgier besonders hervorheben kann.

Galal ad-Dīns Truppen drangen in Georgiens Hauptstadt ein. Im März 1226 war Tbilisi in choresmischer Hand. Die Bewohner wurden ohne Ansehen von Alter und Geschlecht getötet, die Gebäude zerstört, der in Brand gesetzt, die gesamte Stadt ausgeraubt und geplündert.⁵⁴

Der Chronist der „Hundertjährigen Chronik“ berichtet weiter: „Hier, denke ich, sollte ich schweigen, denn die Wunde erzähle ich mit schmerzendem Herz, da sie [die Mongolen; S.V.] folgendermaßen schrecklich begannen [Menschen; S.V.] auszuroten. Wie sie Neugeborene von der Brust der Mutter rissen und vor den Augen der eigenen Mutter auf Steinen erschlugen, und die Augen zerfielen und das Gehirn verspritzte. Und danach brachten sie aber die Mutter um; Mönche wurden ohne Mitgefühl auf dem Marktplatz von ihren Pferden zerstampft, die Knaben wurden [anschließend] darauf geworfen. Ströme von Blut sind geflossen. Das Hirn der Männer, der Mütter, der Greise, das Haar und Blut der Neugeborenen, von den Schultern geschlagene Köpfe [lagen in den Straßen, S.V.], ihr Gedärm wurde von den Pferden [der Eroberer, S.V.] zerstampft miteinander vermischt.“⁵⁵ Die Mongolen gingen also gegen ihre Feinde mit äußerster Brutalität vor. Sie schonten weder Frauen, Kinder, noch Greise.

Weiter berichtet der Chronist ziemlich genau: „Sie hatten kein Mitgefühl, denn manche waren mit dem Messer in der Achsel zerstoßen, andere auf die Brust niedergestürzt, manche an Bauch und Rücken [mit Pfeilen; S.V.] niedergeschossen. Oh, welch schmerzliches und großes Klagen der Weinenden! Die Stadt war von Geschrei, dem Rufen schrecklicher Stimmen und Geheul erfüllt, weil das meiste Volk sich wie

Schafe versammelte, und manche sahen ihren Leib, andere wieder Bruder und Vater, die Ehefrauen sahen ihre Männer und die Ehemänner ihre Frauen getötet und respektlos von den Pferden [der Eroberer, S.V.] zerstampft und von den Hunden auf den Marktplatz getrieben, und sie haben sie nicht einmal würdig in der Erde begraben. Die Kirchen, alle geschätzte Opferstätte und ehrliche Priester in den Kirchen wurden beleidigt und selbst die Ikonen und Kreuze wurden auch vernichtet [zerschlagen, S.V.].⁵⁶

In einem anderen Teil der Chronik schildert der Geschichtsschreiber die Geschehnisse der georgischen Geschichte, in der Entscheidungsschlacht mit Ĵalal ad-Dīn. Er beschreibt, wie das georgische Heer niedergeschlagen wurde, weil Gott sich der Gottlosigkeit der Georgier erinnert habe. Dazu berichtet die „Hundertjährige Chronik“: „Gott hat die Georgier voll Wut betrachtet, indem der Herr seinem Zorn nicht beruhigte, da seine Befugnis hoch ist und er unsere Gottlosigkeit erwogen hat.“⁵⁷

David VII. Ulu (1215–1270), der Sohn von Giorgi IV. Laša (1193–1223), war 1246/47 bis 1270 König von Georgien und wegen der Sünden der Georgier – bzw. wie wir in der Chronik lesen, weil sie „nicht ehrlich gegen Gott waren“⁵⁸ – von den Mongolen geschlagen worden. Außerdem heißt es, der Sohn von David VII. Ulu, Demetre II. (1259–1289), aus der Bagratiden-Dynastie, König von Georgien (1270–1289), habe eine Sünde begangen. „Er begann, von Gottes Wegen abzuweichen“⁵⁹ und „der König habe drei Frauen geheiratet“⁶⁰. In seiner Herrschaftszeit seien die Kirchen, Klöster beraubt worden, die Geistlichen hätten gesündigt und er wurde wegen dieser Sünden mit dem Tode bestraft.⁶¹

Žamtaaymçereli begreift die mongolischen Invasionen generell als Strafe Gottes für die Sünden der Georgier. Arghun Khan (1258–1291), der vierte Herrscher (1284–1291) des mongolischen Reiches der Ilchane, habe Demetre II. töten lassen (am Movakan, das ist am 12. März 1289). Weil er den von Gott gesalbten Herrscher ermordet ließ, habe er aber die himmlische Strafe über sich ergehen lassen müssen. Deshalb sei er, Arghun Khan, erkrankt und später auch gestorben (am 7. März 1291).⁶²

Žamtaaymçereli interpretiert die Kriege der Mongolen in seiner Chronik als politisch begründet. Nach seiner Auffassung könnten die georgischen Verbündeten der Eroberer selbst dann nicht von Gott gesegnet sein, als sie gegen die ägyptischen Mamelucken für die Befreiung des Heiligen Landes kämpften. Seine Einstellung gegenüber den georgischen Herrschern, die den Niedergang bewirkt hatten, liefert ihm auch wenig Anlass, sie als Vorkämpfer des Christentums zu idealisieren.⁶³

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die „Hundertjährigen Chronik“ über die wechselvolle Geschichte Georgiens im 13. und 14. Jh. berichtet. Der Niedergang des gera-

de etablierten georgischen Großreiches endete innerhalb kurzer Frist nach der mongolischen Eroberung des Landes. Seine Sündenlehre bestimmt die Einstellung der *Žamtaaymçereli* zu den historischen Ereignissen. *Žamtaaymçereli* berichtet nicht nur über die politische und militärische Geschichte des Mongolentums, sondern auch über das äußere anthropologische Erscheinungsbild der Mongolen, über ihre Sprache und Lebensweise, ihr Regierungssystem, ihre feudal-nomadische Wirtschaftsform, ihre Steuerpolitik, ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre religiösen Vorstellungen sowie über ihre Kriegskunst und -taktik. In seiner Chronik sind sogar Tendenzen menschlicher Großzügigkeit und religiöser Toleranz angedeutet.

Das Mongolenbild in der georgischen Literatur unterliegt einem zeitlichen Wandel, wobei die Wahrnehmung der mongolisch-tatarischen Eroberer von der politischen und ökonomischen Situation des georgischen Reiches der jeweiligen Entstehungszeit der Quellen abhängt. Die zeitgenössischen georgischen Quellen des 13., 14. und 15. Jahrhunderts beschreiben die mongolische Invasion im Kaukasus jeweils unterschiedlich. Die sesshaften Georgier hegten zahlreiche Vorurteile gegenüber den kriegerrisch-nomadisierenden Mongolen und den mit ihnen verbündeten zentralasiatischen Nomadenstämmen. Ein zentraler Aspekt der Darstellungen und des historischen Mongolenbildes ist die individuelle Wahrnehmung der Mongolen durch den jeweiligen Verfasser.

Anmerkungen

1. Vorliegender Beitrag gibt einen kleinen Einblick in die Studie zum Mongolenbild in der georgischen Chronik „*Kartlis Cxovreba*“. Sie wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und innerhalb des Sonderforschungsbereiches SFB 586 Nomaden und Sesshafte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Universität Leipzig erarbeitet.
2. In georgischen Quellen werden die Mongolen generell als „*monyol-eb-i*“ (Monyolen) oder „*tatr-eb-i*“ (Tataren) bezeichnet. In „*kartlis cxovreba*“ werden sie Tataren genannt. Vgl. *Žamtaaymçereli* [„Hundert-jährige Chronik“], in: *gauxčišvili*, s. (Hrsg.): *kartlis cxovreba*, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 151–325.
3. Alle Angaben nach der Ausgabe: *gauxčišvili*, S. (Hrsg.): *kartlis cxovreba*, Bd. 2, Tbilisi 1959.
4. Fährnich, H.: Giorgi Lascha, in: Ders. (Hrsg.): *Geschichte Georgiens von den Anfängen bis zur Mongolenherrschaft*. Aachen 1993, S. 166–167, hier: S. 166.
5. Fährnich, H.: *Die Mongolenherrschaft*, in: Ders. (Hrsg.): *Geschichte Georgiens von den Anfängen bis zur Mongolenherrschaft*. Aachen 1993, S. 172–178. Die Mongolenherrschaft in Georgien beschreibt auch Ivane *Žavaxišvili* ausführlich. Siehe dazu: *Žavaxišvili*, i. (Hrsg.): *kartveli eris istoria*. Bd. 3, Tbilisi 1966, S. 9–36; S. 76–95; S. 122–125; S. 319–354; S. 395–401.
6. *laša-giorgis droindeli maṭiane*, in: *Žavaxišvili*, i. (Hrsg.): *sakartvelos zglebi*, III. *saistorio mçerloba*, Nr. 2, Tbilisi, 1927, S. 18. Siehe dazu auch: *cinceze*, i.: *tavdasxma sakartvelos saxelmçipoze*, in: Ders. (Hrsg.): *monyolebi da monyolta dapqrobebi* (XII–XIII ss.). Tbilisi 1980, S. 108–150, hier: 115 und *Žavaxišvili*, i.:

- monyolta pirveli xanmoḡle gamoḡena sakartveloḡi, in: Ders. (Hrsg.), *kartveli eris iṡtoria*. Bd. 3, Tbilisi 1966, S. 14–28, hier: S. 14.
- ⁷ Vgl. laṡa-giorgis droindeli maṡiane, in: *gauxḡiṡvili*, s. (Hrsg.): *kartlis cxovreba*, Bd. 1, Tbilisi 1955, S. 370.
- ⁸ Vgl. ḡavaxiṡvili, i.: monyolta pirveli xanmoḡle gamoḡena sakartveloḡi, in: Ders. (Hrsg.), *kartveli eris iṡtoria*. Bd. 3, Tbilisi 1966, S. 14–28, hier: S. 27.
- ⁹ Vgl. Dazu: cincaḡe, i.: monyolta dapḡrobebi, in: Ders. (Hrsg.): *monyolebi da monyolta dapḡrobebi*, Tbilisi 1960, S. 81–131, hier: Fn. 3. S. 117.
- ¹⁰ Ibn al-Aṡṡr, 'Izzaddīn Abū l-Ḥasan 'Alī b. Muḡammad, *Chronicon quod mum inscribitur* [= *al-Kāmil fī l-ta'riḡ*], 14 Bde. Nebst Suppl. Tornberg, Carl Johan (ed.). Uppsala / leiden 1851–1876.
- ¹¹ Vgl. silagaḡe, b.: metormeṡe-mecameṡe sauḡuneebis sakartvelos iṡtoriis saḡitxebi ibn al-asiris cnobata ṡukze, in: melikiṡvili, g. u.a. (Hrsg.): *sakartvelo rustavelis xanaṡi*, Tbilisi 1966, S. 134–136. Vgl. dazu auch den Beitrag von Tvaradze, Alexandre, „Hundertjāhrige Chronik“ – Georgien in der Mongolenzeit, in: Kaufhold, Hubert / Kropp, Manfred (Hrsg.), *Oriens Christianus*, Hefte für die Kunde des christlichen Orients; 91. Wiesbaden 2007, S. 87–123. Vgl. auch: cincaḡe, i.: cnobebi monyolta ḡveli iṡtoriis ḡiritadi ḡḡaroebis ṡesaxeḡ, in: Ders. (Hrsg.), *monyolebi da monyolta dapḡrobebi*, Tbilisi 1960, S. 7–15, hier: S. 10, 48 und 120.
- ¹² *Die Mongolen, Timur-Tamerlan*, in: Kvastiani, T. / Spolanski, V. / Sternfeldt, A. (Hrsg.): *Georgien entdecken: Unterwegs zwischen Kaukasus und schwarzem Meer*. Berlin: 2007, S. 105–113, hier: S. 111. Vgl. dazu auch: Fähnrich, H.: *Die Mongolenherrschaft*, in: Ders. (Hrsg.), *Geschichte Georgiens von den Anfängen bis zur Mongolenherrschaft*. Aachen 1993, S. 172–178.
- ¹³ Sonderforschungsbereich SFB 586 Nomaden und Sesshafte: <http://www.nomadsed.de/home/>; Stand: 14.03.2010.
- ¹⁴ Ich bearbeite diese Studie am Institut für Orientalistik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gemeinsam mit Jürgen Tubach und Manfred Zimmer.
- ¹⁵ *gauxḡiṡvili*, s. (Hrsg.): *kartlis cxovreba*, Bde. 1 und 2. Tbilisi 1955, 1959.
- ¹⁶ Vgl. *gauxḡiṡvili*, s.: ṡesavali, in: Ders. (Hrsg.), *kartlis cxovreba*, Bd. 1, Tbilisi 1955, 07–054, hier: 5.
- ¹⁷ *gauxḡiṡvili*, s. (Hrsg.): *kartlis cxovreba*, Bd. 1. Tbilisi 1955; Pātsch, G.: (Hrsg.), *Das Leben Kartlis. Eine Chronik aus Georgien (300–1200)*. Leipzig 1985.
- ¹⁸ Vgl. *gauxḡiṡvili*, s.: *kartlis cxovreba*, Bd. 2, Tbilisi 1959; hierzu liegt bisher keine deutschsprachige Edition zum Vergleich vor.
- ¹⁹ So berichtete zumindest Vaxtaḡ VI. im Vorwort der von ihm in Auftrag gegebenen Ausgabe. Vgl. *gauxḡiṡvili*, s. (Hrsg.): *kartlis cxovreba*. Bd. 1. Tbilisi. 1955, 3 sowie Pātsch, G.: Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), *Das Leben Kartlis. Eine Chronik aus Georgien (300–1200)*. Leipzig 1985, S. 5–49, hier: S. 9.
- ²⁰ Vaxtaḡ VI., der auch als Husayn-Qulī-Khan bekannt ist, wurde 1675 als Angehöriger der Bagratidendynastie geboren. Da er zu Beginn des 18. Jahrhunderts als Herrscher eines Brückenstaates in die Konflikte zwischen Persien und Russland verwickelt wurde, musste er auf Weisung des ṡahs zeitweilig am persischen Hof leben, wodurch eine Unterbrechung seiner Regierungszeit zustande kam. Im Jahre 1724 floh er letztlich mit seinen letzten Getreuen ins russische Exil, wo er 1737 in Astrachan starb. Er war nicht nur Herrscher, sondern auch ein bedeutender georgischer Dichter des frühen 18. Jahrhunderts. Vgl. Rapp, St.

- H.: *Studies in medieval Georgian Historiography. Early Texts and Eurasian Context*. [Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Vol. 601. Subsidia Tomus 113]. Louvain. 2003, p.19; Iortkipaniṣe, m./meṭreveli, r. (Hrsg.): *sakartvelos mepeebi*. Tbilisi 2000, S. 200–202; Fährnich, Heinz (Hrsg.), *Georgische Literatur*, Aachen 1993, S. 70–72 und Pätšch, G.: Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), *Das Leben Kartlis. Eine Chronik aus Georgien (300–1200)*. Leipzig 1985, S. 5–49, hier: S. 8–9.
- ²¹ Zur Motivation Vaxtangs VI. und zum Auftrag der Kommission vgl. z.B. Pätšch, G.: Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), *Das Leben Kartlis. Eine Chronik aus Georgien (300–1200)*. Leipzig 1985, S. 5–49, hier: S. 8–10.
- ²² Vgl. Rapp, St. H.: *Studies in medieval Georgian Historiography. Early Texts and Eurasian Context*. [Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Vol. 601. Subsidia Tomus 113]. Louvain 2003, p.22.
- ²³ Vgl. dazu die Übersicht bei: Rapp, St. H.: *Studies in medieval Georgian Historiography. Early Texts and Eurasian Context*. [Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Vol. 601. Subsidia Tomus 113]. Louvain 2003, p.28. Einen umfassenden Überblick über die Manuskripte der *kartlis cxovreba* mit umfangreicher Bibliographie liefert: Iortkipaniṣe, m.: *ra aris kartlis cxovreba*. Tbilisi 1989.
- ²⁴ *iṣṭoriani da azmani ṣaravandedtani*, anonym, in: *qauxč'iṣvili*, s. (Hrsg.): *kartlis cxovreba*, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 1–114.
- ²⁵ *basili ezosmoṣyvari: cxovreba mepet-mepisa tamarisi*, in: *qauxč'iṣvili*, s. (Hrsg.): a.a.O., S. 115–150.
- ²⁶ *Žamtaaymcereli* [von einem Geschichtsschreiber bzw. Chronist verfasste „Hundertjährige Chronik“], in: *qauxč'iṣvili*, s. (Hrsg.): a.a.O., S. 151–325.
- ²⁷ *ṣavaxiṣvili*, i.: *gveli kartuli saiṣṭorio mcerloba. txzulebani tormet tomad*; 8. Tbilisi 1977, S. 249. Vgl. *ṣordania*, t.: *ḳritikuli garčeva "kartlis cxovrebis" meore nacilisa*, in: *kroniḳebi da sxva masala sakartvelos iṣṭoriisa da mcerlobisa*; 3. Tbilisi 1967, S. 563–567.
- ²⁸ Vgl. dazu: *ṣordania*, t.: *ḳritikuli garčeva "kartlis cxovrebis" meore nacilisa*, in: *kroniḳebi da sxva masala sakartvelos iṣṭoriisa da mcerlobisa*; 3. Tbilisi 1967, S. 563–567.
- ²⁹ *ṣavaxiṣvili*, i.: *gveli kartuli saiṣṭorio mcerloba. xzxulebani tormet tomad*; 8. Tbilisi 1977, S. 245, 255. *ḳeḳeliṣe*, ḳ.: *kartuli liṭeraturis istoria*, 2, Tbilisi 1958, S. 301 und *bergeniṣvili*, n.: *sakartvelos iṣṭoriis sakitxebi*; 9, Tbilisi 1979, S. 201.
- ³⁰ Vgl. *ḳiḳnaṣe*, r.: *žamtaaymcereli da da misi asclovani maṭiane*, in: Ders. (Hrsg.), *sakartvelos iṣṭoriis cḳaroebi*; 48 [kartuli saiṣṭorio mcerlobis zeglebi; 6]. Tbilisi 1987, S. 10–36, hier: S. 21.
- ³¹ Vgl. *qauxč'iṣvili*, s.: *kartlis cxovrebaṣi ṣemavali txzulebebi*, in: Ders. (Hrsg.): *kartlis cxovreba*, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 07–078, hier: S. 021–024.
- ³² Vgl. *ṣordania*, t.: *ḳritikuli garčeva "kartlis cxovrebis" meore nacilisa*, in: *kroniḳebi da sxva masala sakartvelos iṣṭoriisa da mcerlobisa*; 3. Tbilisi 1967, S. 577–584.
- ³³ *ingoroṣva*, p.: *rustveliani. txzulebata ḳrebuli*; 1. Tbilisi 1963, S. 119 und *grigolia*, ḳ.: *žamtaaymcereli da misi txzulebis samecniero mniṣvneloba*, in: *kartuli iṣṭoriografia*; 1, Tbilisi 1968, S. 80.
- ³⁴ *grigolia*, ḳ.: *žamtaaymcereli da misi txzulebis samecniero mniṣvneloba*, in: *kartuli iṣṭoriografia*; 1, Tbilisi 1968, S. 80. Anhand Vasil Kiḳnaṣe sollte ein Mönch mit dem Namen Mose, der Begleiter und von Demetre der II. Autor gewesen sein. Vgl. dazu: *ḳiḳnaṣe*, v.: *vin aris žamtaaymcereli?*, in: *mnatobi*; 5, Tbilisi 1984, S. 148–157.
- ³⁵ *ḳiḳnaṣe*, r.: *žamtaaymcereli da da misi asclovani maṭiane*, in: Ders. (Hrsg.), *sakartvelos iṣṭoriis cḳaroebi*; 48 [kartuli saiṣṭorio mcerlobis zeglebi; 6]. Tbilisi 1987, S. 10–36, hier: S. 18.

- ³⁶ Vgl. qauxčšvili, s.: kartlis cxovrebaši šemavali txzulebebi, in: Ders. (Hrsg.): kartlis cxovreba, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 07–078; hier: S. 022 und kīknaže, r.: žamtaaymcereli da misi ašclovani maṭiane, in: Ders. (Hrsg.), sakartvelos istoriis cqaroebi; 48 [kartuli saistorio mcerlobis zeglebi; 6]. Tbilisi 1987, S. 10–36, hier: S. 15–16.
- ³⁷ kīknaže, r.: žamtaaymcereli da misi ašclovani maṭiane, in: Ders. (Hrsg.): sakartvelos istoriis cqaroebi; 48 [kartuli saistorio mcerlobis zeglebi; 6]. Tbilisi 1987, S. 10–36, hier: S. 25.
- ³⁸ Vgl. žavaxišvili: žveli kartuli saistorio mcerloba. Tbilisi 1945, S. 246–263 und Ders. žamtaaymcerelis txzulebis šesaxeb, in: kēkelize, k. (Hrsg.): kartuli literaturis istoria, Bd. 2, Tbilisi 1958, S. 301–305.
- ³⁹ žamtaaymcereli: mesamocdaerte mepe, rusudan, ze tamar mepisa, dai laša-giorgi mepisa, bagraṭ., in: qauxčšvili, s. (Hrsg.): kartlis cxovreba. Bd. 2, Tbilisi 1951, S. 168–226, hier: S. 177.
- ⁴⁰ Vgl. kīknaže, r.: žamtaaymcereli da misi ašclovani maṭiane, in: Ders. (Hrsg.): sakartvelos istoriis cqaroebi; 48 [kartuli saistorio mcerlobis zeglebi; 6]. Tbilisi 1987, S. 10–36, hier: S. 23–24. Vgl. Dazu auch: cincaze, i.: cnobebi monyolta žveli istoriis žiritadi cqaroebis šesaxeb, in: Ders. (Hrsg.), monyolebi da monyolta dapqroebi, Tbilisi 1960, S. 7–15, hier: S. 11.
- ⁴¹ žavaxišvili, i.: monyolta pirveli xanmoḳle gamočena sakartveloši, in: Ders. (Hrsg.), kartveli eris istoria; 3, Tbilisi 1966, S. 14–28, hier: S. 18–22.
- ⁴² Der Xoža Šamšadin des anonymen Verfassers ist Šams ad-Din Muḥammad Ğuwainī, der erste Wezir der Il-Chane Hülāgū (1256–1265) und Abaqa (1265–1282). Sein Bruder war der persische Geschichtsschreiber ‘Alā ad-Dīn ‘Atā Malik Ğuwainī. Ğuwainī berichtet tatsächlich davon, wie die Stadt Nišāpūr von den Mongolen zerstört wurde. Die Zahl der Opfer bleibt bei Ğuwainī jedoch unerwähnt. Vgl. dazu: kīknaže, r.: žamtaaymcerelis sparsuli cqaroebi. In: berzenišvil, n.: u. a. (Hrsg.), kavkasiur-axloaymosavluri krebuli; 2. Tbilisi 1962, S. 130–136. Siehe auch: Tvaradze, A.: „Hundertjährige Chronik“ – Georgien in der Mongolenzeit, in: Kaufhold, H. / Kropp, M. (Hrsg.): Oriens Christianus, Hefte für die Kunde des christlichen Orients; 91. Wiesbaden 2007, S. 87–123, hier: S. 92–93.
- ⁴³ žamtaaymcereli: mesamocdaerte mepe, rusudan, ze tamar mepisa, dai laša-giorgi mepisa, bagraṭ., in: qauxčšvili, s. (Hrsg.): kartlis cxovreba. Bd. 2, Tbilisi 1951, S. 168–226, hier: S. 181–182.
- ⁴⁴ Mesxia, Š.: Jegli eristavta, in: Ders. (Hrsg.), Mesxia, Š. (Hrsg.): Materialy po istorii Gruzii i Kavkaza 30, Tbilisi, 1954, S. 305–374.
- ⁴⁵ žavaxišvili, i. (Hrsg.): chronicon anonymum temporis regis laša-georgis scriptum (= Monumenta Georgica 3/2), Tbilisi 1927; qauxčšvili, s. (Hrsg.), kartlis cxovreba, ana dedopliuseuli nusxa, Paris 1942.
- ⁴⁶ žamtaaymcereli [von einem Geschichtsschreiber bzw. Chronist verfasste „Hundertjährige Chronik“], in: qauxčšvili, s. (Hrsg.): kartlis cxovreba, Bd. 2, Tbilisi 1951, S. 168–226, hier: S. 181–182.
- ⁴⁷ Fährnich, H.: Die Mongolenherrschaft, in: Ders. (Hrsg.), Geschichte Georgiens von den Anfängen bis zur Mongolenherrschaft. Aachen 1993, S. 172–178, hier: S. 177.
- ⁴⁸ žamtaaymcereli: ambavi čingis-qaenisa, tu vitar gamočendes kueqanasa aqmosavletisasa, in: qauxčšvili, s. (Hrsg.): kartlis cxovreba, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 157–168, hier: S. 157–158:
- ქუეყანას მზისას აღმოსავლეთით-კერძო, რომელსა ეწოდების ჩინმაჩინა, გამოჩნდეს კაცნი ვინმე საკერველნი აღდილს ყარყურუმად წოდებულსა, უცხო სახითა, წესითა, და შესახედავდა. რამეთუ არცა ძველთა წიგნთა შინა საღმე იპოვების ამბავნი მაიი; რამეთუ არიან უცხო-ენა, უცხო-სახე, უცხო-ცხოვრება, პურისა გემო არა იცოდან, უორცითა და პირუტყუთა სძითა ცხოვნდებოლს.

- ⁴⁹ žamtaaymčereli: ambavi čingis-gaenisa, tu vitar gamočndes kueqanasa aqmosavletisasa, in: gauxčšvili, s. (Hrsg.), kartlis cxovreba, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 157–168, hier: S. 160:

ხოლო ესენი მცირედთა საზრდელთა განეშორებოდეს, ყოველსა ხუდიერსა ჭამდეს, ჯორცსა კატისასა, ძაღლსა და ყოველსავე.

Meiner Ansicht nach sind die Beschreibungen der Quelle an dieser Stelle übertrieben und ungenau, da ansonsten von den Mongolen nicht überliefert ist, dass sie Katzen- oder Hundefleisch gegessen hätten.

- ⁵⁰ žamtaaymčereli: ambavi čingis-gaenisa, tu vitar gamočndes kueqanasa aqmosavletisasa, in: gauxčšvili, s. (Hrsg.): kartlis cxovreba, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 157–168, hier: S. 158:

ხოლო იყვნეს ტანითა სრულ, გუამითა ასოვან და ძლიერ ფერებითა, შუენიერ და სვეტაჲ კორცითა, თუალითა მცირე ჭურთ და გრემან, განზიდულ და საჩინო; თავითა დიდ, თბითა შავ და ვშირ, შუბლ-ბრეგელ, ცხვრითა მდბალ ესოდენ, რომელ დაწუნი უმაღლეს იყენიან ცხვრითა და მცირედნი ოდენ ნესტუნი ჩნდიან ცხვრითა. ბაგენი მცირე, კბილნი შეწყობილნი და სვეტაჲ, ყოვლად უწვეურული, ესევეთარი აქუნდა უმსგავსო სახე. და ნუ ვის გიკვრს, რომელ აღმატებული რამე შუენიერება აქუნდა ამით ყოველთა, მამათა და დედათა.

- ⁵¹ žamtaaymčereli: ambavi čingis-gaenisa, tu vitar gamočndes kueqanasa aqmosavletisasa, in: gauxčšvili, s. (Hrsg.): kartlis cxovreba, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 157–168, hier: S. 158:

ესე იყვნეს კაცნი განსაკრებელნი, რამეთუ, იხილნი რა, სულელ საგონებელ იყენიან, ხოლო ყოველი სიბრძნე იპოვებდა მათ შორის, და ყოველი გონიერება მოგვით, მცირეშეცულებსა, და ტყუეილი სიტყუა ყოვლადვე არა იყო მათ შორის. [...], რამეთუ კეთილნი წესნი ეპყრნეს, ჩინგიზ-ყაენისაგან განჩენილნი, რომელთა თვითოეულად წარმოთქმა გრძელ არს.

- ⁵² žamtaaymčereli: ambavi čingis-gaenisa, tu vitar gamočndes kueqanasa aqmosavletisasa, in: gauxčšvili, s. (Hrsg.), kartlis cxovreba, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 157–168, hier: S. 158:

ხოლო ამას თანა მიეგოთ სიმხნე, და მოისარნი იყვნეს რჩეულნი, მაგრითა მშველდითა უცთომრად მსროლულნი, რომელთა ნაკრავსა ვერამან საჭურველმან დაუდგნის. უფროს ცხენსა ზედა იყვნეს მკნე, რამეთუ აღზრდა მათი ცხენსა ზედა იყვის, საჭურველისა არასა მჭინებელნი მშველდისა და ისრისა კიდე.

- ⁵³ žamtaaymčereli: mesamocdaerte mepe, rusudan, ze tamar mepisa, dai laša-giorgi mepisa, bagratoani, in: gauxčšvili, s. (Hrsg.): kartlis cxovreba. Bd. 2, Tbilisi 1951, S. 168–226, hier: S. 193:

აქათ თათართა განაწყუეს რაზმი, და ურჩეულნი მათნი მარცხენასა მჯარსა დააწესნეს. ესრეთ აქუნდა წესად, უმჯობესთა ვიდრემე მარცხენასა კერძოსა დააწესებდიან, ამის ძლით, რომელ სხუანი ნათესავნი ყოველნი უმჯობესთა და უმჯნეთა მარჯვენით აქუნდა დაწესებითა, [...] ხოლო ღრამათა მათთა სიმეწამულე მოასწავებდა სისხლისა დამოღუერილობასა მტერთასა.

- ⁵⁴ Fährnrich, H.: Die Mongolenherrschaft, in: Ders. (Hrsg.), Geschichte Georgiens von den Anfängen bis zur Mongolenherrschaft. Aachen 1993, S. 172–178, hier: S. 169.

- ⁵⁵ žamtaaymčereli: mesamocdaerte mepe, rusudan, ze tamar mepisa, dai laša-giorgi mepisa, bagratoani, in: gauxčšvili, s. (Hrsg.): kartlis cxovreba. Bd. 2, Tbilisi 1951, S. 168–226, hier: S. 175–176:

აქა მეგულები დადუმებად, რომელ საღმობიერსა მიუთხრობ ტყვილითა გულისათა რამეთუ ესეოდენ მკენარედ იწყეს მოსრეად. ვითარ ჩველნიცა ბუბუთაგან დედისათა აღიტაცნიან და წინაშე დედისა ქვაზედა დაანარცხიან, და რომელსამე თუაღნი წარსცევიდან და რომელსამე ტენი დეთხიის. და უკანას ადვანი მოიკეცოლიან; ბერნი უწყალოდ ფოღოცთა შინა ცხენთა მიერ დაითრგუნეოდეს, ჭაბუკნი დაკუთებოდეს, სისხლისა მდინარენი დიოდეს. ტენი კაცთა, დედათა, ბერთა, ჩველთა თმა და სისხლი, თავი მჯარათაგან განშორებული, ნაწლეუნი ცხენთა მიერ დათრგუნეილნი ურთიერთას აღრეულ იყო.

- ⁵³ žamtaaymçereli: mesamocdaerte mepe, rusudan, ze tamar mepisa, dai laša-giorgi mepisa, bagrat., in: **გაუქიშვილი, ს. (Hrsg.): kartlis cxovreba. Bd. 2, Tbilisi 1951, S. 168–226, hier: S. 176: žamtaaymçereli, Mesamocdaerte mefe, rusudan, ze tamar mepisa, dai laša-giorgi mepisa, bagrat., in: Qauxčišvili, Simon (Hrsg.), kartlis cxovreba. Bd. 2, Tbilisi 1951, S. 168–226, hier: S. 175–176:**

აქა მეველები დადუმებდა, რომელ საღმრთოებს მიუთხოვდა ტყეილითა გულისათა რამეთუ ესეოდენ მძნეარედ იწყეს მოსრეად. ვითარ ჩველნიცა ბუბუთაგან დედისათა აღიჭყნინა და წინაშე დედის ქვაზედა დაანარცხიან, და რომელსამე თუაღნი წარსცევდნა და რომელსამე ტენი დაეთხიის. და უკანის დედანი მოიკვლიდნა; ბერნი უწყალოდ ფოლოცთა შინა ცხენთა მიერ დათრგუნვოდეს, ჭაბუკნი დაეკუთებოდეს, სისხლსა მდინარეზი დიდეს. ტენი კაცთა, დედათა, ბერთა, ჩველთა თმა და სისხლი, თავი მკართაგან განშორებულ, ნაწლები ცხენთა მიერ დათრგუნვილნი ურთიერთას აღრეულ იყო.

- ⁵⁶ žamtaaymçereli: mesamocdaerte mepe, rusudan, ze tamar mepisa, dai laša-giorgi mepisa, bagrat., in: **გაუქიშვილი, ს. (Hrsg.): kartlis cxovreba. Bd. 2, Tbilisi 1951, S. 168–226, hier: S. 176:**

არა ჰყოფდეს წყალობასა, რამეთუ რომელნიმე დანითა იღუპისა დასობილნი, სხუანი მკერდსა დაკეპითა, რომელნიმე ბუცკელსა და ზურგსა განიგმირებოდეს. ში საღმრთოები ღაღადი და დიდი ღაღადი ცრემლთა! ყვირილთა და ზახილთა და ეაებათა საზარელთა ვმათაგან იძვროდა ქალაქი ყოველი, რამეთუ უმრავლესი ერი ვითა ცხოვარი შეკრიბიან, და კუკალად ხედიდეს ზოგნი საყვარელთა შეილთა ზოგნი ძმათა და მამათა, ცოლნი ქმართა და ქმარნი ცოლთა უპატიოდ მკუდარ მღებარეთა ცხენთას მიერ დათრგუნვილთა და ფოლოცთა შინა ძაღლთა მიერ ზიდულთა, და არცა თუ დაფლვასა მიწასა შინა ღირს ჰყოფდეს. ეკლესიანი და ყოველნი პატრიოსანნი სამსხუერპლონი შეურაცხ იქმნებოდეს, და პატრიოსანნი მღვდელნი ეკლესიათა შინა, თვთ სატთა და ჯუარათა თანა, შეიმუხვროდეს.

- ⁵⁷ žamtaaymçereli: mesamocdaerte mepe, rusudan, ze tamar mepisa, dai laša-giorgi mepisa, bagrat., in: **გაუქიშვილი, ს. (Hrsg.): kartlis cxovreba. Bd. 2, Tbilisi 1951, S. 168–226, hier: S. 183:**

მოხედნა ღმერთმან რისხვით ნათესავსა ქართველთასა, რამეთუ არა დასცხრა გულისწყრომითა უფალი, არამედ კელი მისი მაღლადევ არს და მოივსენა უსჯულოება ჩუენი.

- ⁵⁸ žamtaaymçereli: mesameocdaore mepeni davit, ze mepis laša-giorgisa, da davit, ze mepis rusudanisa, bagrat., in: **გაუქიშვილი, Simon (Hrsg.), kartlis cxovreba, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 226–270, hier: 256:**

არა მართლად ვიდოდა წინაშე ღმრთისა.

- ⁵⁹ (და მიდრეკეს გზისაგან საღმრთოსა, იწყეს განდგომად).

- ⁶⁰ (რამეთუ მეფემან მოიყვანა სამნი ცოლნი).

- ⁶¹ žamtaaymçereli: mesameocdasame mepe kartlisa dimitri ze davit mepisa, bagrat., in: **გაუქიშვილი, ს. (Hrsg.): kartlis cxovreba, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 270–293, hier: S. 276.**

- ⁶² žamtaaymçereli: mesameocdaotxe mepe vaxtang, ze davit apxazta mepisa, zisa rusudanisa, bagrat., in: **გაუქიშვილი, ს. (Hrsg.): kartlis cxovreba, Bd. 2, Tbilisi 1959, S. 293–307, hier: S. 294.**

- ⁶³ Vgl. Tvaradze, A.: „Hundertjährige Chronik“ – Georgien in der Mongolenzeit, in: Kaufhold, H. / Kropp, M. (Hrsg.): Oriens Christianus, Hefte für die Kunde des christlichen Orients; 91. Wiesbaden 2007, S. 87–123, hier: S. 113.

Pjotr Tschekalow /Petr Chekalov/

Das georgische Thema im lyrischen Nachlass des abasinischen Dichters Kjarim L. Myxc (1949-2001)

Kjarim Myxc arbeitete nach der Beendigung der Schule in einem Betrieb für Gummiwaren in Čerkessk, leistete seinen Wehrdienst ab und war von 1970 bis 1975 Student am Literaturinstitut in Moskau, von wo er Reisen nach Zentralrussland, Burjatien, an den Amur und in die DDR unternahm. Anschließend wirkte er über zwanzig Jahre in der Redaktion der abasinischen Zeitung „Abazašta“ (dt. Abasinien) in Čerkessk. Bis zum abchasisch-georgischen Krieg erschienen hier auch sechs seiner Lyrikbände in abasinischer Sprache.

Die erste Reaktion des abasinischen Dichters Kjarim Myxc' auf die Ereignisse in Abchasien erschienen am 27. August 1992 in der Zeitung „Abazašta“: „Ja, Abchasen und wir sind leibliche Brüder, wir müssen uns in der Stunde des Unglücks gegenseitig unterstützen, wir müssen nebeneinander sein, und wenn es die Not erfordert, dann auch gemeinsam sterben...“¹

K. Myxc hatte seinen Standpunkt zum Krieg in Abchasien geäußert, aber er wollte nicht nur seine Position darlegen, sondern tatsächlich an Ort und Stelle sein. Nach den Angaben der Zeitung wurde der abasinische Dichter mit dem 8. September als Korrespondent der Zeitung „Abazašta“ im Pressezentrum der Regierung Abchasiens, das zeitweilig in Gudauta stationiert war, eingesetzt. Gleich in den ersten drei Wochen übermittelte er sechs umfassende Berichte über die Ereignisse. Den letzten Bericht druckte die Zeitung am 26. September ab. Es ist nicht genau bekannt, wie lange Myxc noch in Abchasien weilte, eines ist aber bekannt: als er nach Hause zurückkehrte, trug er alle Bücher georgischer Autoren aus der eigenen Bibliothek nach draußen und verbrannte sie. „Ich kann noch irgendwie zulassen, dass die Regierenden Georgiens ihr Volk übertölpelten... aber wo bleibt die georgische Intelligenz? Warum erhebt sie nicht ihre Stimme?...“² stellte der Dichter die Fragen, die er sich selbst nicht beantworten konnte. Erst zwei Monate später begann er mit der Publikation einer Serie umfassender Skizzen seiner Beobachtungen unter dem Titel „Abchasien, dich kann man nicht vernichten!“ voller Pessimismus über die zukünftigen Perspektiven zwischen Abchasiern und Georgiern. „Ich bin mit schwerem Herzen aus Abchasien zurückgekehrt, mit verworrenen, beunruhigenden

Gedanken und Gefühlen... Sogar wenn hundert Jahre lang Regen fällt, trotzdem kann er das Blut nicht auswaschen, das zwischen den zwei Völkern geflossen ist.“³ Insgesamt publizierte der Abasiner in den Jahren 1992/1993 fünfundzwanzig Veröffentlichungen verschiedener Genres (Korrespondenzen, Artikel, Skizzen) in 19 Nummern der Zeitung „Abazašta“. Man könnte hier vieles aus den journalistischen Arbeiten Myxc' zitieren. Und es sind schreckliche Geschichten dabei, die er zu berichten weiß, so wie jeder Krieg schrecklich ist.

Seine Eindrücke von den Beobachtungen in Abchasien während des Krieges fanden aber nicht nur in der Publizistik, sondern auch im lyrischen Schaffen ihren Niederschlag und Verallgemeinerung.

Am 9. Februar 1994 wurden in der Zeitung „Abazašta“ zwei Gedichte veröffentlicht: „Sie“ und „Wort einer abchasischen Frau“, die eine gemeinsame Überschrift trugen: „Abchasisches Heft (aus einem Gedichtszyklus)“. Unter der gleichen Überschrift erschienen am 26. März drei weitere Gedichte: „Die Stimme des Meeres“, „Georgische Frauen“ und „Nach dem Kampf“. Im gleichen Jahr wurden diese Gedichte durch ein letztes Gedicht („Ein georgischer General“) zu einem einheitlichen Zyklus unter dem genannten Namen „Abchasisches Heft“ ergänzt und im Sammelband „Ihr erfahrt nicht, wer ich bin“ vereinigt.

Gleich nach dem Erscheinen des Sammelbandes antwortete Kjarim Myxc in einem Interview am 19. September 1994 auf die Frage nach den Beweggründen für diesen Zyklus folgendes: „Zweifelloos hatte ich während des Krieges, einen Monat nach Kriegsbeginn, als die Welt zusammenbrach, keine Bedingungen, mich hinzusetzen und ruhig Gedichte zu schreiben, aber alle sie waren schon seinerzeit hingekritzelt und bruchstückhaft in meinem Notizblock vermerkt. Damals war die journalistische Tätigkeit, die Bevölkerung mit der Situation in Abchasien bekannt zu machen, meine Hauptaufgabe. Nach der Rückkehr, als ich das Gesehene und Gehörte noch einmal vor meinen Augen Revue passieren ließ, als ich noch einmal versuchte alles zu durchdenken, was ich gesehen hatte, kehrte ich zu diesen Gedichten zurück und begann sie zu bearbeiten. Ja, so entstanden sie. Nachdem das Manuskript in der Typographie abgegeben und der Sammelband erschienen war, bereute ich, dass ich einige Gedichte in den Zyklus und einiges andere wiederum nicht aufgenommen hatte. Deshalb plane ich für die Zukunft den Zyklus, der den Ereignissen in Abchasien gewidmet ist, noch einmal zu überarbeiten.“⁴

Es ist nicht bekannt, ob K. Myxc tatsächlich zum genannten Zyklus zurückkehrte oder nicht. Im Archiv des Dichters, das nach seinem Tod im April 2001 in meine Hände fiel, konnten keine Spuren der weiteren Entwicklung dieses Themas gefunden werden. Besprechen wir also den Zyklus in dieser Form, wie wir ihn in der letzten Ausgabe des Sammelbandes des Dichters vorfinden. Der Zyklus beginnt mit dem Gedicht „Die Stimme des Meeres“. Doch zunächst sollte vorausgeschickt werden, dass sich die Motive fast aller Gedichte in der einen oder anderen Form mit den Äußerungen überlappen, die im publizistischen Material seines Autors anklingen.

Das ist auch verständlich, sind doch die Quellen dieselben. So ist in einer Reportage „Gudauta“ (21. November 1992) der Eindruck des ersten Tages nach seiner Ankunft im bekämpften Abchasien beschrieben: „In der ersten Nacht konnte ich ungeachtet einer schrecklichen Müdigkeit nicht einschlafen. Die schweren Gedanken und der Lärm des Meeres ließen mich nicht zur Ruhe kommen. Zeitweilig schien es mir, dass das Stöhnen der Meeresbrandung die schreckliche Stimme der gefallenen Mx'adz'yrkva⁵, die eine Tragödie gesehen haben..., herüberträgt.“ Gerade an sie, an die gefallenen Vorfahren, erinnert der Dichter auch im erwähnten Gedicht. Indem er in den Kontext des Gedichtes die verallgemeinerte Gestalt der Gefallenen als Resultat eines anderen Krieges der Vorfahren einführt, räumt Myxc dem lyrischen Erzählen Volumen ein: nicht nur die, die vom schrecklichen Unglück betroffen sind, die Zeugen des Krieges, sondern auch die Toten sind erschüttert. Ein solcher Umformungsprozess verleiht der Tragödie Mehrdimensionalität, lotet aus und führt sie zu emotional-abstrakten Parametern.

In der Publikation vom 19. Dezember 1992 „Bemerkungen aus dem Tagebuch“⁶ erzählt Kjarim das Schicksal einer abchasischen Witwe. Als einer ihrer drei kämpfenden Söhne an der Front gefallen war, schlug sie sich zur Front durch, um seinen Körper zu finden. Während der Beerdigung konnte niemand in ihren Augen eine Träne bemerken. Offensichtlich wurde gerade diese Witwe zum Prototyp der lyrischen Heldin des Gedichts „Wort einer abchasischen Frau“, in dem sich die Figuren an die Gestalt einer Frau (mit einem in Georgien populären Vornamen) Tamar wendet.

„Ach, Tamar, Tamriko, einst meine Schwester,
Ich verstehe nicht, warum Du deine Söhne
schicktest meine umzubringen,
womit konnte ich Dich erzürnen?“⁷

Im vorliegenden Gedicht wird Georgien, die Gesellschaft und ihr Präsident in einer Frau und Mutter verallgemeinert, die ihre Söhne nicht aufhielt und „eine Hölle in das kleine Haus“ der abchasischen Frau trugen, die ihr die Söhne wegnahmen. Aber Tamar und ihren Söhnen ereilte auch selbst Vergeltung. Die lyrische Hauptoffenbarung der Protagonistin liegt nicht darin, dass sie die Georgierin als „ehemalige Schwester“ beschuldigt und anklagt, sondern dass dieser Krieg niemandem Glück gebracht hat.

Im nächsten Gedicht „Georgische Frauen“ wird nur ein Teil der georgischen Gesellschaft gezeigt, sein aggressivster.

„In Tbilisi wurde ein großes Meeting durchgeführt
von georgischen Frauen.
Sie klopfen sich an die Brust und schrien,
dann kamen sie zum Schluss:

„In unseren Männern ist keine Mannhaftigkeit,
man betrog uns.

Seht sie an: bis jetzt haben sie es nicht

vermocht Abchasien zu bändigen!

Wo ist das Vermögen, worauf wir hofften?

Wo das Gold?....“

Hier muss man hinzufügen, dass sich Myxc immer voller Achtung Frauen gegenüber verhalten hat. Offensichtlich hatte Myxc von einem solchen realen Meeting gehört (von einem Meeting, an dem georgische Frauen teilnahmen, sich in den Zug setzten und nach kaukasischer Sitte Tücher zwischen die kämpfenden Kaukasier werfen wollten, um den Kampf zu stoppen, hatte Myxc nichts gehört, wie auch ich davon bisher nichts gehört hatte⁸). Der abasinische Dichter hätte es nicht gewagt, so kategorisch über diese Frauen zu schreiben, wenn er keine ausreichende moralische Grundlage dafür zu glauben gehabt hätte. Nun, der Autor gab seine damalige Stimmung wieder und wenn der Autor es bedauert hat, in den Zyklus einige Gedichte aufgenommen zu haben, so könnte vielleicht dieses Gedicht dabei gewesen sein, spürte er vielleicht instinktiv, dass diese Reaktion von Frauen nicht die natürliche Reaktion von Frauen auf einen Krieg ist, denn diese wollen Krieg eher verhindern und beenden als anheizen.

Das Gedicht „Sie“ ist eher philosophischer Natur. Hier versucht der Dichter die Logik des Werdens der Psychologie jener Menschen nachzuvollziehen, die fähig sind ohne Mitleid zu vernichten. Mir scheint, dass Myxc es gelingt, ihr inneres Porträt zu erfassen. Hier ein Ausschnitt:

„Sie, – die einst Kinder waren,
und wie alle Kinder der Welt
damals wunderbare;
wurden dann Gefangene,
und wie alle Gefangenen der Welt,
wurden sie unglücklich;
dann wurden sie Gvardisten,
und wie alle Gardisten der Welt,
wurden sie Marodeure....“

Weder mit epischen noch mit publizistischen Mitteln hätte man ein solches lakonisches, plastisches Werk mit derart kraftvoller emotionaler Wirkung erschaffen können. K. Myxc verstand es, kompakt ein Bild der Gardisten in einem kleinen Gedicht der Form freier Rhythmen zu entwerfen. Erwähnen wir auch die eigenartige, streng beherrschte innere Logik der Entwicklung der „Helden“ des Gedichts. Eine ähnliche Logik gibt es möglicherweise auch in anderen Genres der Literatur, aber gerade für die Lyrik ist sie besonders natürlich und organisch. Als dichterische Neuerung schätzen wir die Endgestalt der georgischen Erde ein, die vor den Machenschaften der eigenen, ehemals wunderbaren Kinder erschrickt.

Bevor wir zum nächsten Gedicht übergehen, muss erwähnt werden, dass Kjarim Myxc in einer Publikation vom 17. November 1993 georgischen Kriegsgefange-nen

eine kleine Anmerkung widmete. Der Text ist klein, deshalb sollte er hier ganz zitiert werden: „Im Gudautaer Gefängnis befinden sich 64 georgische Kriegsgefangene in Haft. Was macht man mit ihnen? Wird man sie mit gefangenen Abchasen oder ihren Überresten austauschen? Lässt man sie frei oder ... erschießt man sie? Wenn man sie ansieht, scheint es, dass ihnen selbst ihr künftiges Schicksal egal ist. Unter den Gefangenen ist auch ein General. Geschätzte 50 Jahre alt. Wir unterhalten uns: „General, ich frage Sie nicht über die Ursache des Einfalls in Abchasien, sowohl Sie als auch ich kennen die Ursache. Wie sind Sie in Gefangenschaft geraten?“

„Im Krieg passiert so manches.“

„Nehmen Sie an, dass sie lebend hier herauskommen?“

„Ich denke nicht darüber nach. Aber, wenn ich gewollt hätte, hätte ich in meinem viermonatigen Aufenthalt hier schon viermal weggehen können.“

„Wie? Wären Sie abgehauen?“

„Nein. Die Leitung des Gossovets hat mir mehrmals vorgeschlagen, mich mit gefangenen Abchasen austauschen zu lassen, und die abchasische Seite hatte nichts einzuwenden. Ich wollte nicht. Bevor nicht alle Soldaten befreit werden, die durch meine Schuld in Gefangenschaft geraten sind, werde ich nicht von hier forgehen.“

„Und wenn man Sie davor erschießt?“

„Das würde ich vorziehen...“

Aus allen Publikationen von Myxc ist dies die einzige Episode, in der das Verhalten der georgischen Seite in diesem Krieg Achtung und gleichzeitig das Gefühl des Bedauerns hervorruft. Es gibt keinen Zweifel, dass gerade diese Begebenheit Grundlage für das Gedicht „Ein georgischer General“ war, das in der Form eines Dialogs eines Journalisten und eines gefangenen Generals abgefasst ist:

„Ein georgischer General

geriet zusammen mit seinen Soldaten
in Gefangenschaft.

Zusammen mit seinen Soldaten

war er im Gudautaer Gefängnis eingesperrt.

Sein blutloses Gesicht spricht davon,

dass in seinem Herzen keine Hoffnung blieb.

‘Als Sie mit dem Gewehr in den Händen

unschuldige Menschen vernichtet haben

durch Abchasien gestreift seid,

was wollten Sie erreichen?’

fragte ich ihn.

‘Ich erinnere mich nicht’, antwortete er. ‘Ich erinnere mich an nichts.’

‘Wenn man Sie befreien würde,

würden Sie wieder eine Waffe in ihre Hände nehmen,

würden Sie wieder befehlen, nach Abchasien zu gehen,

würden Sie in den Krieg ziehen?' –

fragte ich ihn.

'Ich weiß es nicht', antwortete er. 'Ich weiß nichts.'

Mich erstaunte etwas anderes:

Die Abchasen gestatteten dem georgischen General
Nach Hause zu gehen, und er lehnte ab.

'Die Soldaten kamen durch meine Schuld in Gefangenschaft.

Bevor man sie nicht befreit,
verlasse ich Eurer Gefängnis nicht.' –

so sagte der georgische General...

Es vergingen Tage und Monate.

Der georgische General blieb allein zurück.

'Jetzt können Sie gehen', sagten ihm die Abchasen. –

'Auf Ihrem Gewissen soll alles das zurückbleiben,
was Sie verbrochen haben.'

'Lasst mich bis morgen nachdenken' bat er. –

'Lasst mich bis morgen nachdenken.'

In der Nacht setzte der georgische General

im Gudautaer Gefängnis seinem Leben ein Ende..."

Das Werk ist in der Form freier Rhythmen geschrieben, wodurch es sich noch mehr an die publizistische Grundlage annähert. Dennoch können bei aller äußeren Ähnlichkeit der zwei Werke auch wesentliche Unterschiede bemerkt werden. Wenn Myxc am Anfang der „Anmerkung“ die 64 georgischen Kriegsgefangenen erwähnt und über ihr zukünftiges Schicksal nachdenkt, erst danach zum Dialog mit dem General übergeht, so ist es im Gedicht anders: von Anfang an rückt die Gestalt des Generals in den Blickpunkt, und von der Gruppe Soldaten erfahren wir nur im Zusammenhang mit ihm. Das Nachdenken über das Schicksal aller Gefangenen und das Motiv der Hoffnungslosigkeit aller in der Publikation wird nun allein auf den General übertragen, und von diesem Moment an ist er alleinige Gestalt des lyrischen Gedichts. Ebenso muss das Ignorieren des Alters des Generals im Gedicht erwähnt werden. In beiden Äußerungen aber ist die feste Absicht des Generals gleichermaßen dargestellt, so lange im Gefängnis zu verbleiben, bis nicht alle Soldaten befreit sind. In der Formulierung der anderen Fragen und Antworten hat Myxc einige kleine Unterschiede zugelassen; sie ordnen sich den lyrischen Aufgaben unter: Wiederholungen gleicher Worte, die einheitliche Form der Konstruktionen der Antworten des Generals unterstreichen seine Depression, seine seelische Verwirrung, die Erschütterung irgendwelcher Lebensgrundlagen, die sich blitzschnell in Ruinen verwandelt haben. Gerade durch diesen inneren Zustand wird auch sein Entschluss, Selbstmord zu begehen, erklärt und psychologisch motiviert. Weder in der ersten noch in der zweiten Äußerung ist der Name des Generals erwähnt. Wir wissen nicht

einmal, ob das Ende des Generals im Finale des Gedichtes den Lebensrealien seines menschlichen Schicksals entspricht oder ob dies ein Kunstgriff des Dichters ist.

Im oben erwähnten Interview mit dem Journalisten B. Xlasarok-va hat der Dichter K. Myxc von den Quellen gesprochen, über den Hauptimpuls, der es ihm ermöglichte, das Gedicht „Nach dem Kampf“ zu schaffen. „Es existiert solch ein ungeschriebenes Gesetz für jeden Krieg: Wenn die Schlacht vorbei ist, gibt es eine Zeit, um die Gefallenen vom Feld zu räumen und sie der Erde zu übergeben. Ich wurde Augenzeuge, wie nach einem Kampf die Abchasen ihre heilige Pflicht vor den Waffenbrüdern erfüllten und sie entsprechend der Sitten beerdigten. Die Georgier jedoch ließen ihre Gefallenen zurück.“⁹

Diese Problematik des Verhältnisses gegenüber den Toten wurde im Schlussgedicht des Zyklus „Nach dem Kampf“ zur Grundlage genommen. Das Verhältnis gegenüber den Verstorbenen wird für den Dichter zur Meßlatte für Edelmüt. Die Antithese, die zur Grundlage des Gedichts gewählt wurde, und aus der die Idee des Werks absolut klar hervorgeht, erfordert keine zusätzliche Interpretation. Ich möchte nur auf das Motiv der Einheit des lyrischen Helden mit dem Volk Abchasiens hinweisen, das mit „wir“, „uns“, „unsere“ ausgedrückt ist. Das lyrische Erzählen wird nicht von einem abseitigen Beobachter geführt, nicht von einem Journalisten aus einem anderen Land und auch nicht von einem Bruder, sondern einer Persönlichkeit, die sich als natürlicher, organischer Teil dieses Volkes der Abchasen sieht und daher immer Partei ergreift. Dafür steht schon allein die Überschrift einer Publikation K. Myxc': „Seht mich als Abchasen“.

Kjarim Myxc war kein Soldat-Freiwilliger, er war Journalist und Dichter, der freiwillig in die kämpfende Nachbarrepublik ging und mit seiner Feder für Abchasien kämpfte. Nach der Beendigung des Krieges verließ er die Redaktion der Zeitung „Abazašta“ und wechselte zu den Zeitungen „Kur'er Karačaevo-Čerkessija“ und „Otečestvo“, wo er einige Zeit tätig war.

Am 12. April 2001 starb der abasinische Dichter an einem Herzinfarkt. Bis heute sind acht seiner Bücher erschienen, im Jahre 2009 wurde der erste Band einer dreibändigen Ausgabe¹⁰ veröffentlicht.

Anmerkungen

¹ Xl'arg'i xlg'lvyc'lvyc'lg'lbyspl. In: Abazašta. 27. August 1992.

Zur Erklärung: Abchasen und Abasinen besitzen die gleichen Vorfahren – die Stämme der Apsilen, Abazgen, Misimian, Sanigen und teilweise Zixen. Im 8. Jh. konsolidierten sich diese Stämme in einer gemeinsamen Völkerschaft, von der sich nicht später als im 10. Jh. die altabasinische Völkerschaft abtrennte.

² G'lvyc'lvgy's turasy jtazt'lx'lv... In: „Abazašta“ 24. November 1992. S. 5.

³ Uara ug'yryžyščyašym, Apsny!. In: „Abazašta“ 21. November 1992. S. 5.

⁴ Sara száčl'vdzaz g'švyzdyrxuašym zyhg'i..., Handschrift-Interview B. Xlasarok-vas mit K. Myxc, Archiv von B. Xlasarok-va.

⁵ Das sind Menschen, die ihre Heimatorte verlassen mussten und nach der Beendigung des kaukasischer Krieges in die Türkei übersiedelten. Nach den Erzählungen von Augenzeugen sind viele von ihnen auf dem Weg in die Türkei umgekommen und ihre Leichen wurden ins Meer geworfen. Es sind Fälle bekannt, dass überfüllte Schiffe untergegangen sind.

⁶ AmšglvyrajlaXu satyrkvakl, In: „Abazašta“ 19. Dezember 1992.

⁷ Hier und in den weiteren Beispielen: Übersetzung ins Deutsche über die russische Interlinear-Übersetzung.

⁸ Davon erfuhr ich erst durch die Herausgeberin der „Georgica“.

⁹ Sara száčl'vdzaz g'švyzdyrxuašym zyhg'i..., Handschrift-Interview B. Xlasarok-vas mit K. Myxc, Archiv von B. Xlasarok-va.

¹⁰ Gæc. Werke, Band 1: 2009.

Sasa Aleksidse (Zaza Aleksidze)

Muttersprache und ethnische Herkunft der assyrischen Väter

Als erster stellte Davit Čubinašvili (1814-1891) die Frage nach einer möglichen georgischen Herkunft der assyrischen Väter. Hauptargument für die Begründung seiner These war für Čubinašvili, dass ohne Georgischkenntnisse keine Missionare nach Georgien gekommen und falls dennoch, sie erfolglos geblieben wären.¹ Diese Behauptung wurde später von vielen georgischen Wissenschaftlern wiederholt und sie versuchten auch, sie durch zusätzliche Argumente zu untermauern. Die besten und umfangreichsten Argumente lieferte Tamaz Keķelize:

1. Gleich am ersten Tag ihrer Ankunft in Georgien befreundeten sich die assyrischen Väter sehr eng mit der dortigen Bevölkerung. Dieses wäre keinem Ausländer ohne Sprachkenntnisse und ohne die Kenntnisse der Sitten und Gebräuche möglich gewesen.

2. Laut „Leben“ des Šio Myvimeli wurde Ioane, als er gemeinsam mit seinen Schülern nach Georgien kam, vom georgischen Katholikos Evlavios empfangen, mit dem er sich Georgisch unterhielt, also „sprach ein Georgier einen Georgier auf Georgisch an.“

3. Im „Leben“ des Šio Myvimeli wird geäußert, dass er in den mit Ioane gemeinsam auf dem Berg Zedazeni verbrachten vier Jahren gut Georgisch gelernt habe. Es ist zu bezweifeln, dass ein Syrier es selbst in vier Jahren schafft, die georgische Sprache so gut zu lernen, zumal in der Gemeinschaft eines Syriers.

4. Nach demselben „Leben“ von Šio Myvimeli lernte Šio neben Georgisch und Griechisch auch die assyrische (syrische) Sprache, was für einen Syrier nicht nötig gewesen wäre.²

Natürlich teilten diese These der georgischen Herkunft der assyrischen Väter nicht alle Wissenschaftler und manche Argumente sind heute schon durch unzählige Beweise widerlegt³, sie bleiben jedoch bis heute als Hauptarbeitshypothesen.

Im Jahre 1990 wurde im Katharinenkloster am Berg Sinai während der ersten Expedition des Instituts für Handschriften ein Band gefunden, welcher die Bezeichnung Letter N/Sin-50 erhielt (N steht für Neue Sammlung). Nach dem heutigen Stand sind in diesem Band solche bedeutenden Denkmäler der alten georgischen Literatur gesammelt wie „Die Bekehrung Georgiens“ und „Das Leben der assyrischen Väter“. Die Paläographie der Handschriften und die darin enthaltenen

Realien können N/Sin-50 mit ausreichender Präzision auf den Anfang des 10. Jahrhunderts datieren.⁴

Die im N/Sin-50 enthaltenen „Taten von Ioane und seinen Schülern“ unterscheiden sich redaktionell bedeutend von den bis dahin überlieferten Erzählungen und gibt neue Informationen über die nationale Zugehörigkeit und Muttersprache der assyrischen Väter.

Eines der damaligen Hauptprobleme, die georgische Herkunft der assyrischen Väter zu beweisen, war das Fehlen von Informationen über deren Eltern in den Quellen. Dieses Hindernis beseitigte N/Sin-50, zumindest hinsichtlich von Ioane Zedazneli und zwei seiner Schüler. Über Ioane Zedazneli lesen wir im Text vom Sinai:

“ესე ნეტარი იოვანე იყო ნათესავით ასურის, ქუეყანით შოვა მდინარით, რომელ არს ასურეთისაჲ” [„Dieser fromme Ioane war der Nationalität nach Syrier, aus dem Land zwischen den zwei Flüssen, welches Syrien ist.“]⁵

Das ist das einzige Zeugnis und zudem wurde es in alten Quellen bestätigt, dass Ioane Zedazneli der Nationalität nach assyrisch (syrisch) war. In anderen Redaktionen besaßen wir nur Informationen über seine territoriale Herkunft aus Mesopotamien.

Über Ezderioz Samtavneli und Tevdosios Mrexeli schreibt derselbe Aufsatz:

“ამათნი საკუთრეველნი საქმენი, რომელ უქმნიან, დიდი წიგნი არს, თუ სადა გაზრდილ არიან და ვითარ დგომილ არიან იოვანეს და რაჲ ვის თავად-თავად სასწაულნი უქმნიან. ჩუენ ესთენ ეპოვეთ მრეკელისაჲ და სამთავნელ ჭალაკელისაჲ: ნაბუქელი იყო წინაშე ხატსა მაცხოვრისასა მდგომელი, შეილი მესაკუმეელისაჲ, და შეეძრაბა ურპას შინა იოვანეს და გამოჰყვა. და ესე თვედოსიოს მრეკელი მთავარი იყო ურპაველ, ძმ ბჭისაჲ და სამართლის-მოყველისაჲ გლახაკთაჲსაჲ, და კურთხეულ იყო დეაკონად და მონაზონად ხატსა წინაშე ქრისტჳსსა, და უცხოებისათჳს წარმოჰყვა იოვანეს.” [„Es gibt ein großes Buch über die Wundertaten, die sie vollbracht haben, darüber, wo sie aufwuchsen, wie sie in Kontakt zu Ioane kamen und welche Wundertat der einzelne vollbrachte. Folgendes konnten wir über Mrexeli (tätig im Kloster Rexa - Z.A.) und Samtavneli Čalakeli (tätig im Kloster auf der Insel Samtavisi - Z.A.) auffinden: dass der eine ein Kirchdiener der Erlöser-Ikone aus Nabucco (Stadt Nabucco) war, Sohn eines Messdieners (dessen, der in der Kirche Weihrauch schwenkt - Z. A.) und dass er mit Ioane übereinkam und ihn begleitete. Und Tevdosios Mrexeli war ein Sohn eines Oberrichters und Armenanwalts in Urhoy (Stadt Urfa, auch Edessa genannt), der vor der Ikone des Erlösers zum Diakon geweiht wurde und Ioane ebenfalls begleitete, weil er ins Ausland gehen wollte.“]⁶

Also wusste der Autor des Textes, dass es ein großes Buch über die Herkunft der assyrischen Apostel gegeben hatte („wo sie aufgewachsen sind“), aber dieses Buch hatte er nicht zur Hand. Was Ezderioz Samtavneli und Tevdosios Mrexeli angeht, so hatte der Autor über diese Personen folgende Informationen in Erfahrung gebracht:

Ezderioz war wohl aus Nabucco (Nabucodonosor), also aus Hierapolis (syrisch: Mabog), Vorsteher der Hierapoliser Keramion (Pfanne – Dachziegel – Ikone) und Sohn eines Messdieners. Und Tevdosios – Oberhaupt aus Urfa (Urhay, Edessa), Sohn eines Richters, der als Richter im Dienste der Ärmsten stand, später vorstehender [dienender] Mönch und Diakon des Christusbildes [Mandylion] von Edessa.

Sowohl Samtavneli als auch Mrexeli sind also durch ihre Eltern und sozialen Stand mit Syrien verbunden und es ist keine Rede von ihrer Reise aus Georgien ins Zweistromland mit dem Ziel, dort zu lernen.

Im N/Sin-50 wird direkt gesagt (solche Informationen finden wir auch in anderen Redaktionen der „Lebengeschichten“ assyrischer Väter), dass für die Schüler von Ioane Zedazneli, insbesondere für Tevdosios, Kartli ein „unbekanntes“ Land ist und er ihn gerade deswegen hierhin begleitete.

Fakt ist, dass Tevdosios gehobener Abstammung war und wie der Autor des „Lebens“ sagt, „begleitete Ioane ihn wegen der Fremde.“

Ein asketisches Leben verlangt von einem Mönch, dass ihn „drei Dinge“ schmücken: Fremde, Armut und geduldiges Schweigen [diese drei: Fremdsein, Armut und Schweigen ertragen – Z.A.]. Tevdosios beschließt in ein „fremdes“ (anderes) Land zu ziehen, um sich von den Versuchungen der gewohnten Umgebung zu lösen. Also kehrt Tevdosios Mrexeli nicht in seine Heimat zurück, sondern im Gegenteil, er verlässt die Heimat und geht in ein fremdes Land, um seine Berufung besser zu verwirklichen.

Aber waren denn Ezderioz Samtavneli und Tevdosios Mrexeli nach der Auffassung des Autors ethnisch syrischer Herkunft und welche Kommunikationssprache benutzten sie, als sie nach Kartli kamen? Er erzählt weiter:

„და რაჟამს დასხდეს ესენი აქა (სამთავისის ჭალკსა და რეხის ქვაბში –ზ. ა.) და აღაშშნეს საყოფელად ეკლესიანი, განიძრახეს, რადთამცა ხატისა მის წილ მაცხოვრისა ხატები გამოწერეს სასურველად. და თევდოსიოს შემზადა კედელი, ხოლო ეზდერიოზ შექმნა ფიცარი. და მოიგლინა კაცი ვინმე მოგზაური ჭალაკით ვანად ეზდერიოზისა და მიზეზ-ყო ღომისა დევნად. დააყენა ბერმან და ჰკითხა, თუ ვინამთ მოხუალ. ხოლო მან პრქუა, ხატისა წერად ვიცი. და ვითარცა ესმა ესე, წარვიდა ბერი რეკდ, რადთა მოეყენოს თევდოსიოს. და ვითარცა მიეწიენეს, იხილეს ხატი ღმრთაებისა ქუე-მდგომარმ, საშინელად ბრწყინვალმ. და წერიდ იყო ფერკთა თანა ასურებრითა წერილითა: ვის ეგე ჰხედაეთ, მან მომავლინა“ [„Nachdem sie sich hier niedergelassen hatten und Kirchen mit Wohnstätten gebaut hatten, beschlossen sie, anstatt jener Ikone (gemeint ist die Christusikone, der sie dienten – Z.A.) für sie die gewünschten Jesusikonen zu malen. Tevdosios bereitete eine Wand vor, und Ezderioz – Holz. Auf die Insel, ins Kloster von Ezderioz kam ein Reisender, der angeblich von einem Löwen verfolgt wurde. Der Mönch ließ ihn bei sich und fragte ihn, woher er käme. Er antwortete: er könne Ikonen malen. Als der Mönch das hörte, machte er sich auf den Weg nach Rexa, um Tevdosios zu holen. Nach ihrer Rückkehr entdeckten sie eine (auf dem Fußboden) stehende Ikone Gottes, Wundersamerweise glänzend. Unten stand auf Syrisch: der, den ihr hier seht, hat mich gesandt.“]⁷

In der fertig gebauten Kirche in Rexa trug die nicht von Menschenhand erschaffene Ikone [Archeiropoiotos] am unteren Rand eine Inschrift mit assyrischen (syrischen) Buchstaben und in syrischer Sprache, dass derjenige, der auf der Ikone zu sehen war, ihn geschickt habe. Es ist klar, der Hinweis auf die assyrische Schrift wird nicht

zufällig erwähnt und der Autor des Textes meint, dass die gerade aus Syrien angekommenen Väter genau in dieser Sprache die Inschrift lesen konnten.

Oben sahen wir, dass die Hauptargumentation der Befürworter für die georgische Herkunft der assyrischen Väter war, dass Ioane Zedazneli seinem „Leben“ nach gleich nach der Ankunft in Kartli angefangen hatte, Georgisch zu sprechen. Meiner Meinung nach beweist so ein Zeugnis gar nichts (Ioane Zedazneli kommunizierte sogar mit einem Bären in einer ihm verständlichen Sprache), möchte aber dennoch bemerken, dass so ein Zeugnis in N/Sin-50 fehlt und diese älter als alle Redaktionen und Handschriften über die assyrischen Väter ist. Diese Handschrift stammt aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, und die Quelle, auf die der Autor verweist, ist früher datiert als Mitte des 9. Jahrhunderts.⁸

In N/Sin-50 gibt es noch ein interessantes Zeugnis, wonach wir schließen können, dass nach dem Autor des „Lebens von Ioane Zedazneli“, nicht nur selbst Ioane und seine Eltern in der Wüste Mesopotamiens lebten, sondern auch seine entfernten Vorfahren, denn die Regeln des Wüstenlebens waren bei ihm genetisch vorhanden, als er nach Zedazeni kam, „შენებად არა ინება, არამედ ჩუეულ ვითარცა არს ჩუეულებად უდაბნოს მყოფთაჲ კლდეთა ქუეშე და ხურელთა იწროებითა იყოფდა“ [„wollte er nichts bauen, sondern wie es bei den Bewohnern der Wüste Sitte ist, wohnte er in den Felsen und Höhlen“].⁹

Es ist von Interesse, dass alle späteren Redaktionen auf diese Präzision verzichten. Entweder verstehen sie nicht mehr, warum die frühere Redaktion diese Gewohnheit der Vorfahren Zedaznelis unterstreicht, oder sie verstehen es, wollen sie aber nicht noch einmal wiederholen.

Redaktion A (nach der Ausgabe von I. Abulaze):

„ხოლო შენებად არა ინება მას ადგილსა, არამედ, ვითარცა არს წესი მარტოდ მყოფობისაჲ, იყოფოდა; ნაპრალსა მას კლდისასა ეპოვნა ქუაბი მცირე, რომელსა შინა აღასრულა სარწმუნოება ამის ცხორებისაჲ.“ [„Aber an jener Stelle wollte er nichts bauen, sondern wie es die Regel der Einsamen (Einsiedler) ist, fand er in einem Felsenspalt eine kleine Höhle, wo er sein religiöses Leben erfüllte.“]¹⁰

Redaktion B (nach derselben Ausgabe):

„ხოლო შენებად ადგილისაჲ მის არა ინება, არამედ მარტოდ მყოფობად აღირჩია, რამეთუ პოვა მუნ ქუაბი რამდენ მცირე და მუნ შინა აღასრულა მწირობად მისი“ [„Aber bauen wollte er an jener Stelle nicht, sondern er entschied sich für die Einsiedelei, weil er gleich dort irgendeine kleine Höhle fand und dort erfüllte er sein Leben in der Fremde.“]¹¹

Ich denke, es ist klar geworden, dass nach der ältesten Redaktion der „Werke von Ioane Zedazneli“ die assyrischen Väter syrischer Herkunft waren (inklusive ihre Eltern und Vorfahren), und Ioane Zedazneli ethnisch auch Syrier ist. Ihre Kommunikationssprache nach der Ankunft in Kartli war Syrisch.

Welche Bedeutung haben diese Erkenntnisse in kulturhistorischer Hinsicht? Welche Aufgaben standen vor ihnen und wie erfüllten die assyrischen Väter sie ohne Sprachkenntnisse?

In Kartli blickte das Christentum zwar schon auf eine zweijahrhundertlange Geschichte zurück, aber wegen der historischen Lage war es trotzdem noch ein „Setzling“ und die Lehre Christi bedurfte neben der Ausbreitung an den Randgebieten auch der Abwehr des Drucks des Mazdaismus und der Festigung des orthodoxen Glaubens. Die sinaische Redaktion des „Lebens“ der assyrischen Väter erklärt lakonisch und präzise ihre Ziele und Ergebnisse.

“ზოლო ნეტართა მათ მოწაფეთა მისთამცა მოვიცხენოთ მცირედ, რომელნი განათლდეს და სხუანი განანათლეს საზღუართა შინა ქართლისათა, რამეთუ მრავალნი მონასტერნი აღაშენნეს, რომელნი ვიდრე დღენდღეოდ დღედმდე პგიან შეურყეველად და დიდებულად ღმრთისა მადლითა და ღოცვითა მათითა” [„Nun sagen wir ein wenig über seine seligen Schüler, die aufgeklärt wurden und ihrerseits andere innerhalb der Grenzen Kartli bekehrten, denn sie bauten viele Klöster, welche dank Gottes Willen und ihrer Gebete noch heute unerschütterlich und majestätisch stehen“].¹²

Die assyrischen Väter erlernten sehr schnell die georgische Sprache, denn der Gottesdienst wurde in Kartli in georgischer Sprache abgehalten. Außerdem standen ihnen ihre georgischen Schüler und Anhänger zur Seite, die nach späterer Tradition offenbar für Ankömmlinge aus Syrien gehalten wurden. Darauf weisen die sehr unterschiedlichen traditionellen Listen der Schüler von Ioane Zedazneli hin, hinzu kommt noch die von ihnen völlig differenzierte sinaische Aufzählung. Dass die assyrischen Väter georgische Schüler hatten, bezeugt die Wahl von Ise Cilkneli und Abibo Nekreseli als Episkope. Im 6. Jahrhundert wurden in Georgien schon nur noch Georgier in höhere Hierarchien gewählt. Es ist bemerkenswert, dass keiner von diesen Missionären, die zusammen mit Ioane Zedazneli aus Syrien gekommen war, in den sinaischen Aufzählungen erwähnt sind.

Deswegen bedeutete die Bekehrung der Bevölkerung in den Randgebieten Georgiens zum Christentum, der Kirchen- und Klosterbau und das Einführen des klösterlichen Lebens durch die assyrischen Väter und ihre Schüler im gleichen Maße die Verbreitung des Gebiets der georgischen Schriftsprache. Man zeichnete die staatlichen Grenzen von „ganz Kartli“ und schon damals wurde der Boden vorbereitet, um die bekannte Formel von Giorgi Merčule zu verwirklichen. Wie immer begann auch diesmal die Kirche mit der allmählichen Vereinigung des Landes. „Allmählich vereinigte sich Kartli“. Staatsoberhaupt wurde Guram Kuropalati, welcher dieser Vereinigung ein politisches Gesicht gab, und er begann mit dem Bau des Žvari-Klosters in Mcxeta als „Wächter über ganz Kartli“. Sehr bald danach besteigt Kirion Mxeteli den Thron des Katholikos, der die Ergebnisse der Bemühungen der assyrischen Väter vollständig verwendet und mit der Durchführung einer aktiven Sprachpolitik in den Grenzprovinzen beginnt.

Das spätere georgische Schrifttum bezeugt, dass die assyrischen Väter für die Erfüllung dieser Funktion ein gutes Beherrschen der georgischen Sprache benötigten. Deshalb wird besonders unterstrichen, dass sich Ioane Zedazneli von Anfang an wunderbar im Georgisch ausdrückte und sich seine Schüler die georgische Sprache schnell aneigneten. Die späteren Schreibgelehrten kennen ebenfalls ¹³die Formel von

Giorgi Merčule. Georgien ist auf dem Weg der Vereinigung und für das vereinigte Georgien ist für sie das Problem einer gemeinsamen kirchlichen (staatlichen) Sprache ein schon bekannter Akt. In der ältesten (sinaischen) Redaktion ist davon noch nicht die Rede, denn diese Aufgabe hatte der Autor zu dieser Zeit noch nicht durchdacht.

Anmerkungen

¹ Čubinovi, d.: etnografiuli ganxilva zvelta da axalta kapadokiis anu čanetis mkvidrta mosaxleta. In: iveria, 1877, 14, S. 8-9.

² Keķelize, k.: sakitxi sirieli moyvačeta kartlši mosvlis šesaxe, eņiudebi, I, Tbilisi 1956, S. 40-44.

³ Siehe merķvelaze, d.: asureli mamebi: VI s-is sirieli moyvačeni sakartveloši, Tbilisi 2006, S. 159-179, siehe auch Bibliographie.

⁴ Le nouveau manuscrit Géorgien sinaïtque N/Sin-50, édition en fsc-similé, introduction par Z. Aleksidze, Lovanii 2001, S. 250-251.

⁵ Ebd. S. 221.

⁶ Ebd. S. 217.

⁷ Ebd. S. 218-219.

⁸ Ebd. S. 11-59.

⁹ Ebd. S. 222.

¹⁰ abulaže, i.: asureli moyvačeta cxovrebiš čignta zveli redakciebi, gamoķvlevita da leksikonit. Tbilisi 1955, S. 50-52.

¹¹ Ebd. S. 50-52.

¹² Le nouveau manuscrit ... S. 241.

Rezensionen:

Kleines Lexikon des Christlichen Orients. 2. Auflage des Kleinen Wörterbuchs des Christlichen Orients, hg. von Hubert Kaufhold, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2007, 655 S. + XLV + zehn Karten.

1975 erschien unter der Herausgeberschaft des (2001 verstorbenen) Münchener Professors für Philologie des Christlichen Orients Julius Aßfalg das „Kleine Wörterbuch des Christlichen Orients“; 32 Jahre später legt der Münchener Jurist und Orientalist Hubert Kaufhold eine Neuauflage vor, die einige zusätzliche Artikel enthält (z.B. den Eintrag „Mentalitätsgeschichte des Christl. Orients“), eine Neufassung der beigegebenen Karten, vor allem aber Aktualisierungen der ursprünglichen Einträge und ihrer Literaturangaben. Der Umfang des Artikelbestandes hat dadurch um 150 Seiten zugelegt.

Das Verdienst des nunmehr „Lexikon“ genannten Werkes bleibt erhalten: Auf engem Raum werden in handhabbarer Form Kenntnisse und wissenschaftliche Arbeitshilfen zur Kunde der morgenländischen Christenheit („unter Ausschluß der griechischen und slawischen Kirchen“, VII) bereitgestellt, die in vergleichbarer Konzentration nirgends sonst zugänglich sind.

Erschlossen wird das Themengebiet mit Hilfe verschiedener Artikeltypen: Den Grundbestand bilden Artikel zu einzelnen Denominationen bzw. Sprachtraditionen (vor allem solche mit den Attributen „armenisch“, „äthiopisch“, „georgisch“, „koptisch“, „nubisch“, „syrisch“ wie z.B. „Armenische Literatur“ oder „Syrisch-orthodoxe Kirche“) sowie systematische Einträge zu konfessionsübergreifenden Stichworten wie „Anthropologie“, „Byzanz und der christliche Orient“, „Kirchenrecht“, „Liturgische Bücher“ oder „Wissenschaft vom Christlichen Orient“. Daneben finden sich etliche Beiträge, die einzelnen Orten bzw. Regionen (von „Ägypten“ bis „Zypern“), Personen (von „Abdiso bar Brika“ bis „Zara Yaqob“) oder Schriften bzw. Überlieferungen (von „Abgarlegende“ bis „Testament unseres Herrn Jesus Christus“), z. T. auch Begriffen (z.B. „Diakon) gewidmet sind.

Ergänzt wird der Bestand der Stichworte durch Zeittafeln zur Geschichte der einzelnen Kirchen (die in der Regel bis in die Gegenwart reichen; 541-558) sowie durch Karten zu einzelnen Regionen (637-655); erschlossen wird dies alles durch ein umfangreiches Sach- und Personenregister (559-635).

Auf vielerlei Weise fündig werden so insbesondere kirchengeschichtliche und konfessionskundliche Interessenten, dazu auch Leserinnen und Leser, die an orientalischen Sprachen, kirchlicher Kunst und Liturgie orientiert sind. Der

Schwerpunkt der Informationen liegt nahezu durchweg unverkennbar im historischen Bereich – der Herausgeber Hubert Kaufhold selbst hält in seinem „Vorwort zur zweiten Auflage“ bedauernd fest, dass somit nicht hinreichend deutlich zum Ausdruck kommt, „daß wir es nicht mit einer Christenheit zu tun haben, die im Wesentlichen aus Theologen besteht und im 14./15. Jahrhundert untergegangen ist, sondern die im Orient und nach der Auswanderung von großen Teilen der christlichen Bevölkerung – auch anderswo weiterbesteht“ (IX). In der Tat: Volksfrömmigkeit, Herausforderungen der Kirchen des Orients durch 'Modernisierung', politische oder gesellschaftliche Umbrüche, moderne bzw. zeitgenössische Theologen und aktuelle theologische Fragen, Arbeitsfelder wie kirchlicher Unterricht, Diakonie, Kirchenpolitik o. ä. spielen kaum eine Rolle – der Lexem-Bestand ist vielmehr eindeutig kirchen- und konfessionsgeschichtlich geprägt. Bedauerlich ist des Weiteren, dass einschlägige Artikel zwar die Beziehungen zwischen orientalischem Christentum und „Protestantismus“, „Judentum“ bzw. „Islam“, „Zoroastrismus“ ansprechen, doch kaum die Vielfalt der Wechselbezüge in den verschiedenen Regionen einfangen können. Unbeschadet dessen öffnet das Lexikon facettenreich Zugänge zur faszinierenden Welt der Christentümer zwischen Georgien und Nubien, der Türkei und der Mongolei.

Was nun „Georgien“ angeht, so werden Kultur und Kirche in allen oben benannten Artikelgruppen behandelt. Das Spektrum der ungeteilt einschlägigen Einträge reicht von „Georgien“ über „Georgische Kirche“ bis „Georgische Sprache“ (164-189), wobei der umfänglichste Beitrag der „Georgischen Kunst“, namentlich dem Kirchbau und der Kirchmalerei gewidmet ist. In den übergreifend-systematischen Artikeln findet Georgien nahezu durchgängig Berücksichtigung: sei es durch knappe Erwähnung von „Bibelübersetzungen“ ins Georgische (101), von ersten Drucken georgischer Bücher („Buchdruck“, 109) oder georgischer „Dichtung“ (146), „Geschichtsschreibung“ (191), „Kirchenmusik“ (237) und „Zeitrechnung“ (521f.), sei es durch umfänglichere Ausführungen zur Beziehung zwischen Georgien und Byzanz („Byzanz und der chr. Orient III.“; 115-117), zur georgischen Ausprägung des „Kirchenrechts“ (251f.), zur „Numismatik“ (390-392) oder zur Kartvelologie („Wissenschaft vom Chr. Orient“, 517-520) und deren Zeitschriften (533f.). Personenartikel sind demgegenüber lediglich den „dreizehn syrischen Vätern“, „Euthymios vom Athos“ und „Petros dem Iberer“ gewidmet (Iliä Çayçavaze und Grigol Peraze etwa kommen nicht oder nur am Rande vor); Orte Georgiens oder georgische Werke kommen nicht in eigenen Artikeln zur Sprache.

Solche Fehlanzeigen sind freilich nicht als Mängel des Lexikons zu betrachten; sie spiegeln vielmehr die Eigenart der georgisch-orthodoxen Kirche. Sie spielt im Konzert und im Vergleich der übrigen orientalischen Kirchen keine herausragende Rolle. Zwar gehört sie zu den ältesten dieser Kirchen, doch nicht zu den originellsten: Die theologisch-liturgischen Traditionen der georgisch-orthodoxen Kirche resultieren weithin aus Rezeption und Abgrenzung einerseits zu Byzanz, andererseits zur Russisch-Orthodoxen Kirche. So sind bezeichnenderweise in den Artikeln „Anthropologie“, „Christologie“, „Engellehre“, „Eschatologie“ etc. keine

theologischen Leistung georgischer Theologie und Kirche notiert; in den dem Kultus gewidmeten Einträgen werden kaum *liturgische* Sondertraditionen der georgisch-orthodoxen Kirche erkennbar (etwa was liturgische Bücher, Geräte und Gewänder sowie die Predigt angeht); am ehesten bringen Kirchbau und Literatur Eigenarten zum Ausdruck.

Wie im Lexikon insgesamt so kommen auch im Blick auf Georgien neuere und neueste Entwicklungen leider nur sehr knapp zur Sprache: das Verhältnis zur Russisch-Orthodoxen Kirche, die Positionierung innerhalb der religiösen Pluralität des Landes, das religiöse Leben und die theologisch-klerikale Ausbildung des Nachwuchses, die Prägekraft des Christentums in der modernen georgischen Literatur und Kunst – solche Phänomene werden nicht explizit angesprochen; gleichwohl vermag das Studium der historischen Verhältnisse für entsprechende Fragen und Forschungen zu sensibilisieren.

Wie dem auch sei: Über historische Facetten des georgisch-orthodoxen Christentums werden die Leserinnen und Leser verlässlich informiert. Es ist verdienstvoll, dass die Autoren darauf hinweisen, namentlich die Geschichte der georgischen Kirche sei noch immer nur „ungenügend bearbeitet“ (so Julius Aßfalg, 519) – kartvelologische Forschung stellt sich so als ebenso ausbaufähig wie ausbauwürdig dar.

Dem Herausgeber gebührt Dank dafür, sich der Mühe der Aktualisierung unterzogen und die im Vorwort beschriebenen Tücken dieser Neuausgabe überwunden zu haben.

Besprochen von Bernd Schröder, Saarbrücken

Çumburize, Zurab et al.:

Svanuri ena (gramaṭikuli mimoxilva, ṭekṣtebi, leksiṭoni) [Die swanische Sprache (Grammatische Übersicht, Texte und Lexikon)]. Šemdgenebi: Z[urab] Çumburize, L[ela] Nižaraše, R[amaz] Kurdaze. Z. Çumburizis redakciit. Tbilisi 2007: Peṭiṭi

Topuria, Varlam:

Svanuri enis saxelmgyvanelo (moḳle gramaṭikuli mimoxilva, sasaubro masalebi mcire leksiṭoniturt, ṭekṣtebi da mati targmanebi). Çigni daasrules da gamosacemad moamzades Guram Topuria da Iza Čantlaze / A Course of the Svan Language (A brief review of grammar, conversational materials with the glossary, texts with translations). The book completed and prepared for publication by Guram Topuria and Iza Chantladze (Tbilisis Saxelmçoipo Universiṭeti, Kartuli Enis İnstitutiš Šromebi 1). Tbilisi 2008: Tbilisis Universiṭetiš gamomcemloba

Während es an Skizzen des Swanischen nicht gefehlt hat (Topuria 1985 = Topuria 2002: 91-140, Gippert 1987, Šarazenize 1985, Çumburize 1990-1991, Schmidt 1991), haben nach langer Absenz des Swanischen vom georgischen Büchermarkt erst die letzten zwanzig Jahre nicht nur das am meisten erwartete Hilfsmittel, das große Swanisch-Georgische Wörterbuch (V. Topuria – M. Kaldani 2000) sowie spezielle Wörterbücher des Tscholurswanischen (Liparteliani 1994, Čantlaze et al. 2003) und Editionen älterer Wörterbücher (Dondua 2001, Nižaraze 2007) gebracht, sondern

auch die wichtige Kurzgrammatik von K. Tuite (1997) und die äußerst klare und zeitgemäße Grammatik von A. Oniani (1998), die auch ins Deutsche übersetzt worden ist (Oniani 2005). Nun sind überraschenderweise gleich zwei Einführungen ins Swanische erschienen, die hier kurz angezeigt werden sollen.

Der erste ist der von Zurab Ćumburize redigierte (und von der Schweizer Botschaft in Tbilissi finanziell unterstützte) Band umfasst neben praktischen Teilen eine Übersicht über verschiedene Aspekte des Swanischen: Die "grammatische Analyse" (7-186) von Z. Ćumburize, der durch eine lebenslange Beschäftigung mit dem Swanischen, aber auch durch Bücher zur georgischen Onomastik und Literatursprache bekannt ist, enthält eine klare, mit bibliographischen Hinweisen versehene Darstellung der Phonetik und Morphologie, wobei die nominalen Formen relativ vollständig, die Morphonologie und das Verb eher kurz bzw. exemplarisch behandelt sind. Besonders hervorzuheben sind die nützlichen einleitenden Informationen (7-35) über die Forschungsgeschichte, über die ältesten Nachrichten zur Geschichte der Kartvelstämme und besonders über die swanische Toponymie (25-35). - Lela Nižara3e hat einen "praktischen Kurs des Swanischen" beigesteuert (187-264), dessen Wert vor allem in dem nach 25 Wortfeldern geordneten lexikalisch-phraseologischen Material liegt, das man in dieser Form sonst nicht findet (Begrüßung, Verbformen des Habens, Wissens, Bittens, Gehens, Beförderns usw., 187-240), und in den elementaren Dialogen zu verschiedenen Gesprächsanlässen (Gastfreundschaft, Erholung, Haus und Familie, Markt, Zeiten, Wetter, Körperteile, Kleidung, Reise, Hochzeit, Jagd, Neujahr, swanische Spezialitäten usw.). Es folgt eine Sammlung kleiner oberbalischer, unterbalischer und laschchischer Texte (Poesie 265-280, Prosa 281-316, Rätsel 312-313, Sprichwörter 314-315) mit georgischer Übersetzung, für die Kartvelologen immer dankbar sind. - Ramaz Kurda3e hat ein swanisch-georgisches und georgisch-swanisches Glossar angefertigt (317-371). In der relativ ausführlichen Bibliographie sind Gippert 1987, Schmidt 1991 und Tuite 1997 vergessen worden.

Aus verschiedenen Gründen ist auch die Veröffentlichung des Buches von V. Topuria aus der Sicht eines ausländischen Kartvelologen ein überaus erfreuliches Ereignis.

Zunächst ist hervorzuheben, dass Varlam Topuria (1901-1966) für die Geschichte der Kartvelologie von enormer Bedeutung war, und zwar einerseits dadurch, dass er zahllose junge Georgier für die Kartvelologie begeistert und gründlich ausgebildet hat, andererseits durch seine grundlegenden Arbeiten zur historisch-vergleichenden Phonetik und Morphologie, mit denen sich ein Kartvelologe beschäftigen muss, selbst wenn er zu anderen Ergebnissen kommt. Insofern ist es ein Glück, dass nach den drei Bänden seiner gesammelten Schriften (Topuria [1931] 1967, 1979, 2000) durch die Vorarbeiten seines Sohnes Guram Topuria und durch die energische Initiative von Iza Ćantlaze und anderen nun ein weiteres Werk des kartvelologischen Klassikers veröffentlicht wird. Dieses Buch hat auch für Spezialisten einen Vorteil gegenüber der einschüchternden Fülle von Details in der Monographie über das swanische Verb (1931), insofern es in seinem ersten Teil (9-85) einen systematischen

und auch optisch äußerst benutzerfreundlichen Überblick über die gesamte swanische Grammatik bietet, die in vielem einer Skizze von 1965 entspricht (Topuria 2002: 150-219). Für die Syntax (78-85) wird man allerdings auf eine ausführlichere Darstellung zurückgreifen (Topuria 2002: 254-292).

Aber die Hauptsache ist nicht so sehr die hier gebotene Darstellung des Swanischen, zu der ja nach dem Tod des Verfassers wichtige neue Gesamtdarstellungen auf der Grundlage gründlicher struktureller Analysen hinzugekommen sind (s. o.). Das Hauptverdienst dieses Buches ist, dass es Anfängern hilft, das Swanische kennenzulernen. Ein solches Buch war seit dem wirklichen Beginn der georgischen Kartvelologie vor 90 Jahre ein Desiderat. - Der Aufbau des praktischen Teils (95-176) verrät die sichere Hand eines guten akademischen Lehrers, der allen seinen Schülern bis heute als pädagogisches Genie in Erinnerung ist. Die Lektionen beginnen mit Vokabeln und grammatischen Abschnitten (Teilparadigmen u.dgl.); es folgt jeweils ein Text mit Übersetzung und Aufgaben. Die didaktische Progression vom Einfachen zum Komplexeren und entlang der traditionellen grammatischen Systematik ist deutlich erkennbar. Bei der Übersetzung haben die Herausgeber sehr dankenswerterweise, wo immer nötig, wörtliche Wiedergaben in Klammern hinzugefügt, die für den Kartvelologen eine vorzügliche Fundgrube für Unterschiede zwischen idiomatischer swanischer und georgischer Diktion und Grammatik sind. Den dritten Teil bilden wie im oben beschriebenen Buch eine Chrestomathie von Texten mit Übersetzung (Prosa, 177-235, Volkslieder, 236-237, und einige Sprichwörter, 238-239).

In beiden Büchern ist leider darauf verzichtet worden, die Quellen der Texte anzugeben; wahrscheinlich meinte man, dies sei für Anfänger nicht relevant. Aber die Benutzer werden auch Kartvelologen sein! Die Texte stammen wahrscheinlich nicht alle aus den bekannten Sammlungen. Bei V. Topurias Buch ist in manchen Fällen klar, dass sie zu den oberbalischen Texten gehören, die er selbst aufgezeichnet hat. - Ebenso fehlt, soweit ich sehe, in beiden Büchern ein Hinweis darauf, welche Art von oberbalischem Swanisch geboten wird oder ob es sich um eine Art Koine von Mestia handelt. Und schließlich noch ein Wunsch: Es wäre sehr hilfreich, wenn im Inhaltsverzeichnis die Art der grammatischen Information kurz angedeutet würde, die man den einzelnen Lektionen findet.

Ich sehe die Veröffentlichung dieser Bücher auch als einen praktischen Beitrag zur Sache des Swanischen an, einer Sprache (jawohl, nicht eines Dialekts!), deren Kenntnis und Verwendung aus verschiedenen Gründen immer schwächer wird; einer Sprache, die trotz hervorragender sprachwissenschaftlicher Arbeiten viel mehr erforscht werden müsste und mit der sich unbedingt auch junge Leute mit guter linguistischer Ausbildung und praktischer, z.B. durch dieses Buch erworbener Kenntnis beschäftigen müssen; und schließlich eine Sprache, deren Sprechern ein solches Buch vielleicht Mut macht, ihre eigene alte sprachliche Kultur nicht aufzugeben.

Bibliographie

- Isa Tschantladse - Rusudan Babluani - Heinz Fähnrich 2003: *Tscholurswanisch-Deutsches Verbenverzeichnis* (= *Kaukasiën-Reihe*) Jena: Friedrich-Schiller-Universität
- Surab Tschumburidse 1990-91: "Die swanische Sprache", *Georgica* 13-14: 17-22
- Dondua, Karpež 2001: *Svanur-Kartul-Rusuli leksiķoni* (Lašxuri dialekti). Tekstī gadaamušava, gamosacemad moamzada da činasitqvaoba daurto Aleksandre Onianma / Svansko-gruzinsko-russkij slovar' (Lašxsij dialekt). Tekst pererabotal, podgotovil k izdaniju i predisloviem snabdil Prof. Aleksandr Oniani (= Kartvelologiuri Biblioteka / Kartvelologičeskaja biblioteka 6) (Tbilisij Pedagogiuri Universiteti; Rusetis Mecnierebata Akademii Enatmecnierebis Instiṭuṭi / Tbilisskij gosudarstvennyj pedagogičeskij universitet imeni Sulxan-Saby Orbeliani / RAN, IJa). Tbilisi: Tbilisij Pedagogiuri Universitetis gamomcemloba
- Gippert, Jost 1987: *Drei swanische Phonogramme* (= *Mitteilungen des Phonogrammarchivs* Nr. 89 = *Akademie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 123 (1986), So. 8, pp. 187-230). Wien: Verlag der ÖAW
- Liparteliani, Aslan 1994: *Svanur-Kartuli leksiķoni* (Čoluruli ḳilo). Tbilisi
- Nižaraze, Besarion 2007: *Kartul-Svanur-Rusuli leksiķoni*. Balszemouri dialekti. Tekstī gamosacemad moamzada da činasitqvaoba daurto Lela Nižarazem / Besarion Nižaradze: Gruzino-svansko-russkij slovar'. Verxnebal'skij dialekt. Tekst podgotovila k izdaniju i predisloviem snabdila Lela Nižaradze. Tbilisi: Universali
- Oniani, Aleksandre 1998a: *Svanuri ena* (ponologiisa da morpologiis saḳitxebi) (= Kartvelologiuri biblioteka 2). Tbilisi: Tbilisij Pedagogiuri Universitetis gamomcemloba
- Oniani, Aleksandre 2005: *Die swanische Sprache*. Teil I (Phonologie, Morphonologie, Morphologie des Nomens); Teil II (Morphologie des Verbs, Verbalnomen, Udeteroi) [übersetzt von Heinz Fähnrich]. Jena: Friedrich-Schiller-Universität
- T. S. Šaradzenidze 1985: Svanskij jazyk. Obščie svedenija / The Svan language. General information [168-176], *Iberul- Ḳavḳasiuri enatmecnierebis čeliḳdeuli* 12: 149-176
- Schmidt, Karl Horst 1991: "Svan", in: Alice Harris (ed.): *The Indigenous Languages of the Caucasus*. Volume 1: *The Kartvelian Languages*. Delmar, New York: Caravan, pp. 473-556
- Topuria, Varlam 1931: *Svanuri ena*. 1. Zmna. Ṭpilisi: Saxelgamis 1-i štamba [Sakartvelos saxelmcipo pedagogiuri instiṭuṭis gamocema]; Neudruck 1967, edd. Ivane Gigineišvili et al. (= V. Topuria: *Šromebi* I / Trudy I) (SMA, EI). Tbilisi: Mecniereba
- Topuria, Varlam 1979: *Šromebi* III / Trudy III (SMA, Enatmecnierebis instiṭuṭi). Tbilisi: Mecniereba
- V.T. Topuria 1985: Svanskij jazyk / The Svan Language [R. 148], *Iberul- Ḳavḳasiuri enatmecnierebis čeliḳdeuli* 12: 100-148
- Topuria, Varlam 2002: *Šromebi* II / Varlam T. Topuria: Works II (SMA, Enatmecnierebis instiṭuṭi): Tbilisi: Kartuli Ena
- Topuria, Varlam – Maksime Kaldani 2000: *Svanuri leksiķoni* / Svan Dictionary (SMA, EI). Tbilisi: Kartuli Ena
- Tuite, Kevin 1997: *Svan* (= *Languages of the World: Materials* 139). München-Unterschleißheim - Newcastle: LINCOM Europa

Besprochen von Winfried Boeder

Rohrbacher, Heinrich:

„Georgien-Bibliographie des deutschsprachigen Schrifttums“ Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2008, 562 S.

Bibliographien waren schon immer wichtige Hilfsmittel der Wissenschaft. Besonders wichtig sind sie dann, wenn ihr Gegenstand, wie im hier gegebenen Fall, ein geschichtlich und kulturell so interessantes Land wie Georgien ist. Das in Kaukasus liegende Land hat bei den Europäern bekanntlich schon seit der Antike großes Interesse geweckt. Seine außergewöhnliche Landschaft mit über 5000 Metern hohen Bergen, das subtropische Klima am Schwarzen Meer und nicht zuletzt die ethnische, sprachliche und kulturelle Vielfalt haben Georgien über viele Jahrhunderte hinweg zu einem beliebten Objekt der wissenschaftlichen Beschreibung und Erforschung gemacht. Dass zwischen Georgien und dem deutschsprachigen Raum Europas dabei besonders enge Kontakte bestanden, zeigt sich in verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen wie der Linguistik, Literaturwissenschaft, Geschichte, Archäologie, Kulturgeschichte, Kunstgeschichte, Byzantinistik, Theologie, Kirchengeschichte, Geologie, Geographie, Landeskunde usw. Die umfangreichen deutschsprachigen wissenschaftlichen und publizistischen Publikationen über Georgien zu erfassen und auffindbar zu machen, ist daher von großer Bedeutung für die Wissenschaften.

Bereits die im Jahre 1981 publizierte erste Ausgabe der Bibliographie von Heinrich Rohrbacher hat eine starke Resonanz unter Wissenschaftlern hervorgerufen, und zwar sowohl in Europa als auch in Georgien. Das jetzt (2008) beim Harrassowitz Verlag in Wiesbaden unter dem Titel „Georgien – Bibliographie des deutschsprachigen Schrifttums“ neu herausgegebene Werk ist disziplinär stark ausgeweitert und materialbezogen wesentlich erweitert worden. Der primäre Gegenstand der Bibliographie ist dabei weiterhin Georgien selbst; darüber hinaus werden jedoch, mit Rücksicht auf die ethnischen und historischen Gegebenheiten, auch Publikationen über die Kasen und Kasistan sowie die georgischen Siedlungsgebiete Nordost-Anatoliens, die historischen georgischen Provinzen Schawtscheti und Tao-Klardscheti in der Türkei erfasst.

Objekte der Bibliographie sind einerseits selbständige Publikationen (Monographien), andererseits aber auch Teilpublikationen (Sammlungen, Sammelwerke, Loseblattausgaben, Aufsätze und andere). Darüber hinaus erfasst die Bibliographie kartographische Materialien aus verschiedenen Zeiten und Erscheinungsorten in sachlicher Ordnung. Rezensionen sind demgegenüber – von wenigen spezifischen Ausnahmen abgesehen – nicht berücksichtigt. Aufgrund des erreichten Umfangs hat der Autor auf die Verzeichnung von Publikationen verzichtet, die in anderen bibliographischen Quellen zu finden sind, wie z.B. Zeitungsartikel zur Zeitgeschichte (im *Zeitungs-Index. Verzeichnis wichtiger Aufsätze aus deutschsprachigen Zeitungen*. Hrsg. Von W. Gorzny. Jg. 1 ff. München 1974 ff.), deutschsprachige Sowjetunion-Reiseberichte, Reportagen und Bildbände von 1917 bis 1990 (in der Bibliographie von W. Metzger, *Bibliographie deutschsprachiger*

Sowjetunion – Reiseberichte, Reportagen und Bildbände 1917 bis 1990, Wiesbaden 1991.445 S.) oder Artikel über georgische Künstler, die in den Registerbänden zum allgemeinen Künstler-Lexikon nachschlagbar sind (Allgemeines Künstler-Lexikon, Die Bildenden Künstler alle Zeiten u. Völker. Hrsg.: K.G. Saur Verlag. Begr. Von G. Meißner. Red.: E. Karsten, Leipzig 1991 ff.).

Die Bibliographie erfasst nicht nur Literatur über Georgien, die im deutschsprachigen Raum selbst erschienen ist, sondern auch deutschsprachige Publikationen aus Georgien sowie aus anderen ost- (Russland, Litauen, Lettland, Polen, Ungarn, Bulgarien) und westeuropäischen Ländern (Holland, Frankreich, Norwegen, Finnland) und Argentinien. Sie umfasst 562 Seiten und besteht aus 10 Hauptabschnitten: Generalia (S. 35-43), Geographie und Landeskunde (44-173), Kultur/Kulturgeschichte (174-221), Wirtschaft, Technik und Verkehr (222-234), Gesundheitswesen (235-236), Staatswesen, Rechtswesen, Wehrwesen (237-257), Sprache und Schrift (258-303), Religion und Kirche (304-355), Geistiges und kulturelles Leben (356-453), Geschichte (454-494). Dem eigentlichen bibliographischen Teil vor- und nachgeschaltet finden sich verschiedene sekundäre Informationen, die die Benutzung des Werks erleichtern sollen:

1. ein Verzeichnis „Abgekürzt aufgeführte Sammelwerke“ mit 815 Einträgen (S. 1-18);
2. die sachliche Gliederung der Bibliographie – das Inhaltsverzeichnis (S. 19-33);
3. Abkürzungen, Kurzbezeichnungen und Bibliothekssigel (S.34)
4. eine Umschrift-Tabelle für die Zeichen des georgischen Alphabets (S. 494), in der den georgischen Buchstaben und deren Namen, die PI-Transkription („Preußische Instruktionen“), die RAK-Umschrift („Regeln der alphabetischen Katalogisierung“), eine populärwissenschaftliche Umschrift und eine wissenschaftliche Transkription gegenübergestellt sind;
5. ein Personennamen-Register (S. 495-462).

Im Verzeichnis der „Abgekürzt aufgeführten Sammelwerke“ sind nicht alle in der Bibliographie verwendeten Abkürzungen eingetragen. Aufgrund des Umfangs hat der Autor sich darauf beschränkt, nur diejenigen Abkürzungen und Kurzbezeichnungen aufzulisten, die nicht allgemein verständlich sind.

Die Problematik der Transkription betrifft alle Teile des Buches. Die lateinschriftliche Wiedergabe der für das Georgische charakteristischen Laute hat für alle Autoren zu allen Zeiten ein Problem bedeutet, und die unterschiedlichen Lösungsansätze schlagen sich in einer Bibliographie, die unterschiedliche Autoren erfasst, naturgemäß wider. Es ist deshalb angebracht, diese Problematik hier kurz zu illustrieren.

Der Nutzen der angehängten Umschrift-Tabelle wird dem Benutzer der Bibliographie gleich zu Beginn deutlich: die unterschiedliche Schreibweise von Personennamen und Toponymen, so wie sie in den Titeln der erfassten Werke auftreten, ist ein charakteristisches Merkmal der Bibliographie. Dabei stammen die Abweichungen in der Schreibung der Eigennamen nur zum Teil aus den Quellen selbst (unterschiedliche Schreibung sogar bei Autorennamen, vgl. z.B. *Rustaweli*,

Rusthaweli, Rustweli, Rusthweli, S. 396), zum Teil jedoch daher, dass die Bibliographie-Einträge Querverweise auf andere Autoren und Werke oder auf sonstige Ressourcen enthalten, die für die gegebenen Einheiten relevant sind und die aus unterschiedlichen Zeiten stammen. Da auch diese Quellen korrekt zitiert werden mussten, ergeben sich zugleich Inkonsistenzen in der Bibliographie. So kommen identische Personennamen in der Bibliographie in unterschiedlichen Schreibungen vor wie z.B. im folgenden Eintrag (unter *8 E 3 b 4 Schriftsteller des 19. Jahrhunderts (chronologisch)*):

„Čawčawadze Alekhsandre (1786-1846)→№ 5746, 5747, 5756“.

Die Nummer 5747 verweist auf eine relevante Quelle:

„A. Leist „Das georgische Volk“ Dresden (1903). VII, 328 S. zahlr. Abb. Im Abschn. „Die geor. Literatur im 19. Jh“. Beitr. Von Arčil II., N. Barathašwili, R. Eristhawi, A. Čawčawadze, I. Ewdošwili, D. Guramišwili, Khethewan Dedophali, D. Mdiwani, D. Megreli, Gr. U. W. Orbeliani, Waža-Phšawela, Š. Rusthaweli, Theimuraz I <mephe>, Gr. Wolksi, A. Čeretheli; Sprichwörter, Volkslieder“.

Gleich in der nächsten Zeile ist bei der Schreibung desselben Namens die populäre Umschrift bevorzugt (unter Nummer 5807):

„5807 Tschawtschawadse, A.: Gogtscha. (Nachdichtung: R. Kirsch) – in: SF 22 (1970)“.

Für die zahlreichen unterschiedlichen – und untereinander nicht kompatiblen Transkriptionen von Eigennamen in den Einträgen sind natürlich die jeweiligen Quellen und deren Autoren verantwortlich. Weitere Beispiele dazu:

Transkription von *y(q)* - durch *k*:

Karalaschwili, R.: Georgien im Kontext. Mitteilungen zum Thema: Georgien in der deutschen Literatur.- In: Akten d. VI. Internationalen Germanisten.Kongresses, Basel 1980. Bern u. Stuttgart 1981. S. 435-439.

vgl. demgegenüber mit *k* für *ǰ* (~~q~~):

Kachniaschwili, V.: Georgisch-deutsche Literaturbeziehungen.-In: Übersetzer 15,5 (1978).

Zur Lösung dieser Probleme dient das „Personennamen-Register“ im Anhang, in dem der Autor versucht hat, die Schwankungen in der Schreibung der Eigennamen durch ein eindeutiges Referenzsystem zu umgehen, indem er die verschiedenen Transkriptionen (PI-Umschrift oder populäre Transkriptionen) auf die (wissenschaftliche) Standardtranskription bezieht und somit das Auffinden der Namen erleichtert. So stehen sich z.B. die folgenden Einträge gegenüber:

Sardschweladse→ Sarp̄weladze

Sardschweladze→ Sarp̄weladze

Sarp̄weladze, Zurab 3512,3559, 3573 f., 3585, 3604, 3646, 3809, 4000, 4077, 4080, 4162, 4220, 4704, 4868, 4872, 5612, 5777, 5780, 7058.

Der Hauptteil des Werkes (S. 35-494), eingeführt durch die „Sachliche Gliederung der Bibliographie“, ist, wie bereits oben gesagt wurde, in zehn Abschnitte unterteilt (siehe oben). Jeder Abschnitt umfasst mehrere Unterabschnitte (mit eigenen Überschriften); so besteht z.B. der Abschnitt „8 Geistiges und kulturelles Leben“ aus:

- 8 A – Buch- und Bibliothekswesen**
- 8 B – Bildung und Erziehung**
- 8 C – Wissenschafte (und Wissenschaften)**
- 8 D – Literatur und Literaturwissenschaft**
- 8 E – Georgische Literatur**
- 8 F – Georgien in der deutschen Literatur**
- 8 G – Bildende Künste**
- 8 H – Musik**
- 8 J – Theater und Tanz, Film**
- 8 K – Rundfunk, Fernsehen**
- 8 L – Publizistik**

Je nach dem Umfang der vorhandenen Materialien sind die Unterabschnitte teilweise in weitere Punkte zerlegt; so finden wir z.B. unter „**8 B – Bildung und Erziehung**“ die Unterpunkte:

- 8 B1 – Allgemeines und zu mehreren Gebieten Gehöriges**
- 8 B2 – Pädagogik**
- 8 B3 – Schulwesen**
- 8 B4 – Hochschulwesen**

Die Bibliographie umfasst insgesamt 7236 bibliographische Einheiten. Die Einträge sind durchnummeriert und chronologisch, d.h. nach ihrem Erscheinungsdatum angeordnet. Die Einheiten enthalten zahlreiche Verweise auf andere in Bibliographie enthaltenen Einträge, was es dem Benutzer erleichtert, unterschiedliche Werke derselben Autoren oder über dieselben Personen an anderen Stellen zu finden.

Die von Heinrich Rohrbacher erstellte Bibliographie stellt zweifelloos ein sehr nützliches Werk dar, und nicht nur für kaukasusbezogen arbeitende Wissenschaftler. Dabei wird die Bedeutung des Buches durch seinen interdisziplinären Charakter ganz wesentlich erhöht. Es bleibt allerdings zu bemerken, dass die gedruckte Publikationsform der Bibliographie die darin enthaltenen Informationen zu einer in sich abgeschlossenen Datenbank macht. Da zu erwarten ist, dass auch in Zukunft noch deutschsprachige Literatur über Georgien erscheinen wird, wäre es wünschenswert gewesen, die Bibliographie zumindest alternativ als online benutzbare elektronische Fassung zu konzipieren, die regelmäßig erneuert und ergänzt werden könnte.

Besprochen von Manana Tandaschwili, Frankfurt am Main

Das Rohrbacher-Archiv an der Universität Frankfurt/Main

Seit dem Juli des vergangenen Jahres beherbergt das Institut für Vergleichende Sprachwissenschaft der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main das Archiv des deutschen Georgienkenners Heinrich Rohrbacher. Rohrbacher hatte nach seiner Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft im Jahre 1950 begonnen, sich intensiv mit Georgien zu beschäftigen und eine äußerst umfangreiche Sammlung von auf das kaukasische Land bezogenen bibliographischen Daten anzulegen, die er zunächst (als Liste von 845 Titelaufnahmen) in der Zeitschrift *Bedi Kartlisa* (N.S. VI-VII = No. 32–33, 1959, S. 105-144) veröffentlichte und die dann in sein 1981 bei Habelt in Bonn erschienenes Buch „Materialien zur georgischen Bibliographie: deutsches Schrifttum“ einfließen. Auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1977 war Rohrbacher weiterhin bestrebt, das (vor allem deutschsprachige) Schrifttum über Georgien und den Kaukasus so vollständig wie möglich bibliographisch zu erfassen. Seine Bemühungen, die teilweise von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, teilweise von der Volkswagenstiftung unterstützt wurden, fanden ihren würdigen Abschluss in dem 2008 bei Harrassowitz in Wiesbaden publizierten Werk „Georgien: Bibliographie des deutschsprachigen Schrifttums“.

Eine wesentliche Grundlage für die Entstehung der drei Bibliographien bildete das umfangreiche Archiv Rohrbachers, das dank seiner großzügigen Schenkung an die Universität Frankfurt nunmehr der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann. Es umfasst in rund 140 wohl sortierten und indizierten Schachteln eine große Sammlung von Buchausschnitten (zumeist Xerokopien der Titelei sowie der Inhalts- und Abkürzungs- bzw. Sigelverzeichnisse und der bibliographischen Angaben) und wissenschaftlichen Aufsätzen (teils als Sonderdrucke, teils als Xerokopien), aber auch von Zeitungsausschnitten (v. a. für den Zeitraum von 1992 bis 2006) und sonstigem zeitgeschichtlichem Material (z.B. die Dokumentation „Georgien“ der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte, insbesondere für die Jahre 1993-97). Als ein Gegenstand von spezifischem Wert können die auf Georgien bezogenen kartographischen Materialien gelten, die Rohrbacher in nahezu erschöpfender Weise zusammengetragen hat (v. a. Karten aus monographischen Werken des 19. und 20. Jhs., aber auch Heereskarten, zumeist als Xerokopien).

Das Archiv von Heinrich Rohrbacher steht der Fachwelt in den Räumlichkeiten des Frankfurter Instituts (Georg-Voigt-Str. 6, 60325 Frankfurt) ab sofort für Recherchen zur Verfügung (vorherige Terminabsprache bitte über 069/ 798 23139 oder per E-mail an Herrn Sauer, p.l.sauer@em.uni-frankfurt.de). Ein Index der im Archiv enthaltenen Materialien wird in baldiger Zukunft online auf den Seiten des ARMAZI-Projekts (<http://armazi.uni-frankfurt.de>) veröffentlicht werden.

Zum Ausklang - neue Übersetzungen aus dem Georgischen:

Micheil Ghanishashvili (Mikheil Ghanishashvili) (geb. 1964)

გერმანია-საქართველო: მუზების გადაძახილი Deutschland – Georgien: ein Wiederhall der Musen

იოჰან იოჰანსიმ ვინკელმანი, იოჰან გოტფრიდ ჰერდერი,
ფრიდრიხ ჰოლდერლინი, ფრიდრიხ ბოდენშტედტი

Johann Joachim Winckelmann, Johann Gottfried Herder,
Friedrich Hölderlin und Friedrich Bodenstedt

უტყუარია და წარსულით ბეჭედდასმული
და ისტორია ვისაც ესმის, კიდევაც სჯერა,
ვით იზიდავდა კავკასიის ნაზი ასული -
სამშობლო ჩვენი - საქართველო - გუთების მზერას.

Es ist real und von der Vergangenheit bekräftigt
Und wer die Geschichte begreift, wird ihr sogar glauben,
Die Tochter des Kaukasus – Georgien zart und schmächtig –
Unsere Heimat – zog den Blick der Goten auf sich.

არამართოდენ არგონავტთა ძველი მითებით,
ანდა დავითის ან თამარის სხივთა მოფენით,
აღტაცებულა გერმანელი ივერთ დიდებით,
მისი წარსულით, მისი რწმენით, წუთისოფელით.

Die Deutschen sind vom alten Mythos der Argonauten,
Und den Strahlen von Davit oder Tamar begeistert,
Sie sind entzückt vom Ruhm der Iberer, ihrem Glauben,
ihrer Vergangenheit, ihrem Schicksal und ihren Meistern.

რა არ სიბლავდა, შენ ის მითხარ, მას ამ მხარეში,
რას არ ელტვოდა, რას არ ხადდა სულის სალბუნად,
მხედართ მზეობა თუ მერანთა ფიცხი თარეში,
თუ სიღამაზე, უფაღმა რომ ქართველს არგუნა.

Sag mir, was faszinierte sie nicht an unserer Erde,
Wonach strebten sie nicht, nicht hielten für Balsam der Seele,
Den Mut der Ritter, das feurige Laufen der Pferde,
Oder die Schönheit, die Gott den Georgiern gewährte.

დიახ, უკიათ და არც ნაკლებ შპრეე-ოდერზე
 მამული ჩვენი, ერი ჩვენი, მეობა ჩვენი,
 ვინკელმანს, ჰერდერს, ჰოლდერლინს თუ ფრიდრიხ
 ბოდენშტედტს,
 როგორც ზღაპრული და აღთქმული მიწის ნაქერის...

Sie alle priesen Georgien nicht wenig an Spree und Oder,
 Unser Vaterland, unsere Nation und unser „Ich“ sie lobten,
 Winckelmann, Herder, Hölderlin oder Friedrich
 Bodenstedt,
 Als ein Stück Land, von Märchen und Sagen umwoben.

საუკუნეთა ანალებში გადანახული
 ურთიერთობა ჩვენი ზალსის, ჩვენი ერისა,
 მოელის დროს და მზის სინათლეს, როგორც ხახული
 და ბეჭდის ახსნას მყოფადის შესაფარისად!...

Die in den Annalen der Jahrhunderte bewahrte
 Beziehung unserer Nation, unserer Völker,
 Wartet auf die Zeit, da das Sonnenlicht das Rare –
 die Siegel der Geheimnisse für die Zukunft – öffnet.

Übersetzung aus dem Georgischen von Steffi Chotiware-Jünger

Maja Gogoladse (geb. 1963)

Peter-und-Paul-Tag

Vater Sossime hatte eine Verwandte von Salome bereits vorige Woche bestellt; er ließ ihr ausrichten, sie sollte kommen.

„Auf dem Bergpass schneite es bereits, aber ich bin dennoch gekommen, Vater Sossime hat mich bestimmt nicht ohne Grund herkommen lassen!“

Die Frau steht an einer Tanne, die Schneeflocken fallen auf sie herab. Sie trägt einen verschlissenen Mantel mit einem Pelzkragen, auf dem Kopf auch einen abgetragenen Pelzhut; hier und da blitzt auf den pelzlosen Stellen das blank geriebene Leder. Sie hält eine Handtasche in der Hand, an der Vorderseite mit einer vom Rost überzogenen großen eisernen Schnalle.

„Kommen Sie, wärmen Sie sich ein bisschen“, sagte Martha zu ihr, „der Vater kommt gleich. Wie haben Sie es geschafft, bei solchem Schnee hochzukommen?“

„In Chaschuri hat es nicht so geschneit. Ich machte mir Sorgen um Salome, geht es ihr gut?“

Hierher – deutete ihr Martha. Sie begleitete die Frau zum Refektorium.

„Es geht, sie ist etwas böse auf uns. Der Vater meinte, dass ihr das Wiedersehen mit den Ihrigen etwas Freude bereiten würde. Alle bekommen Besuch, nur sie nicht, vielleicht ist gerade das der Grund für ihre Bedrückung, so dachte Vater Sossime. Wer hätte es ahnen können, dass Sie bei einem solchen Schneefall kommen würden!“ Martha spricht im Gehen, dabei schaut sie mitunter auf den Gast, um sich zu vergewissern, ob ihr Schritt nicht zu schnell war und ob die Besucherin nicht zurückgeblieben war. „Morgen ist ein Fest – die Taufe des Herrn –, werden Sie bleiben?“

„Es schneit so stark, dass ich befürchte, der Weg wird versperrt sein. Darum möchte ich mich lieber schon heute auf den Rückweg machen.“

„Abends fahren die Busse von Batumi“, Martha öffnete die Tür zum Refektorium und bedeutete der Frau einzutreten.

„Was hat Nana gegen Euch?“

„Was weiß ich, wir gefallen ihr nicht mehr. Sie wollte uns schon einmal verlassen, aber Vater Sossime ließ sie nicht gehen.“ Kommen Sie, setzen Sie sich näher an das Kaminfeuer. Wir bereiten Ihnen ein Essen.

Die Frau setzte sich an den Kamin, die Handtasche legte sie sich auf die Knie.

„Was ist bloß mir ihr?“, die Frau schien besorgt zu sein.

„Der Vater bäckt Abendmahlsoblaten, bis Sie mit der Mahlzeit fertig sind, kommt er auch.“ Martha begann den Tisch zu decken. „Vergeben Sie uns wegen unseres bescheidenen Angebots.“

„Ich bitte Sie, nicht doch!“ Die Frau rundete die Lippen und warf den Kopf zurück. Martha legte Brot hin und stellte ein Bohnengericht auf den Tisch; die Suppe, welche man für Vater Sossime aufzuwärmen pflegte, hatte sie in einen kleinen Topf getan, den sie samt Salz, Sauerkohl und Honig in einem kleinen Schüsselchen servierte.

„Da kommt er ja!“

Vater Sossime kam aus der Bäckerei. Manana hatte ihm berichtet, dass eine Verwandte von Salome, die er vorgeladen hatte, gekommen sei; sie sei oben. Vater Sossime watete griesgrämig im schlammigen Schnee; er hielt den Rand seines ~~Priesterrocks hoch, um sein Gewand nicht zu bespritzen. An der Tür des~~ Refektoriums angelangt, ließ er das Gewand los und klopfte sich den Schnee von den Filzstiefeln. Dann machte er die Tür auf.

„Grüß Gott, Sie haben sich bei diesem Wetter aber ganz schön viel zugemutet um herzukommen! Haben Sie schon Abendbrot gegessen? Wo ist Salome? Ruft sie her, sagt ihr, es sei Besuch für sie da.“

*

Ich habe angefangen, meine Beichten aufzuschreiben. Hier tun es alle so. Man schreibt die Beichte zunächst auf, dann aber verbrennt man das Niedergeschriebene. Ich aber verbrenne meine Schriften nicht, ich sammle sie und bewahre sie auf. Da, soviel habe ich schon geschrieben, seitdem ich hier bin. Anfangs habe ich die

Beichten für Vater Sossime geschrieben. Wenn ich sie zuvor nicht aufgeschrieben hatte, vergaß ich alles, was ich ihm bei der Beichte sagen wollte, sobald er mir das goldfarbige Tuch über den Kopf legte. Wenn ich eine Beichte aber niedergeschrieben hatte, so drückte ich sie ihm direkt in die Hand. Und er las und las sie beim Kerzenlicht. Du weißt doch, wie dunkel es in der Kirche bei Tagesanbruch ist. Der Schweiß perlte ihm auf der Stirn, obwohl ich absichtlich in großen Buchstaben geschrieben hatte. Einmal, als er so las und las und sich die Kerze bald von der einen, bald von der anderen Seite zu verstellen versuchte, sagte er mir, dass er meine Erklärungen und Rechtfertigungen nicht mehr lesen könne. Er gab mir meine Papiere mit folgenden Worten zurück: „Sag mir nur eins, wodurch du gesündigt hast, erzähl nicht – wie und warum. Eine Sünde bleibt eine Sünde, egal ob du sie auf die eine oder andere Weise begangen hast. Wenn du sie begangen hast, dann musst du dafür Buße tun.“

*

„Gott, erbarme dich meiner, . . . Gott, erbarme dich meiner, . . . Gott, erbarme dich meiner, . . . Gott, erbarme dich meiner!“ Marta öffnete die Tür. „Salome! Warum antwortest du mir nicht? Ich habe mich abgemüht „Gott, erbarme dich meiner“ lauter zu sprechen! Mein Gott! Was hast du denn getan! Wer hat dir den Segen erteilt, dein Haar abzuschneiden?“

Auf dem Tisch liegen die geschorenen Haarsträhnen. Sie nimmt sie in die Hand und zeigt sie mir:

„Sieh, was sie getan hat!“

„Wozu braucht man dafür einen Segen zu bekommen?!“ Sie schaut uns an, die Schere in der Hand. „Ha-ha!“ Mit ihren Augen wirft sie uns blaue Schneebälle zu: „Mariam, halte mir bitte den Spiegel, sonst sehe ich schlecht. Stütz dich nicht auf den Tisch, sonst kippt er um.“

Der Tisch verfügt nur über drei Beine und ist an die Wand angelehnt.

„Wo hast du diesen dreibeinigen Tisch her? Hab ich dir nicht gesagt, ich werde ihn festnageln?“

„Martha! Der Tisch hat ja damit nichts zu tun!“ Salome drehte sich schnell auf dem Stuhl um und drückte mir einen Spiegelsplitter in die Hand. Im Nacken war ihr Haar an einigen Stellen geschoren, an einigen Stellen war Haut zu sehen.

„Heute werden wir getauft, wer danach kommt, wird uns mit Feuer taufen und alles wird offenbart!“, sie glitt mit ihren zarten dünnen Händen durchs Haar.

„Was du nicht sagst!“ Martha berührt ihre Schläfen mit den Fingern, sie ist im Begriff, ihr Haar anzufassen, aber es ist keines mehr da, alles ist geschoren.

„Wie sie sich entstellt hat!“

„Es ist Besuch für dich da, Salome!“, sage ich ihr.

„Ist es meine Mutter?“

„Hör auf, Salome! Wie könnte dich deine Mutter besuchen, sie ist doch gestorben. Eine Verwandte von dir ist gekommen.“

„Was soll's! Jeder mag nun mal seine Mutter!“

„Komm, Vater Sossime erwartet dich!“ Marthas Hände zittern. Sie ergriff Salomes Stiefel und wirft sie ihr vor die Füße. Erst jetzt erblickte sie ihre Füße: „Sie ist ja barfußig! Nicht einmal Socken hat sie an!“ Martha richtete ihr das Kleid. Salome legte die Schere zur Seite und stand auf.

„Es ist ein Leichtes mich zu demütigen!“

„Wer demütigt dich, Salome?“ Marthas Stimme stockt, sie kann kaum noch sprechen. Blauer Nebel umgibt Salomes Augen. Sie setzte sich auf den Stuhl, ihren halbgeschorenen Kopf drückte sie in ihre zarten Schultern. Sie schaukelt vorsichtig auf dem Stuhl, indem sie mit ihrer Nasenspitze auf den Riegel zielt.

„Hätte mich Gott geliebt, so wäre ich nicht in einem solchen Zustand!“ Ihr Hinterkopf ist zu kurz, das Haar unebenmäßig geschnitten, im Nacken fallen stellenweise sehr dicke goldfarbene Haarsträhnen herab, hinter dem Ohr und an den Schläfen sind kahle Hautflächen zu sehen. Martha hebt die rostige Schere vom Boden auf.

„Komm Salome, Vater Sossime wartet!“ Sie setzt sich ihr zu Füßen und will ihr in die Stiefel helfen. „Mariam wird deinen Haarschnitt schon richten. Du kannst es nicht selbst machen, du schaffst es nicht, es schön zu schneiden.“ Dann blickte sie hoch: „Solltest du schreien, wenn ich dich anfasse, dann zieh dir die Stiefel selber an!“

Salome sagt mir, ich soll ihr jenes Kopftuch reichen, welches auf dem Nagel hängt. Das tat ich auch. Das Kopftuch lag auf dem Bett ausgebreitet. Martha legte es ihr um den Kopf. Salome zog ihre Stiefel an. Wir gehen aus der Zelle hinaus. Die Zelle hat ganz oben in der Wand ein kleines Fensterchen, es ist kreuzförmig vergittert. Der Himmel ist wie ein weißer Brei und wirft Schnee herunter.

„Mein Sohn hat vor zwei Monaten geheiratet, wir hatten es ohnehin zu eng... Ihr wisst ja, wie es ist...“

Vater Sossime rupft an seinem Bart.

„Ob er wirklich weiß, was dieses Frauenzimmer sagt“, dachte ich.

„Nana hat ihr Haus einem entfernten Cousin hinterlassen. Fragt man nach ihr?“

Vater Sossime kehrte mit seinen Gedanken wieder zu uns zurück und wandte seinen Blick vom Feuer weg:

„Nein, man fragt nicht nach ihr. Da kommt sie.“

Als wir am Fenster des Refektoriums vorbeigingen, erblickte Salome ihre Verwandte undachte vor sich hin. Die Hände auf dem Rücken, der Rücken – gebeugt, der Kopf sitzt auf einem vorgestülpten Hals, die Nasenspitze und das Kinn – gespitzt. Ihre Augen wurden wieder wässrig. Sie glichen Fischen. Als wir hineingingen, erhob sich die Verwandte.

„Guten Tag, Kind.“

„Guten Tag, Tante Kato. Ich komme mit Ihnen.“

„Möchtest du hier weggehen, Kind?“

„Ja, ich will hier weg!“ Sie nickte munter mit dem Kopf.

„Wirst du das Gewand ablegen?“ Vater Sossime blickte müde und ratlos. Er schaute bald Salome, bald ihre Verwandte an. „In diesem Gewand werde ich dich nicht in die

Stadt gehen lassen. Ich habe keine Segnung des Bischofs dazu“, Vater Sossime schlägt die Hände auseinander, „du weißt doch, ich bin ihm untertan“.

„Sie und Ihr Bischof sind dem Teufel untertan, Vater!“

„Ach, tatsächlich?! So denkst du also?“ Vater Sossime ließ die Hände in seinen Schoß fallen und wandte seinen Blick ab.

Salome setzte sich an den Ofen und murmelte etwas vor sich hin. Sie schmiegte sich mal von der einen, mal von der anderen Seite an den Ofen. Die Verwandte schlug sich mit der Hand auf die Wange.

„Wenn ich sie nach Hause bringe, wird mir meine Schwägerin böse.“

„Selbstverständlich wird sie Ihnen böse! Wieso auch nicht?!“ Vater Sossime wurde plötzlich von einer Art Heiterkeit ergriffen.

„Ja, sie wird mir böse!“

„Aber natürlich!“ Vater Sossime sprach am Ende ganz laut, so wie er es stets pflegte. Er rollte die Augen und zupfte an seinem Bart.

Die Frau sah Vater Sossime an und schlug sich nun mit der zweiten Hand auf die andere Wange.

„Wenn ich mich nicht rechtzeitig auf den Weg mache, verpasse ich den Bus. Es schneit auch immer heftiger. Ich befürchte, die Wege könnten versperrt sein.“

„Es sieht ganz danach aus, dass ein Schneesturm ausbricht und Sie bei uns bleiben werden, meine Dame! Bis zum Frühling! Ihrer Schwiegertochter wird das bestimmt Freude bereiten. Es kann sein, dass Sie nach Ihrer Rückkehr zu Hause Enkelkinder vorfinden, falls Ihr Sohn und Ihre Schwiegertochter zeitig dafür gesorgt haben. Was sagen Sie dazu? Manche Frau ist so geschickt und wendig in dieser Hinsicht, dass sie sogar drei Monate nach der Hochzeit ein Kind zur Welt bringt. Ha-ha-ha!“ Vater Sossime warf den Kopf zurück und zog seine Schultern zusammen.

Die Frau nahm ihre Handtasche vom Stuhl.

„Sie gehen schon, meine Dame? Einen Augenblick, einen Augenblick!“

Vater Sossime erhob sich. Martha holte Honig in einer Schüssel und reichte ihn der Frau. Was ist das?, fragte die Frau.

„Es ist Honig, meine Dame. Für Ihre Schwiegertochter. Unser Honig, wir haben eigene Bienenstöcke, der Honig ist echt.“

Die Frau war in einer unangenehmen Situation, sie meinte, man sollte sich ihretwegen keine Umstände machen.

„Es sind aber keine Umstände, Sie sind doch getauft, oder?! Nicht? Dann werde ich Sie hier ungetauft nicht weggehen lassen, so wahr ich Mönch Sossime heiße! Es kommt das Fest der Taufe des Herrn! Setz Wasser auf, Martha! Hier, Latawra wird Ihre Patin sein. Wo ist sie denn, die Latawra?“

Die Frau ließ resignierend die Arme fallen und setzte sich nieder. Die Handtasche und den Honig stellte sie unweit des Stuhls.

*

„Tante Kato, Tante Kato!“, barfußig läuft sie über den Schnee. Eine goldfarbige Kugel mit zwei blauen Fischen trägt sie auf ihrem dünnen, geaderten Hals.

Die Arme versteckt sie in ihren engen Schultern, die zur Faust geballten Hände hält sie gekreuzt wie bei der Beichte am nackten Hals. Vater Sossime versteckt seinen Blick. Er schaut sie mit seiner Stirn und Schläfen an. Die Verwandte von Salome hatte er getauft und war verabschiedet worden.

„Ist sie schon gegangen? Ist sie weg?“ Sie läuft an Vater Sossime vorbei, „du Tyrann!“ Sie läuft zum Tor hinaus. Vater Sossime steht an den Tannen.

„Macht schnell, holt sie ein, gebt ihr etwas anzuziehen! Socken, Stiefel, na los! Sputet euch, macht schnell! Martha, hole was zum Anziehen, gebt ihr ein Kopftuch. Pfui! Ihr Kopf ist ja ganz kahl geschoren! Wie sie sich doch entstellt hat!“

Anna läuft mit ihrer eigenen ledernen Windjacke auf den Arm herbei.

„Gibst du sie ihr mit?“, fragt Sophie.

„Na klar, wir können sie doch nicht halbnackt in die Stadt gehen lassen, sie sieht ja ohnehin wie eine Irre aus.“

Martha kommt mit Stiefeln und langen wollenen Socken herbeigelaufen.

„Gott sei Dank, Vater, dass ich ihr auf dem Markt diese Stiefel gekauft habe!“

Latawra stellte sich Vater Sossime zur Seite, die Hände an der Taille.

„Das Kopftuch! Das Kopftuch!“ Sophie rennt ihr nach, sie schleppt irgendeine sackartige Tasche ohne Handgriff mit. „Ihre Kleider habe ich rein gepackt, alles, was ich finden konnte!“

Sophie lief an Vater Sossime und Latawra vorbei. Tebronie erschien auf der Seite des Refektoriums.

„Vielleicht bringt ihr sie zurück? Wenn nicht, dann wendet keine Gewalt an. Ich werde sie schon zurückholen, wenn es aufhört zu schneien. In diesem Winter haben wir auch keine Medizin, falls sie Komplikationen kriegt.“

Tebronie stellt sich dem Vater zur anderen Seite. Auch sie stützt die Hände auf ihre Taille.

„Ich sagte ihr, sie solle zurückkehren, dass Vater Sossime mich beauftragt habe, ihr dies auszurichten, ich sagte ihr, sie solle am Vorabend des Festes der Taufe des Herrn das Kloster nicht verlassen, dass ich danach das Kloster auch verlassen werde und dass wir gemeinsam gehen könnten“, Tebronie reibt sich die Hände.

Als ich aus dem Tor ging, sah ich sie alle stehen. Martha zieht ihr die Socken an, Anna bindet ihr das Kopftuch um. Sophie hält die Tasche in der Hand. Die Verwandte steht etwas unten am Brunnen, sie scheint nachdenklich zu sein. Sie nimmt Sophie die Tasche froh gestimmt ab. „Geh nicht weg“, sagt ihr Sophie.

„Nein, ich muss gehen!“, sie zwinkert mit den Augen. „In euren Gebeten erwähnt mich als Salome, erwähnt auch Tante Kato“, sie blickt die Frau an und lächelt ihr zu.

„Na gut, gehen wir!“

Und sie gesellt sich zu Tante Kato. Die beiden drehen sich um und machten sich auf dem Weg. Sie gingen den Pfad herunter. „Wenn sie jetzt einbiegen, verschwinden sie aus unserer Sicht. Dann kehren wir zurück, nach oben, ins Kloster.“ Latawra kommt gelaufen.

„Ist sie schon weg, oder?“ Marta schaute zum Berghang hinüber.

Tante Kato geht voran, Salome folgt ihr nach, sie will sie unterm Arm fassen, sie streckt ihre Hand nach ihr aus, Tante Kato aber ist ihr einen Schritt voraus. Sie senkt ihre Hand. Ihre aus dem pelzumgebenen Ärmel herausgestreckten Finger sind rot vor Kälte. Sie bleibt stehen und denkt nach. Dann geht sie eilenden Schrittes weiter.

„Tante Kato! Tante Kato!“ Sie läuft ihr nach, klammert sich an ihrem Ärmel fest.

Anna dreht sich um und geht zurück zum Kloster nach oben. Wir aber schauen den beiden immer noch nach. Der Weg wurde immer kleiner und kleiner, Tante Kato und Salome verschwanden aus der Sichtweite.

„Die beiden werden bestimmt den Bus aus Poti nehmen.“

„Ja, sie können auch den Bus aus Batumi erreichen. Bis Chaschuri sind es knapp drei Stunden.“

„Am Bergpass fährt man langsam, so werden sie doch mehr Zeit brauchen.“

Latawra steht und blickt auf die Straße. Ihre Augenbrauen, Lippen und Nase sind mit Schnee bedeckt.

„Bleibst du, oder?“

„Ich komm schon. . .“ Sie dreht sich um, läuft den steilen Weg nach oben.

„Lauf nicht so schnell, sonst entsteht Lawinengefahr.“

„Lass doch deine Späße, Martha!“

Wir gelangten im Hof an und verschlossen das Tor: niemand würde heute mehr zu uns kommen. Vater Sossime war immer noch unter der Tanne, er ging auf und ab, glättete den Schnee auf einer bestimmten Fläche.

„Ich weiß, wohin man sie bringen wird.“

„Wohin denn, Vater?“

„Wohin? In eine Irrenanstalt. Glaubst du, sie werden das Mädels nach Hause bringen und pflegen?!“ Er sprach in einer höheren Tonlage und schlug ratlos die Hände auseinander. Er schaut Tebronie erwartungsvoll an.

„Dann sollen sie sie doch lieber zurückbringen.“

„Liegt die Irrenanstalt nicht viel näher an ihrem Wohnort?!“

*

Zum Glockenturm führt eine Treppe. Sie beginnt an der Ikonostase und steigt an der Kirchenwand empor. Fünf Stufen. Dann biegt die Treppe ein. Noch zwölf Stufen. Danach verwandelt sich die Treppe in einen kleinen Balkon auf der Höhe der Chöre, woraus man die ganze Liturgie verfolgen kann. Unter der Treppe gibt es einen Kerzenkiosk mit viereckigem Schalter. Vom Balkon aus führt eine enge Tür zu einer anderen Treppe, mit steilen steinernen Stufen. Martha versetzte mir einen Stoß in die Seite zum Zeichen, ich sollte mitkommen. Wir stiegen die Treppe hinauf, öffneten die schmale Tür und stiegen nun die steinerne Treppe hinauf. Es war noch eine kleine Treppe da, gleich einer Feuerwehroleiter an der Wand befestigt. Steigt man diese hoch, so sieht man unter dem Gewölbe die Glocken. Es sind zwei Glocken – eine große und eine kleine. Sie sind wie riesengroße Blumen in einem Schneefeld, singende Maiglöckchen im weißen Feld.

„Hier, lass die läuten!“ Martha reicht mir den Strick. Wohin man auch blickt, liegt überall Schnee, „hab keine Angst, zieh den Strick!“

„Umd wenn ich was falsch mache?“

„Was sollst du schon falsch machen? Mach es in gleichmäßigen Intervallen, neunmal.
- Was machst du denn?“

„Ich leg dir die Hände auf die Ohren. Du bist noch nicht dran gewöhnt, deine Ohren können dir wehtun.“

Ich zog den Strick – Dan - n - n, noch mal – Din - n - n... Din - Din - Din, Dan - Dan – Dan...

„Miatha!“

„Sieh doch, wie die Schneeflocken kreisen!“ Sie zeigt mit der Hand in die Luft voller Schnee. Der Schnee dreht sich und kreist, die Schneeflocken fliegen ihr ins Gesicht.

„Bis zur Nacht wird es so verschneit sein, dass wir gar nicht zur Taufe kommen können werden. Wirst du baden?“

„Ja, ich werde baden.“

„Zieh den Strick nicht mehr. Gib ihn mir her. Ich werde dir beibringen, wie man zum Herrengebet läutet. Das wird aber erst nach Ostern beigebracht. Bleibst du solange?“

„Ich bleibe.“

„Alls herkamst, wusstest du noch nicht, wie lange du hier bleiben wirst...“

„Ja..“

„Siehst du die Linde an der Wasserquelle?“

„Nein.“

„Den Stall?“

„Nein. Ich sehe nur die Linde am großen Haus, und auch die Tannen.“

„Die sehe ich auch.“ Sie atmete die schneeige Luft ein und sagte, sie sollten heruntergehen. Sie hielt ihren Kleidrand hoch und setzte den Fuß auf die Treppenstufe.

„Gib mir die Hand“, sie fasste mich bei der Hand und wir stiegen die Treppe herunter. Sie öffnete die Tür, die Öllichter flackerten, sie verbreiteten ein warmes Licht. „Wenn du willst, bleib hier.“

„Gut, ich bleibe.“

„Ich muss hinunter, der Vater wird mich brauchen. Du aber bleib hier. Ich komme später und schaue nach dir.“

Sie ließ meine Hand los und ging die hölzernen Stufen hinunter. Latawra sitzt auf der dritten Treppe. Martha sah zu ihr auf, ordnete ihr Kleid und grinste, als wollte sie sagen, lass mich los. Da oben ist es nicht so kalt. Ich schloss jene enge Tür gut und setzte mich nieder. Der Fußboden ist aus Holz. Als wir heraufkamen, bemerkte ich ein Stück Tuch. Dieses Tuch legte ich mir unter die Knie. Ich steckte meinen Kopf in eine Schießscharte und blickte nach unten. Vater Sossime läuft vor dem Altar hin und her und lässt das Weihrauchfass schwingen... Wir sind gekommen, um Gott, unseren Herrn anzubeten... Wir sind gekommen, um Gott, unseren Herrn anzubeten... und mitt ihm, dem Christus, dem Herrn und Gott über uns eins zu werden... Jetzt sind die Wege versperrt und niemand wird hier hochkommen können. So bleiben wir im Schnee eingehüllt bis zum Frühling und räuchern bis dahin. Der Herr verspürt den Duft unseres Weihrauchs und gibt uns Weg und Sonne. Vater Sossime wird ihn

anflehen – verbreite deine Gunst über deine Gläubigen... und er tut es auch. Vater Sossime ging rings um das Kloster mit dem schaukelnden Weihrauchfass, er ging auch an der Ikonostase vorbei, öffnete die Tür und räucherte in die Finsternis hinein.

„Uh, uh“, sagte er und setzte das Gebet fort, „bis zum Frühling kommt keiner hier hoch... Mein Gott, wer weiß, was alles bis zum Frühling passieren wird... Oh, Herr, belehre mich, damit ich deinen Willen erfülle... Oh, Herr, erhelle mir deine Wahrheiten...“

*

„Aha, zieh mal dieses Kleid an und los, laufen wir!“ Sie legte ihr Kopftuch ab und das Haar fiel ihr auf die Schultern herunter. „Das Wasser muss uns dreimal bedecken, dann steigen wir aus dem Wasser und du wirst kaum die Kälte spüren, der Schnee wird dich wärmen...“

Sie sperrte die Tür auf und lief hinaus, es schneit ihr auf den Kopf. Sie blickt zurück und sagte: „Komm mit!“

Der Schnee knirscht und sticht die Füße wie ganz dünne Nägel. Der Schnee reicht nicht einmal bis zu den Knien. Die Öllampe flackert auf dem Drahtgriff und beleuchtet den Schnee. Das Lampenlicht lässt die vom Schnee bedeckte Erde in der Finsternis aufblitzen und verbreitet schwaches Licht, auch über die Kreisrunde hinaus. Sie leuchtet auf das Tor des Gemüsegartens. Es ist zur halben Höhe im Schnee versunken, auch oberhalb des Gartens liegen Schneebälle. Die spitzen Enden sind kürzer geworden, die Kupferverzierungen sind weiß und weich bedeckt. Wir müssen runter zur Wasserquelle, bergab. Martha machte das Tor auf. Vom Tor fiel der Schnee auf Martha herunter und sie blieb stehen.

„Von hier geht es bergab,“ sie hebt den Leuchter hoch.

Der Schnee glänzt und schillert, die massiven Schneeflocken fallen auf die weiß geebnete Erde. Die Schneeflocken fallen unsichtbar vom Himmel herab, dann geraten sie in den erleuchteten Kreis und lassen sich leicht, gleich kleinen weißen Vögeln mit bauschigem Leib und winzigen Pfoten, auf die verschneite Erde niedersetzen. Irgendwo fern, auf dem sternenlosen Schnee-Firmament, scheint ausdruckslos der Mond. Wir steigen den Weg hinab. Die Wasserquelle rauscht. Von den Bäumen fallen Schneebälle. Wir gehen unter den Tannenzweigen. Der Schnee ist mir in den Mantelkragen gefallen. Ich blieb stehen. Martha leuchtete mir zu. Sie sagte, es seien die Eichhörnchen, die den Schnee herunterschütten. Sie lachte. Ich klopfe mir den Schnee vom Mantel herunter.

„Lass es, wir sind schon da!“, sie leuchtete in Richtung Wasserquelle. Wir gingen noch ein bisschen weiter und sie stellte den Leuchter in den Schnee. „In der Tasche sind trockene Kleider, danach kannst du dich abtrocknen.“ Die Tasche legte sie ebenfalls daneben. Sie ging an das volle Wasserbecken. Das Lampenlicht beleuchtet nur schwach die Wasseroberfläche.

„Warum ist kein Mond da?“, frage ich.

„Weil es schneit, deshalb. Zum Fest der Taufe des Herrn gibt es einen Wundermond.“ Sie geht um das Wasserbecken herum und spricht: „Im vorigen Jahr

tauchte ich auf und sieh da, ein riesengroßer Mond stand über mir.“ Sie zeigte das Maß des Mondes, indem sie mit ihren Händen einen Kreis formte. „Die Sterne... unzählige! Steigst du zuerst oder soll ich es als erste tun?“

„Steigen wir zusammen ins Wasser.“

„Dann stell dich neben mich und auf „drei“ – springen wir!“

„Ja, es ist besser, wenn wir ins Wasser springen!“ Sie fasste mich fest bei der Hand. Sie sagte, im Sommer sei das Wasser viel kälter.

„Der Schnee macht das Wasser warm.“

„Ja, der Schnee wärmt ja auch die Erde.“

Das Wasser glänzt schwarz, und weiß fällt der Schnee darüber. In der Luft ist soviel Schnee, dass er wie im Nebel steht und sich auf die Oberfläche des Wassers niederlässt.

„Drei!“, sagte sie und wir sprangen ins Wasser. Das Herz stockte mir. Ich berührte den Grund mit den Füßen.

„Oh . . . prrrr. . . Martha!“

Über dem Wasser ist eine warme weiße Brühe. Martas Kopf tauchte auf. Sie will etwas sagen, steigt jedoch wieder auf den Grund. Das Wasser schlägt an die Wände des Beckens. Das Herz pocht wieder. Der Grund. Ich schlucke schneeige Luft. Das Kleid ist ganz schwer geworden. Es zieht mich auf den Grund. Dabei fühle ich meinen Körper nicht mehr. Noch einmal und dann werde ich aus dem Wasser steigen. Über dem Wasser sehe ich nichts mehr. Irgendwo ist eine Treppe. Martha steigt diese Treppe hoch.

Der Schnee knarrt, also ist sie schon oben. Sie zieht ihr Kleid aus. Das fällt schwer auf den Schnee.

„Zieh dich um und los, laufen wir!“ Sie reicht mir ein Kleid. Die nassen Kleider schmeißt sie in die Tasche. Sie nimmt die Lampe und wir laufen. Die Eichhörnchen bewerfen uns wieder mit Schneebällen von den Tannen. Wir laufen den Aufstieg hinauf und überqueren den Gemüsegarten, dann das kleine Tor, die Hundehütte. Die Öllampe schwankt am Henkel. Der Hund rennt aus seiner Hütte heraus. Er bellt. Man erwartet uns an der Tür des Refektoriums. Wir setzen uns an den Kamin und trocknen uns das Haar. Die Füße halten wir in Richtung Feuer.

„Soll ich einschenken?“ „Sie meint, ob sie uns Tee einschenken soll“, fragt Latawra.

~~Martha nickt mit dem Kopf, was heißt, sie darf uns Tee einschenken.~~ Latawra nimmt dem Teekessel und holt Tassen aus dem Regal. Sie schenkt uns Lindensaft ein. Martha ist in ein großes Tuch gewickelt. Tebronie läuft mit Jubelgeschrei zum Gemüsegarten. Die nächste ist Sophie.

„Ich gehe als letzte!“, Latawra reicht mir die Tasse, „ich habe nur zwei Löffel Zucker hinein gegeben, du magst ja keinen süßen Tee.“ Auch Martha reicht sie eine Tasse.

Vom der Tasse steigt Dampf auf.

„Uh-uh-uh“, sagt sie, schüttelt mit den Ellenbogen, dreht sich auf den Absätzen und springt einige Male in die Höhe: sie hat sich das kalte Wasser vorgestellt, in dem sie baden soll. Martha erzählt, der Vater habe sie und Latawra in diesem Sommer zum Baden mitgenommen. Als Latawra ins Wasser sprang, lag sie flach im Sand mit dem

Bauch und das Flusswasser strömte über die Ufer hinaus. Martha schließt (die Augen und Latawra lacht.

„Heizen wir auch den Ofen! Thebronie kommt ja bald zurück!“ Sie holt Holzschnee und stapelt sie am Kamin. Auf dem Tisch liegt ein Festtagskuchen. Mit Nüssen, Honig und Rosinen. Man hat ihn am Morgen gebacken. Sophie gibt uns zwei Stück von dem Kuchen auf einem Teller. Martha schläft fast. Sie schlürft das heiße Getränk aus der Tasse.

„Hoi, endlich sind meine Gedärme erwärmt!“, sagt sie und versucht, die Augen aufzuschlagen.

Latawra hat den Ofen geheizt.

„So, wenn Tebronie kommt, kann sie sich wärmen!“

Tebronie läuft bereits mit Geheul herbei. Laut Stimme muss sie schon am Tor sein. Bald hört sie auf zu kreischen, bald fängt sie mit ihrem Geschrei wieder an. Für sie ist ein Platz am Feuer frei. Auch sie wird mit Lindensaft und Kuchen bewirtet. Am Refektorium angelangt, schreit sie nochmals auf und dann schlüpft sie direkt durch die Tür. Sie steckt ihre Füße in die Filztiefel und schleppt sich zum Ofen. Auf dem Kopf hat sie ein Handtuch gebunden. Ihren roten karierten Plaid hat sie um (die Schulter gelegt und wärmt sich nun am Feuer. Latawra setzte sich ihr zur Seite. Der Geruch der Kühe stört Thebronie und sie sagt: „Uh-uh-uh,“ dabei schnüffelt sie hastig. Ich muss lachen, wenn ich sie ansehe; mir fallen die Augen zu, ich will schlafen. Ich habe trockene Socken an und meine Füße sind warm. Martha hat ihren Kopf auf den Tisch gelegt und döst. Der Teller mit dem halbaufgegessenen Kuchen steht vor ihr. Ich bin zu träge, um mich zu bewegen, aufzustehen und in die Zelle zu gehen. Auch ich habe den Kopf auf den Tisch gelehnt. Sophie fragt Anna: „Was (für ein Kloster ist Samtawro?“

„Was für eins? Na, sagen wir so, du gehst ins Kloster hinein und die Tür knarrt dabei. Alle, die im Kloster sind, schaun dich an, runzeln die Stirn und schütteln mit dem Kopf. Die einen – in die eine Seite, die anderen – in die andere. Dann wird man dich tadeln, danach wird dir jeder einzeln was sagen.“

„Na, und bei uns, wenn bei jemandem die Tür beim Hereinkommen knarrt, sagt man: was machst du für einen Krach! Ein andermal heißt es: warum machst du die Tür kaputt? Ein drittes Mal heißt es: was hat die Tür dir Böse getan?“ Tebronie will auch schlafen, sie gähnt.

„Nehmen wir an, du betest, hältst dabei den Kopf gesenkt und blickst hoch, wie es die Sabiana zu tun pflegt, dann wird man dir deuten, dass du den Kopf senken sollst, und das wirst du auch tun. Wenn du in der Morgendämmerung nicht aufstehen kannst, dann wird man dich wecken, man verfolgt einen auf Schritt und Tritt... Gehen wir in die Zelle“, sagt Martha und gibt mir einen Schups... „Gehen wir“, sage ich.

★

Allmählich verschwindet alles – der Weg, die Wasserquelle, die Mauer, das Dorf. Das ist es, was uns geblieben ist – das Viereck des Fensters, die im Schnee angelegten Pfade, die Kirche, das Feuer. Es wird von Tag zu Tag weniger und der

Raum ringsumher wird mit Schnee ausgefüllt. Vater Sossime sagt, der Schnee sei schwer, der Schnee wird sich niederdrücken und in ein paar Tagen zum Gehen taugen. Wohin sollen wir gehen, frage ich. Auf jenen Hügel, zum Kreuz muss ich hin, war die Antwort. Morgens gehen wir in die Kirche, wenn wir zurück sind, speisen wir, wir mahlen Mais in der Handmühle und backen Maisbrötchen aus dem ungesiebten Maismehl, wir kochen Bohnen und Erbsen. Vater Sossime kann das Kloster nicht mehr verlassen und wird immer lauter. Ringsherum liegt so hoch Schnee wie das Auto von Vater Sossime hoch ist. Man kann es sich kaum vorstellen, dass diese Zeit irgendwann verstreichen wird, dass diese Schneemenge irgendwohin verschwindet, dass alles anders wird. Ich hätte es wirklich nicht geglaubt, hätte ich es nicht gewusst, dass es schon öfter, sehr viele Male so gewesen ist und dass der große Schnee gewichen ist. Im Herbst musste das Feld abgeerntet werden. Als ich den Maiswald sah, fand ich auch dies unglaublich, dass so viele gelbe Strahlen abgebrochen werden konnten. Aber es war doch im vorigen Jahr und noch im vorvorigen und ein Jahr zuvor schon passiert. Dann stapelten wir aus diesem gelben Walld Heuschober. Wenn die Tannen ihre Köpfe aneinanderlegen und sich zu einem Haufen zusammenbinden, kommt ein riesengroßer grüner Schober heraus. Oder wenn es (die Akazien tun, wenn sie hinter dem Gemüsegarten blühen, dann kommt ein weißer Haufen heraus, sind es die Pfirsiche, dann wird es ein rosafarbener Schober. Aus den Linden sollte, so denke ich, ein durchsichtiger Haufen entstehen. Genauso ist es mit dem Schmerz – ein Schmerz legt sich auf den anderen und bindet sich zuhauf, zu einem flammenden Strahlen-Schober zusammen. Haben Sie schon einmal einen vom einer Frauenhand gebundenen Schober gesehen? Er stand auf unserem Feld, bis der Winter kam. Bei Abenddämmerung wurde er rot, flammte auf, wickelte sich in Strahlen ein. So war es.

Übersetzung aus dem Georgischen von Manana Paitschadse

Verzeichnis der Verfasser:

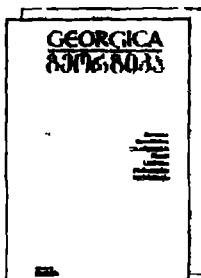
Z. Aleksidse: Univ. Tbilisi
M. Andrasaschwili: Univ. Tbilisi
L. Bies †: Saarbrücken
W. Boeder: Univ. Oldenburg
St. Chotiwari-Jünger: Univ. Berlin
H. Fähnrich: Univ. Jena
J. Gippert: Univ. Frankfurt/Main
A. Gogoladse: Univ. Tbilisi
E. Hübner: Burg
M. Kalandadse: Univ. Tbilisi
St. Schaarschmidt: Univ. Berlin
B. Schröder: Univ. Saarbrücken
W. Schulze: Univ. München
N. Ter-Oganov: Univ. Tel-Aviv
M. Tandaschwili: Univ. Frankfurt/Main
P. Tschekalow: Univ. Stavropol
S. Vashalomidze: Univ. Halle
T. Zitlanadse: Univ. Tbilisi

«ХИҲГҮГҮЧВА АДУНЕЙЛА ҲЫРЫУАНТИ»

[illegible]

хити» уысакка (Тлябыча
Мира); «Йсаыргив» уыс
йгы «Сара отактат» гя-
дхакка (Алса Фатхмет);
«Милехыца» гядхак-
ка (Къаапсыргъан Ва-
лентина); «Къагъаса»,
«Сабихъа анхызкка»
гядхакхакка (Паз Ро-
за); «Ауасаркка йыдхак-
ка» уыс (Шыбыкка Ла-
риса).

- Тхіяйцыых Бемыр-
за Ягы Тлэбыха Мира
румсакаа акурнал ап-
хылаагы Ягиамылхыати.
Хыуагяха рухыыз аду-



нейла Аьардыруа бзипі.
Гумбольдта Аухьына зыгу

Берлин университет
адоктор Штеффен Шотт-
вари Юнгер лачетт ар-
шылларечас приторакче
намчыла бызышала Ре-
хтуде. Ари мысала хы-
шта дангытай хушарче-
ча рынокхара урышче
бызышала йахташ йыл-
зыштыларныо хышын-
гышты, ладваря сырх-
лауш хышынхара джы-
кышдыт. Аул лара урыш-
чышала башта йылды-
рытты, урышчышала джы-
кытты, сар сатыр-сатыр
йахташ йылзыштыш

лрытэрыкумэре бу-
са Аглендэауэ, Аглен-
нэтуэ алендэауэ лы-
рытэуэ дэуэ-оуэти, -
Роденти Пэто.

Ушмы ари асехлат
Чкiалe Пeтp ажурнал
ахъалa «Арзуин-аблаз
айсра Мeлeк Кьарим Айр-
шындар апын» гьeмрe
Архъаларыт, Аум Аурт-
ликитeллe, хьмeтeгeчлe
зыгътe адуней ауацалe
Айырдыруш даштатe
анeмъицe уархъа жур-
нал Айшындар гьeмрe
дустыкeлe.

Die Zeitschrift „Georgica“ Nr. 31 (2008) mit den Übersetzungen abasinischer Literatur ins Deutsche wird in der abasinischen Tageszeitung „Abazaſta“ (Abasimien) in abasinischer Sprache besprochen.

Grundwortschatz Georgisch

Von Lia Abuladze u. Andreas Ludden
Ca. 350 Seiten. 978-3-87548-550-9.
Kartoniert ca. 29.90

Zielgruppe: Anfänger und Fortgeschrittene, die unterrichtsbegleitend oder im Selbststudium ihren aktiven Sprachgebrauch systematisch verbessern möchten.

Lernziele: Gefestigte und erweiterte Wortschatz- und Grammatikkenntnisse.

Konzeption: In 26 Haupt- und zahlreichen Unterkapiteln wird der georgische Wortschatz des modernen Lebens nach Sachgruppen sortiert sowie umfassend und benutzerfreundlich präsentiert.

Jeder der rund 4.000 Einträge ist mit mindestens einem Beispielsatz aus dem täglichen

Georgisch

Leben samt deutscher Übersetzung versehen. Aufgrund der Komplexität georgischer Verben werden die Bedeutung und der Gebrauch eines Verbs stets anhand mehrerer Beispielsätze illustriert, welche die verschiedenen Stammformen eines Verbs enthalten.

Ein Vorwort, Hinweise zur Benutzung sowie ein georgisches Register der Lemmata und ein deutsch-georgisches Glossar runden den Band ab.

Dieser georgische Grundwortschatz für deutsche Muttersprachler ist der erste seiner Art und somit ein unerlässliches Hilfsmittel für Studium, Reise und Beruf.

Erscheint im 3. Quartal 2010

Diese und viele andere Sprachlehrbücher und Nachschlagewerke erhalten Sie in jeder guten Buchhandlung oder auf

Georgische Verbtabellen

Von Steffi Chotiwari-Jünger, Lia Wittek und Damana Melikischwili
Ca. 160 Seiten. 978-3-87548-510-3.
Kartoniert ca. 22.00

Zielgruppe: Anfänger und fortgeschrittene Lernende an Universitäten, Volkshochschulen und anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung oder im Selbststudium.

Konzeption: Das komplexe Thema der georgischen Verben wird hier anhand von Verbtabellen und Verbpodigmen anschaulich dargestellt. Ausgehend von alphabetisch sortierten deutschen Verben werden 800 georgische Verben wie folgt prä-

ქართული

sentiert: Dem deutschen Verb wird das georgische Verbal-

nomen gegenübergestellt. Sodann folgen drei Spalten mit den georgischen Ausgangsverbformen für die drei Zeitgruppen Präsens, Aorist und Perfekt. Darüber hinaus ist jedes Verb mit einer Nummer versehen, die auf das entsprechende Verbparadigma der insgesamt 66 Paradigmen im dritten Teil des Buches verweist. Spezielle Angaben zum Gebrauch eines Verbs sowie zum jeweils korrekten logischen Subjekt ergänzen die Einträge.

Die 66 Verbparadigmen im dritten Teil des Buches geben die vollständige Konjugation der ausgewählten Beispielverben wieder. Zudem sind im vierten Teil weitere 50 Verbparadigmen von besonders häufig verwendeten georgischen Verben aufgeführt, die den deutschen Lernenden stets Schwierigkeiten bereiten.

Der erste Teil des Buches gibt Hinweise zur Benutzung und stellt in einem kurzen Überblick das georgische Verb im Vergleich zum Deutschen dar.

Erscheint im 3. Quartal 2010

buske.de

